



Geschichte des Krieges 1812.

Auf allerhöchsten Befehl nach den zuverlässigsten Quellen
bearbeitet und herausgegeben
von

M. Bogdanowitsch,

Kais. Russ. Generalleutnant.

3 Bände complet. Mit 36 Karten und Plänen.

Aus dem Russischen übersetzt
von

G. Baumgarten,

Königl. Sächs. Hauptmann.

Eleg. brosch. Preis 15 Thlr.

Der Bearbeitung des nun **complet** vorliegenden, auf **Allerhöchsten** Befehl verfaßten und vor Kurzem in Petersburg veröffentlichen, **Werkes** haben, nach eigener Aussage des Verfassers, mehr als Ein Tausend und Fünf Hundert Quellen zu Grunde gelegen, und **alle Staatsarchive sind zu diesem Zwecke geöffnet worden.** Man hat in Rußland Alles daran gesetzt, um eine **gediegene** Arbeit zu liefern, und daß dieses gelungen, ist unzweifelhaft. Eine Herausgabe in deutscher Sprache erschien daher als eine unbedingte Nothwendigkeit, und bedarf es wohl kaum der Versicherung, daß in **dieser Weise** noch kein derartiges **ausführliches Geschichtswerk** über den **Krieg von** 1812 existirt. Es ist **vollendet in Allem,** und wird nicht nur von allen **Offizieren** und **Geschichtsforschern** mit Freude begrüßt werden, sondern auch eine **Zierde jeder Bibliothek** bilden, die höheren Ansprüchen zu genügen gedenkt.

Geschichte des Krieges 1814.

Auf allerhöchsten Befehl nach den zuverlässigsten Quellen
bearbeitet und herausgegeben
von

M. Bogdanowitsch,

Kais. Russ. Generalleutnant.

2 Bände complet. Mit 14 Karten und Plänen.

Aus dem Russischen übersetzt
von

G. Baumgarten,

Königl. Sächs. Hauptmann.

Eleg. brosch. Preis 12 Thlr.

Der Krieg Russlands

mit

der Türkei.

Der Krieg Rußlands

mit

der Türkei

in den Jahren 1853 und 1854

und

der Bruch mit den Westmächten.

Von

Eg. Kowalewski.

Mit Benutzung der Aufzeichnungen des Fürsten **Gortschakoff.**

Mit 4 Plänen und einer Karte.

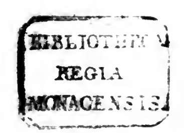
(Belohnt mit dem höchsten Preise der Militär-Unterrichtscommission
und auf ihre Kosten gedruckt.)

Aus dem Russischen übersetzt

von

Christian von Sarauw,
Königl. dän. Capitän der Infanterie.

Leipzig,
Verlag von Bernhard Schlicke.
1869.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede des Verfassers.

Das verspätete Erscheinen dieses Buches erfordert eine Erklärung. Ich schrieb es mitten unter den Begebenheiten jenes Krieges, indem ich die, mir auf Veranlassung des jetzt verstorbenen Fürsten **Michael Dmitriewitsch Gortschakoff** zur Verfügung gestellten, Originalberichte benutzte und durch sie die oftmals übertriebenen Aussagen von Augenzeugen berichtigen konnte. Es war mir dabei auch die Einsicht in die Aufzeichnungen des Fürsten Michael Dmitriewitsch gestattet. Selbst führte ich ein Tagebuch bis in die Mitte des Monats Juli 1855, wo ich, von schwerer Krankheit befallen und durch den langwierigen Kampf entkräftet, Sebastopol verlassen musste. Nach meiner Ankunft in Petersburg arbeitete ich mein Manuscript aus und sandte es im Anfange des Jahres 1856 nach Warschau zum Fürsten Gortschakoff, welcher es mit seinen Anmerkungen und Zusätzen, die er für nöthig gehalten hatte, wieder an mich zurückschickte. Durch eine Verkettung von Umständen, deren ich hier nicht zu gedenken brauche, sah ich mein Manuscript lange Zeit hindurch nicht wieder.

Es vergingen mehr als zehn Jahre. In einer Zeit, da ich an Nichts weniger dachte als an den „Krieg mit

der Türkei", erhielt ich ein Schreiben von dem Präsidenten der Militär-Unterrichtskommission, worin er in Ausdrücken, die für mich schmeichelhaft sein mussten, mir die materielle und wissenschaftliche Unterstützung der Kommission zur Herausgabe meines Buches anbot. Eben um dieselbe Zeit kam ich auch wieder in den Besitz meines Manuscripts. Ich las es wieder durch und muss gestehen, dass ich jetzt schwankte, ob ich es herausgeben sollte oder nicht; ein Autor aber ist leicht zu überreden. Eine Beschreibung des Donaufeldzuges gab es nicht, und meine, in den Journalen des Jahres 1856 abgedruckten, dem vorliegenden Buche und meinen Aufzeichnungen während der Belagerung von Sebastopol entnommenen, Artikel wurden, so sagte man mir wenigstens, mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Endlich war ich auch verpflichtet das Buch herauszugeben zum Gedächtniss an den Fürsten Michael Dmitriewitsch, der es gebilligt hatte und dessen Name Allen, die unter ihm gedient hatten, so theuer war. An Material, sowohl gedrucktem (ausländischem) als auch handschriftlichem, war Ueberfluss da. So machte ich mich denn daran, mein Manuscript zu überarbeiten. Ob es dadurch besser geworden ist als früher, wo es niedergeschrieben war unter dem frischen Eindruck des grossen Dramas, das sich vor uns entwickelte, weiss ich nicht. Jedenfalls aber biete ich dieses Buch nicht an als eine Geschichte jener denkwürdigen Epoche, die ich erzählt habe, sondern als Material für den künftigen Geschichtsschreiber.

Vorwort des Uebersetzers.

Eine geschichtstreue, eingehende Darstellung des Feldzuges an der Donau in den Jahren 1853 und 1854 gab es bis jetzt nicht. Namentlich war dem alten Spruch, dass auch der andere Theil gehört werden müsse, mit Bezug auf Russland nicht Genüge geleistet worden. Dies ist jetzt geschehen durch das vorliegende Werk und darin besteht sein Verdienst. Dass die eigenhändigen Aufzeichnungen des Fürsten Gortschakoff, dessen Name mit dem grössten Theil der Begebenheiten jenes Feldzuges so innig verwebt ist, eine Hauptgrundlage des Werkes bilden, kann seinen Werth nur erhöhen.

Ich habe das Werk wörtlich wiedergegeben, mit ganz geringen Verkürzungen, weil so die russische Auffassungsweise dem Leser in ihrer ganzen Frische und Stärke entgegentreten konnte, was mir von wesentlichem Interesse zu sein schien. Dass das Buch als ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der Ereignisse, welche dem ewig denkwürdigen Krimfeldzuge vorausgingen und ihn einleiteten, anzusehen sei, dürfte ausser allem Zweifel sein.

Inhaltsverzeichniss.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Seite

Neuntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Elftes Kapitel.

Zwölftes Kapitel.

Dreizehntes Kapitel.

Vierzehntes Kapitel.

Fünfzehntes Kapitel.

Sechzehntes Kapitel.

Siebzehntes Kapitel.

Achtzehntes Kapitel.

Erstes Kapitel.

Die Ursachen des Krieges mit der Türkei im Jahre 1853. Diplomatische Verhandlungen, welche dem Kriege vorausgingen. Die Frage wegen der heiligen Stätten. Die Stellung der Christen in der Türkei. Das Schutzrecht, welches von den katholischen und protestantischen Mächten rücksichtlich ihrer Glaubensgenossen ausgeübt wird. Russland fordert eine gleiche Berechtigung kraft der abgeschlossenen Traktate. Sendung des Fürsten Menschikoff. Der bedenkliche Zustand der Türkei.

Die Veranlassungen zum Kriege mit der Türkei — mag der Ausfall desselben sich gestaltet haben wie er wolle — werden von der Geschichte und der Nachwelt gerecht beurtheilt werden. Der Krieg ward im Namen der Menschenrechte und des Christenthums unternommen.

Die kriegerischen Ereignisse der Jahre 1853—54 wurden oft beeinflusst von den diplomatischen Verhandlungen, die gleichzeitig geführt wurden: dies ist das Charakteristische an dem Feldzuge. Daher jene häufigen Schwankungen, jene halben Massregeln, das Hin- und Herwerfen der Truppen, jene Vormärsche und Rückzüge, das plötzliche Ueberschreiten der Donau. Wir werden desshalb uns unaufhörlich vom Schlachtfeld hinweg zu den diplomatischen Kämpfen und von diesen wieder jenem zuwenden müssen.

Jetzt, wo die Leidenschaften, die durch den Zeitungslärm erregt wurden, sich gelegt haben und die Thatsachen, wie sie sich entwickelten, in nackter Wahrheit vorliegen, ist es nicht mehr von nöthen, allen Schlangenwindungen der Diplomatie zu folgen; eine einfache Darstellung der Begebenheiten wird genügen, um den Ursprung und die Bedeutung der furchtbaren Koalition, welche gegen uns gerichtet war, zum vollen Verständniss zu bringen.

Unsere Beziehungen zur Türkei verschlimmerten sich gegen das Ende der Regierung des Kaisers Nikolaus I. mit jedem Jahre. Unseren gerechtesten Forderungen ward im Divan kein Gehör gegeben, Dank den Einflüsterungen der Gesandten fremder Mächte, welche bestrebt waren, den stufenweisen Verfall der türkischen Herrschaft für ihre Zwecke auszubeuten: man wolle sich nur der Frage wegen der politischen Flüchtlinge erinnern. Das Ausland ist immer so geneigt, den Russen selbstsüchtige Eroberungszwecke zuzuschreiben, und man vergisst dabei, wie leicht es für Russland war, damals, als ganz Europa durch innere Revolutionen krampfhaft erschüttert ward, während es selbst ungebeugt und fest wie eine Klippe in dem es umtosenden Strudel stand, sich mit ganzer Macht auf die Türkei zu stürzen und diesen Staat zu vernichten. Ein solcher Ausgang war um so weniger zu bezweifeln, als unser Heer, nachdem es ein anderes Kaiserreich vom Verderben gerettet hatte, mit Ruhm bedeckt sich zur Heimkehr rüstete und sich nicht weit von den Grenzen der Türkei befand, zu neuen Siegen bereit. Wir benutzten aber diesen Augenblick der Schwäche, der vollständigen Isolirung unsers Gegners, nicht. Wenn Russlands Feinde versichern, dass in der Politik alle Mittel erlaubt sind, dann mögen sie den russischen Diplomaten vorwerfen, dass sie eine günstige Gelegenheit versäumten, aber unsere Loyalität können sie nicht antasten. Die schutzlose Lage der Türkei war ihre Rettung. Der russische Hof begnügte sich zu jener Zeit mit den freigebig gespendeten Versicherungen und Versprechungen, obwohl er nur zu gut wusste, welcher Werth denselben beizumessen sei.

Im Orient gilt jede Nachgiebigkeit für Schwäche; dies veranlasste die Pforte zu einem höchst eigenthümlichen Schritt. Kaum hatte sie den berechtigten Forderungen Russlands bezüglich der heiligen Stätten nachgegeben, zu welchem Ende der Sultan einen eigenhändigen Hattischerif erliess, — ein Akt, der in der Türkei eine sehr hohe Bedeutung hat — als derselbe auch schon zu Gunsten der katholischen Geistlichkeit auf den Antrieb des französischen Gesandten wieder umgestossen ward. Die Pforte schien mit Vorsatz die einem jeden Russen heiligsten Interessen verletzen zu wollen. Die Unduldsamkeit und der Fanatismus der Türkei blieb

fortwährend auf Millionen Menschen, Millionen Christen und namentlich auf den slavischen Völkerschaften, trotz der mit Russland abgeschlossenen Traktate und trotz der vom Divan ausgestellten Firmans lasten.

Es giebt Leute, welche sich nicht scheuen es auszusprechen, dass die Lage der Rajahs nicht so elend sei, als man gewöhnlich glaube, und dass die türkische Regierung sich fortwährend bestrebe dieselbe zu verbessern. Soll man glauben, dass diese Leute sich selbst belügen oder dass sie wissentlich um irgend eines Zweckes willen Andere hintergehen wollen? Jetziger Zeit ist die Türkei zu gut bekannt und darum können die Fürsprecher der Türken nicht länger sich in solcher Unkenntniss und solchem Irrthum befinden. Ich wende mich an Alle, welche jemals in der Türkei reisten, mit der Frage, ob der Zustand des Landes sie nicht tief betrübte. Hand aufs Herz, wer kann sagen, dass die Rajahs irgend welche bürgerliche Rechte, ja irgend welche Menschenrechte geniessen?

Giebt es ein gesegneteres Land als dasjenige, welches unter der Türkenherrschaft steht? Wahrlich nicht. Und giebt es ein Volk, das elender wäre als die ihr unterworfenen Christen? Nimmermehr! Rajah*) — Vieh, Heerde — ist die gewöhnliche Bezeichnung der Türken für die ihnen untergebenen Christen; wie eine Heerde behandeln sie dieselben, wenn nicht schlimmer; und jener Ausdruck ist noch ein gnädiger, ist der officielle, die gewöhnliche Anrede ist: Gjaur, Ungläubiger, Hund! Wie auf dem ewigen Juden lastet hier ein Fluch auf dem Christen und er trägt äussere Merkmale, damit der Muselmann auf dem ersten Blick ihn mit der gebührenden Verachtung behandeln kann. Seine Kleider sollen von einer bestimmten Farbe sein; es ist ihm verboten sich beim Reiten eines Sattels zu bedienen; wenn er auf seinem Wege Türken begegnet, dann muss er sein Pferd anhalten, und wäre die Strasse auch noch so eng, auch darf der Türke, um freier passiren zu können, das Pferd des Christen in den Abgrund stürzen — es ist

*) Rajah, oder richtiger Raaja, ist ein von den Türken den Arabern entlehntes Wort und bedeutet Heerde, Viehheerde.

schon viel, wenn des Reiters geschont wird. Ein Eigenthumsrecht kennen die Christen nicht. Habe, Land, Kinder — Alles ist von der Laune des Herrschers abhängig, er kann dem Gjaur Alles nehmen, ihn selbst tödten. Wo fände man Gerechtigkeit? Der Richter ist selbst ein Türke, das Zeugniss eines Christen wird vor Gericht nicht angenommen, und wollte auch ein Muselmann zu Gunsten eines Christen Zeugniss ablegen, so verböte Muhameds Gesetz eine solche Handlung. Das Uebel wurzelt also im Gesetz selbst, im Koran. Der Ausspruch Portalis' enthält eine tiefe Wahrheit: „Lorsque les abus sont l'œuvre des lois, le mal est incurable, car il se trouve dans le remède même.“*)

Noch jetzt giebt es viele Gegenden, wohin der Einfluss eines besonders energischen europäischen Consuls nicht mehr dringt, in denen der Christ nur insgeheim sein Gebet verrichten darf. Selbst die Leichenbegängnisse werden des Nachts abgehalten, in aller Stille, um den Fanatismus der rechtgläubigen Muselmänner nicht aufzustacheln. Ueberhaupt ist den Christen kein sichtbares Zeichen ihrer Religion gestattet. Die Diplomaten deuten triumphirend auf zwei bis drei Kreuze hin, die in den Kirchen aufgestellt wurden, und auf fünf bis sechs dort aufgehängte Glocken. Wie lange ist dies aber her und wie lange wird es dauern? Bis zum ersten Ausbruch des Fanatismus!

Lamartine redet in seiner Lobeshymne auf die Türkei von ihrer Duldsamkeit gegen Andersgläubige und meint, es habe

---

*) Man irrt sich, wenn man glaubt, dass die Einräumungen, welche die europäische Diplomatie der Pforte abgerungen hat, von irgend welcher Bedeutung sind. Alle diese Tansimate, Hattischerifs, Hattihumajums u. s. w. sind nichts als todte Buchstaben. Man kann sich davon überzeugen, in welchem Theile der Türkei man will. Damit man uns aber nicht der Parteilichkeit anklage, wollen wir hier ein Beispiel anführen, das wir einem fremden Verfasser (Alexandre Bonneau: Les Turcs et la civilisation, 1860) entnommen haben. Ein Christ beklagte sich über einen Türken bei einem der obersten Gerichtshöfe Konstantinopels. Megkeme genannt, und der Kläger führte einige seiner Glaubensgenossen als Zeugen an. „Das Zeugniss eines Christen wird nicht bei einem göttlichen Gericht angenommen,“ warf der Richter ein. „Aber das Tansimat?“ wagte der Christ zu fragen. „Gjaur,“ hiess es nun, „die Pforte kann Rechte einräumen, wem sie will und welche sie will, aber wir Rechtgläubigen kennen nur ein Gesetz, ein Tansimat — den Koran, eben so wie wir nur einen Gott kennen, dessen Prophet Muhamed ist.“

keine Bartholomäusnacht hier stattgefunden. Aber die Niedermetzelungen der Christen in Konstantinopel bei der ersten Kunde von ihrem Aufstande! Und wann geschah dies? Im neunzehnten Jahrhundert. Und die in Syrien verübten Greuelthaten! Fürwahr, man muss sehr zum Vortheil der Türken eingenommen sein oder sich durch gewisse politische Triebfedern leiten lassen, um die Regierung der Pforte in dem glänzenden Lichte sehen zu können, wie dies Lamartine, Urquhart und einige andere, meistens englische Türkenfreunde thaten. Zu ihrer Widerlegung wollen wir hier die im Jahre 1822 von Lord Erskin im englischen Parlament gesprochenen Worte anführen: „Man muss es der englischen Nation zur Schande rechnen, dass das Ministerium nicht den Gesandten aus Konstantinopel abberief und nicht die Beziehungen mit der türkischen Regierung abbrach, nach jenen abscheulichen Mordscenen, die auf das Geheiss der Pforte sich vollzogen haben (von denen wir oben sprachen). Nicht einmal die Behandlung von Sclaven kann mit diesem Auftreten verglichen werden. Es war immer der englischen Regierung und des englischen Volkes unwürdig, mit einer solchen Nation in Verbindung zu stehen. Jetzt aber ist es ein Schimpf. Es ist unsere Aufgabe, die Türken aus Europa zu vertreiben, und zu diesem Zweck müssen sich alle civilisirten Völker vereinigen.“ Die Worte des edlen Lords werden einst zur Wahrheit werden.

Wenn die Türken sich nicht erdreistet haben, die ihnen unterworfenen Völkerschaften in ihrer Gesammtheit zum Muhamedanismus zu bekehren, so geschah dies lediglich aus Furcht oder aus Berechnung, und nicht aus Duldsamkeit. Zur Zeit ihrer grössten Macht trugen die Sultane kein Bedenken, ganze Massen von Christen in Muselmänner umzuwandeln und ward damals der fünfte Theil der jungen Mannschaft der Rajahs genommen, um die Kadres der Janitscharen auszufüllen. Man schonte die Rajahs im Allgemeinen aber schon aus dem Grunde, weil man sich sonst ihrer Arbeitskraft beim Ackerbau beraubt hätte. In der That, wer sollte das Bischen Land, das von ihren weiten, fruchtbaren Besitzungen überhaupt noch cultivirt wird, bearbeiten, wenn die Rajahs — das Vieh — es nicht thäten? Der Muselmann hält es für eine Schande,

den Boden zu bestellen, Arbeit ist nicht seine Sache. Für ihn ist der Yatagan da, für den Christen — der Pflug.

Die Osmanen früherer Zeit hatten noch einige gute Eigenschaften an sich. Sie waren tapfer, ehrlich, stets nüchtern. Ich habe in meiner Jugend noch bisweilen Türken des alten Schlages gesehen, die sich auszeichneten durch edle Einfalt, durch natürliche Geradheit des Wortes, des Urtheils und des Wesens, und durch Mitgefühl für die Niedrigen und Schwachen und namentlich für Kinder, was immer das Zeichen eines guten Herzens ist. Der jetzige Türke ist von anderem Schrot und Korn. Er hat das Kriegszelt mit dem Harem vertauscht und schleppt in diesem sein elendes Leben hin. Mit untergeschlagenen Beinen in der Ecke des Divans kauernd, den Tschibuk im Munde, sitzt er da, den leeren Blick auf die Rauchwirbel gerichtet, welche ihm alles Licht verhüllen. Es ist kein Leben in den trüben Augen, kein Ausdruck in dem bleichen, von fortwährender Unthätigkeit, Wollust und dem Gebrauch des Tabaks oder wohl gar des Opiums oder des Haschisch aufgedunsenen Gesicht. Und solche Menschen wie diese Muselmänner herrschen im gesegnetesten Lande Europas und geniessen die Güter, welche die Rajahs mit ihrem Schweiss und Blut ihnen erwerben. Wenn ihre Handlungsweise doch nur wenigstens auf das Recht des Stärkeren begründet wäre, allein auch dies ist ihnen genommen. Die Eifersucht und das gegenseitige Misstrauen der christlichen Mächte hält die türkische Herrschaft aufrecht, und die Türken müssen für ihre, freilich keineswegs nothwendige, selbständige Existenz die Fortdauer jener feindseligen Gefühle wünschen, welche die europäischen Verhältnisse in beständiger Spannung erhalten. Auf die Türken lässt sich der Vers des Ovid vortrefflich anwenden:

„Saepe premente deo, fert deus alter opem."

Drei Millionen Muselmänner herrschen über 12½ Millionen Christen in der europäischen Türkei, und von diesen drei Millionen besteht wiederum nur ein Drittheil aus echten Türken, Osmanen.*)

*) Genaue statistische Nachrichten über die Türkei giebt es nicht; die gewissenhaftesten und glaubwürdigsten sind von Ami Boué (La Turquie d'Europe, Paris 1840) zusammengestellt. Wenn sie auch etwas veraltet sind, kann man doch nicht

Was ist die Ursache dieses unnatürlichen Verhältnisses? Wir glauben, dass sie dem Leser aus unserer Darstellung klar geworden ist. Jedenfalls aber ist die türkische Regierung eben so schwach als das Volk, auf welches sie sich stützt oder doch stützen sollte. Der Mittelpunkt der Regierung ist in Konstantinopel, in den Händen des Grossveziers und der Minister, deren Schicksal früher von den Intriguen des Harems, jetzt aber von — den Gesandten der europäischen Mächte abhängig ist.

Uebrigens war Sultan Abdul-Meschid einer der mildesten und besten Herrscher, welchen die Türkei je gehabt hat. Die Bezeichnung „Chunkiar" (Blutdürstiger)*) passt durchaus nicht auf ihn, und seine Minister konnten ihn nur mit Mühe zur Bestätigung eines Todesurtheils bewegen. Abdul-Meschid wünschte nur Eins — er wollte im Harem nicht gestört sein, hier hielt er sich fast immer auf und machte Entwürfe zur Anlage von Schlössern und Kiosken. Dabei entbehrte er nicht einigen Gefühls für das Schöne und einer gewissen Bildung. Im Jahre 1823 geboren, kam er schon sechszehn Jahre später auf den Thron, und trotz seines jugendlichen Alters war sein ganzes Aussehen welk, abgezehrt und hinfällig, und verkündete, dass ihm kein langes Leben bestimmt sei; er aber suchte dasselbe zu geniessen in der kurzen ihm gestatteten Frist.

In den Provinzen ist alle Gewalt in den Händen des Paschas. Mag auch der Name ein anderer geworden sein, das Verhältniss ist dasselbe geblieben. Wo der Pascha menschlich gesinnt ist, da athmet das Land freier; ist aber der Pascha ein Tyrann, so sind auch die Leiden des Volkes unerträglich, und im Gesetz findet es keinen Schutz. Die ökonomische Lage des Landes ist so

---

annehmen, dass seitdem die türkische Bevölkerung zugenommen habe. Die Anzahl der eigentlichen Muselmänner schwindet von Jahr zu Jahr, und man könnte annähernd die Zeit ihres Aussterbens berechnen, wenn sie nicht stets einen Zuwachs aus Asien erhielten. Die Hauptursachen dieser Erscheinung sind die Polygamie und die Rekrutirungen, welche allein auf der muhamedanischen Bevölkerung lasten. Bei den christlichen Stämmen wächst die Volkszahl wohl etwas, aber nur gering, aus Anlass der fortwährenden Aufstände und Auswanderungen (nach dem freien Griechenland, nach Dalmatien, Serbien u. s. w.).

*) Diese Bezeichnung gehört ausser vielen anderen zum officiellen Titel des Sultans.

kläglich wie möglich. Kaum der zehnte Theil des Landes wird bearbeitet, und wie geschieht dies Wenige! Armuth und Elend herrscht beim Volke, vollständige Zerrüttung der Finanzen, die sich einem Bankerott nähert, bei der Regierung. Der Handel ist in den Händen Fremder, und die Erhebung der Zölle, eine der hauptsächlichsten Einnahmequellen, ist den Gläubigern überlassen, als einzige Sicherheit, die ihnen dort, wo kein Zutrauen, kein Kredit mehr existirt, gegeben werden konnte. Der Gewerbfleiss und die Fabriken, welche ehedem die Gegenstände erzeugten, um derentwillen die Türkei berühmt war, sind in den tiefsten Verfall gerathen.

Möchten doch die fremden Gönner der türkischen Herrschaft die Berichte der geistlichen Mitglieder der katholischen und protestantischen Propaganda lesen, welche mit so grosser Selbstverleugnung sich in den Kampf mit dem starren Fanatismus der türkischen Paschas stürzen; möchten sie doch hören, was vollkommen glaubwürdige Männer erzählen, die in der Türkei gereist haben, wie Blanqui, das Mitglied der französischen Akademie, welcher im Auftrage seiner Regierung die Lage der Christen im ottomanischen Reiche untersuchte.*) „Wir sehen jetzt, wie der Vorhang, welcher die Türkei verhüllte, zerreisst und wie sie sich in aller ihrer Schändlichkeit und Erbärmlichkeit darstellt," ruft St. Priest**) aus. Möchte man doch endlich auch die Berichte der politischen Agenten, der europäischen Consuln***) beachten, welche die Lage der in der Türkei lebenden Christen schildern. Und will man durchaus noch Beweise haben, nackte Thatsachen, so brauchen wir nur an die Vorgänge kurz vor Ausbruch des Krieges zu erinnern. Im Jahre 1852 dämpfte Omer Pascha, der jetzige Serdar oder Generalissimus, den Aufstand der Moslim in Bosnien und der Herzegowina mit Hülfe der christlichen Bevölkerung dieser Provinzen. Die Muselmänner murrten über den Renegaten, der zu ihrem Verderben den Christen zu Hülfe gezogen sei. Die Feinde Omer Pascha's wussten diese Stimmung auszubeuten und

*) Beilage I.

**) Revue des deux Mondes. Mai et Juin 1860. Saint-Priest, duc d'Almazan.

***) Der englische Konsul Saunder u. A.

schwärzten ihn in Konstantinopel an, wo er eben nicht als eifriger Anhänger des Korans bekannt war. Der Renegat benutzte nun die erste Gelegenheit, um dem Rachedurst der Muhamedaner Genüge zu thun und seine Anhänglichkeit an den neuen Glauben zu beweisen: unter einem nichtssagenden Vorwande fiel er über die Christen in Bosnien und der Herzegowina her. Die muselmännische Bevölkerung stürzte sich nun, unter dem Schutze der türkischen Soldaten, auf die wehrlose Rajah, der man im Vorwege die Waffen abgenommen hatte. Ein scheussliches Blutbad ward angerichtet: Weiber, Kinder — Alles ward von den Türken unter die Füsse getreten, ganze Ortschaften wurden verheert, und die Einwohner, welche nicht umkamen, flohen in die Berge oder auf österreichisches und montenegrinisches Gebiet.

Im nächsten Jahre beschloss Omer Pascha, durch den Erfolg ermuthigt, auch die gesammte albanesische Bevölkerung zu entwaffnen. Dazu aber war es nothwendig, zuvor die Montenegriner zu Boden zu werfen, einmal, um das ärgerliche Beispiel von Unabhängigkeit, welches sie darboten, fortzuschaffen, und zweitens, um den Albanesen, welche mit der Czernagora in Streit lagen, den Vorwand zu nehmen, Waffen zu tragen. Es ist nicht unsere Aufgabe, den Kampf mit Montenegro zu beschreiben, den Omer Pascha mit 40,000 Soldaten, zum grössten Theil dem Nizam angehörig, und 32 Kanonen begann, und von dem er abstehen musste, obgleich die Montenegriner auf keinem Punkte mehr als 4000 Mann gegen ihn hatten aufstellen können, sondern wir wollen nur bei einigen Vorgängen verweilen, welche von der Art und Weise des Verfahrens der Türken gegen die ihnen untergebenen Christen Zeugniss ablegen.

Nachdem Omer Pascha bei Spuz sein Lager aufgeschlagen hatte, befahl er der christlichen Bevölkerung Bosniens und der Herzegowina, Vorspann und Proviant zu liefern. Die Christen erfüllten das Gebot und stellten sich ein. Nun verwendete man sie zu Arbeiten, wie zum Aufwerfen von Schanzen u. s. w., ohne sich im Geringsten um ihre Verpflegung zu kümmern. Die unglücklichen Rajahs, allen Unbilden der ungünstigen Jahreszeit ausgesetzt, litten Hunger und Noth, bis sie von Omer Pascha die

Erlaubniss erhielten, abzuziehen, doch mussten sie zuvor ihre Ochsen zur Proviantirung der Soldaten hergeben, und diese nahmen ihnen auch noch ihre besten Kleidungsstücke ab. So wanderten die Christen denn zu Fuss und halb nackt der Heimath zu, welche kaum der zehnte Theil von ihnen erreichte. Noch empörender ist der Vorfall mit den dreissig gefangenen Montenegrinern. Der Serdar verpflichtete sich den Commissären zweier Kaiserreiche gegenüber, sie in ihr Vaterland zu entlassen; dessenungeachtet aber wurden zwanzig von ihnen (darunter der tapfere Woiwode Grachowa) auf die barbarischeste Weise zu Tode gemartert. Am denkwürdigsten aber ist das Verfahren gegen die Bulgaren, welche, nachdem man ihnen scheinbar verziehen hatte und die nur aus dem Lande ausgewiesen werden sollten, nach dem andern Donauufer abgeführt wurden. In die Fahrzeuge hatte man vorher Löcher gebohrt; als man nun die Mitte des Flusses erreicht hatte, wurden sie geöffnet, und die Böte versanken mit den Bulgaren. Die sie begleitenden Türken wurden in andere Böte aufgenommen. Man erinnere sich auch der aus Menschenschädeln errichteten Pyramiden, welche so lange den Eingang zur türkischen Stadt Nisch zierten und von denen zuerst Blanqui berichtet, so wie der blutigen Auftritte in Aleppo im Jahre 1850!

Nichts Ungewöhnliches sind Fälle wie der nachstehende: In der Stadt Sofia sass ein Türke vor seinem Laden und rauchte träge aus seiner Pfeife, indem er das lange Rohr weit über die Strasse hinaus streckte. Ein vorbeigehender Rajah streifte an das Rohr und zerbrach es. Da ergriff der Türke ein in seinem Gürtel steckendes Pistol und schoss den Rajah nieder. Nach der That hielt er sich einige Tage in dem Hause eines Bekannten verborgen und erschien dann wieder in seinem Laden, als ob nichts vorgefallen sei.

Wir könnten bis ins Unendliche fortfahren mit der Aufzählung der von Muselmännern an Rajahs verübten Greuelthaten, wir haben aber nur solche schildern wollen, welche so zu sagen sich vor unseren Augen begeben haben.*) Wie sollte man aber auf den

*) Der Verfasser stiess zur Donauarmee, direkt aus der Türkei kommend.

Schutz der Gesetze dort bauen können, wo selbst die politischen Agenten der fremden Mächte, deren Unverletzlichkeit zu allen Zeiten und bei allen Völkern anerkannt war, stets Kränkungen, ja Misshandlungen ausgesetzt waren? Noch vor Kurzem ward der österreichische Consul in der Herzegowina und Bosnien von einem Türken, dem er nicht schnell genug aus dem Wege ging, schwer verwundet, und nicht einer der vorübergehenden Christen wagte es, den in seinem Blute Liegenden aufzuheben, bis zuletzt die Diener des Paschas hinzukamen und ihn nach seiner Behausung brachten.

So steht es mit der politischen Bildung der Türkei. Ihre Gönner lassen es sich angelegen sein, Europa auch von ihrer religiösen Toleranz zu überzeugen, was den Ulemas zum höchsten Ergötzen gereicht und sie zum Festhalten an ihrem Fanatismus ermuthigt. Wäre es noch nothwendig, Beweise von der Intoleranz der Pforte anzuführen?

Im Vorhofe zur Kirche des heiligen Grabes, dem grössten Heiligthume der Christen, sieht man die türkischen Wächter und Thürhüter mit der Pfeife im Munde, und überhaupt lässt sich ein Türke, wenn er in die Kirche tritt, nicht im Rauchen stören. Unmittelbar an die Kuppel der Kirche reichen die Zinnen eines Harems, und aus den Fenstern desselben kann man in das Innere der Kirche hineinsehen. Auch die Hinrichtung der rechtgläubigen Patriarchen, das Niederbrennen der Klöster und das zu Tode Martern der Mönche in Thessalien dürfte laut genug für den unbeugsamen Fanatismus der Türken sprechen.

Nicht selten gab derselbe schon Anlass zu lebhaftem Depeschenaustausch zwischen den Gesandten der fremden Mächte und der Pforte. Die katholischen und protestantischen Grossmächte hatten sich von der Nothwendigkeit überzeugt, ihre Glaubensgenossen in der Türkei zu beschützen. England richtete schon 1841 dringende Vorstellungen an den Divan, welche die Erhaltung der englischen Kirche im Orient zum Gegenstand hatten. Lord Ponsonby, welcher vom preussischen Gesandten unterstützt ward, glaubte alle Mittel, alle Drohungen zur Erreichung seines Zwecks anwenden zu müssen. In seinen Depeschen und seinen mündlichen

Unterredungen mit Rifaat Pascha sagte er, dass man eine Weigerung der türkischen Regierung, sich der Sache anzunehmen, als eine Beleidigung der englischen Nation auffassen würde, und dass er dazu rathe, alle Folgen, welche aus einer abschlägigen Antwort der Türkei fliessen könnten, wohl zu überlegen. Endlich gelang es, kraft solcher Drohungen, im Jahre 1843 dem Lord Stratford Canning, seine Forderungen bei der Pforte durchzusetzen, und die englische Kirche begann aus der Mitte der rechtgläubigen Bevölkerung Proselyten zu machen, indem sie ihnen den politischen Schutz Englands, dessen die Anhänger der englischen Kirche in der Türkei geniessen, versprach.

Frankreich ist stets eifriger als alle anderen Mächte um den Schutz seiner Glaubensgenossen bemüht gewesen und wirkte in dieser Beziehung aufs Kräftigste durch seine Gesandten. So geschah es schon 1573 durch Franz de Noailles, Erzbischof von Aix, den Gesandten Karls IX. bei Selim III., und so ward es auch in neuester Zeit gehalten. Auch glückte es Frankreich, von der Türkei die Ausstellung eines Firmans zu erreichen, wodurch den Katholiken alle Rechte, welcher die griechisch-russische Kirche im Orient geniesst, eingeräumt wurden.

Endlich sendete Oesterreich im Jahre 1852 den Grafen Leiningen an die Pforte mit dem Auftrage, für die Katholiken in der Herzegowina und Bosnien Beschützung zu erwirken, und schickte zu gleicher Zeit ein Heer an die türkische Grenze ab, welches nach den ersten diplomatischen Misserfolgen des Grafen Leiningen schon den Befehl erhalten hatte, das türkische Gebiet zu überschreiten, als endlich die Forderungen des österreichischen Gesandten, die auf das Wirksamste von dem Repräsentanten Russlands in Konstantinopel unterstützt worden waren, von der Pforte erfüllt wurden. Wir können hier nicht umhin, an die denkwürdige Depesche des österreichischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen Buol, vom 21. Januar 1853 an das Petersburger Kabinet zu erinnern. Es heisst darin: „Se. Majestät macht keinen Unterschied zwischen den Confessionen, was ihre Stellung zum Islam betrifft. Der Kaiser ist vor Allem Christ“ u. s. w. Der Gedankengang und das Auftreten des Grafen Buol veränderte sich

sehr, als es sich später um den Schutz der russischen Glaubensgenossen handelte.

Konnte nach diesen Vorgängen, nachdem alle Grossmächte das Schirmrecht über ihre Glaubensgenossen von der Pforte erlangt hatten, Russland ein gleichgültiger Zuschauer bei dem Elende der Christen der rechtgläubigen Confession bleiben? — dasselbe Russland, dass ein solches Schutzrecht über sie mit seinem Blute und durch eine lange Reihe von Siegen erkämpft hatte, Russland, das so zu sagen, durch Traktate mit der Türkei verpflichtet war, die rechtgläubige Kirche auf dem türkischen Gebiete zu beschützen und zu bewahren, und auf welches die Blicke aller seiner Glaubensgenossen aus diesem Grunde gerichtet waren?

Man hat behauptet, dass England, Oesterreich, Frankreich und Preussen, welche kraft ihrer Drohungen das Schirmrecht über die katholischen und protestantischen Unterthanen des türkischen Reichs erlangt haben, anstandslos dieses Recht ausüben können, weil ihr Einfluss dabei sich nur auf einige hunderttausend Menschen erstreckt, während das Schirmrecht Russlands einige Millionen umfasst. Wenn aber einmal das Uebel da ist, dann kann es wohl kaum da leichter geduldet werden, wo es mit grösserer Intensität auftritt; und wenn es keinem Zweifel unterliegt, dass die Christen in der Türkei nicht geringeren Leiden ausgesetzt sind als die Negersklaven der Kolonien, dann dürfte wohl die Masse ein grösseres Recht auf Erleichterung ihrer schrecklichen Lage haben, als einzelne, ziemlich unbedeutende Theile derselben. Ueberdies war Russlands Forderung traktatmässig begründet.

Nachdem Kaiser Nikolaus I. durch seine Gesandten bei der ottomanischen Pforte alle Mittel der Ueberredung und Beweisführung verschwendet hatte, entschloss er sich, noch immer von dem Wunsche beseelt, einen vollständigen Bruch zu vermeiden, nach Konstantinopel einen ausserordentlichen Botschafter mit einem eigenhändigen Brief an den Sultan zu senden und auf diese Weise den türkischen Ministern den Weg zu Unterhandlungen und einer gütlichen Ausgleichung zu erleichtern. Man irrt sich sehr, wenn man glaubt, dass diese Sendung Feindseliges im Schilde führte

und beweist dadurch seine Unkenntniss der Vorgänge der letzten Jahre.

Wir dachten nicht nur nicht daran, irgend Jemand den Krieg zu erklären, sondern wir waren auch weit entfernt davon, ihn zu erwarten, man würde uns andern Falles wohl etwas besser darauf vorbereitet gefunden haben. Wenn schon damals das russische Kabinet mit Bekümmerung auf den kritischen Zustand der Türkei sah und den anderen Mächten seine Besorgnisse mittheilte für den Fall der Auflösung dieses politischen Leichnams, so waren jene Besorgnisse sehr natürlich und wurden durch die folgenden Begebenheiten vollständig gerechtfertigt. Das türkische Reich gab zu jener Zeit ein weites Feld ab für die Thätigkeit der fremden Politik, fremder Interessen, fremder Intriguen. Selbständiges, unbeeinflusstes Handeln, die nothwendige Bedingung für eine unabhängige Regierung, kannte die Türkei nicht. Selbst der Thron des Sultans beugte sich vor einem fremden Gesandten, der nach Gutdünken die Minister der Pforte lenkte. Die Türkei ging augenscheinlich ihrem Zusammensturz entgegen, und es war sehr natürlich, dass Russland, der nächste Nachbar der Türkei, bei diesem Ereigniss kein gleichgültiger Zuschauer bleiben konnte.

Wir wenden uns jetzt zur Sendung des Fürsten Menschikoff.

Zweites Kapitel.

Das diplomatische Auftreten des Fürsten Menschikoff. Anfängliche Haltung der Pforte. Ankunft und Politik Stratford Redcliffs. Nachgiebigkeit des russischen Hofes. Entwurf einer Note seitens des Fürsten Menschikoff. Die Pforte nimmt, angereizt durch die fremden Gesandten, eine andere Haltung an. Abreise des Fürsten Menschikoff. Die ganze Gesandtschaft folgt ihm. Fernere Beziehungen Russlands zu der Pforte. Die Besetzung der Donaufürstenthümer erscheint unvermeidlich. Manifest.

Fürst Menschikoff langte in Konstantinopel am 16/28. Februar 1853 an. Am 24. Februar hatte er nebst seinem ganzen Gefolge und der kaiserlich russischen Gesandtschaft in Konstantinopel Audienz beim Sultan im Czéraganschen Palast und überreichte bei dieser Gelegenheit seine Beglaubigungsschreiben. Der russische Gesandte ward mit den gebührenden Ehrenbezeigungen empfangen, und es wurde ihm sogar gestattet, ohne vorgängige Genehmigung dazu im Palast des Sultans zu erscheinen. Der Grossvezier Mehemet Ali Pascha ward nicht müde, ihn zu versichern, dass die angeregten Fragen auf die befriedigendste Weise gelöst werden würden. Fuad Effendi, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, mit welchem der Fürst wegen seiner zweideutigen, feindseligen Haltung gegen Russland nicht verhandeln wollte, ward entfernt und durch Rifaat Pascha ersetzt, der früher schon einige Male diesen Posten bekleidet hatte.

Die Ankunft des russischen Gesandten machte einen tiefen Eindruck auf die Pforte, welche die ganze Tragweite ihres fehlerhaften Auftretens gegen Russland erschaute und sich wahrscheinlich dazu verstanden hätte, es wieder gut zu machen, um der drohenden Vergeltung zu entgehen — wenn nur Fürst Menschikoff unmittelbar unter dem Einflusse der durch seine Ankunft erregten

Furcht und ehe fremde Rathgeber hinzutreten konnten, gehandelt hätte. Er führte die Unterhandlungen aber nicht mit dem strengen und bestimmten Tone, den früher der österreichische Gesandte, Graf Leiningen, angeschlagen hatte, indem er der Pforte unmittelbar nach seiner Ankunft eine Frist für eine entscheidende Antwort setzte und für den Fall eines abschlägigen Bescheides mit dem Einrücken der Armee in das türkische Gebiet drohte. Auf die volle Berechtigung seiner Forderungen vertrauend, hoffte Fürst Menschikoff auf dem Wege der Unterhandlungen zum Ziele zu gelangen; er wartete ferner auf die Ankunft der Gesandten Frankreichs und Englands, und auf die Mitwirkung Stratford Redcliffs bauend, setzte er ihn von der Forderung wegen der heiligen Stätten in Kenntniss.

Die fremden Diplomaten warfen dem russischen Gesandten vor, dass er die Frage wegen der heiligen Stätten von der Frage wegen des Schutzes der russischen Kirche in der Türkei trenne, als ob er das Verlangen trage, erst die Erfüllung des einen Punktes zu erlangen und dann die des zweiten zu bewirken. Wir wollen hier nicht von der Unrichtigkeit einer solchen Annahme reden — Fürst Menschikoff berührte in seinen Unterredungen mit Rifaat Pascha mehrfach diesen letzteren Gegenstand und überzeugte sich schliesslich davon, dass der Minister der Pforte ihn in dieser Beziehung nicht von den Vertretern Englands und Frankreichs trenne — wir wollen nur andeuten, dass bei dieser Gelegenheit der Fürst durchaus keine Verflichtung hatte, die Unterhandlungen in dieser oder jener Form zu führen, er konnte, wie überhaupt jeder andere Gesandte, denjenigen Weg wählen, der ihm der beste schien, und endlich konnte, falls sich unübersteigliche Hindernisse rücksichtlich der Erfüllung des zweiten Auftrags zeigen sollten, die gewählte Unterhandlungsweise ihm die Möglichkeit schaffen, sich mit der Erfüllung des ersten Punktes zu begnügen und Konstantinopel zu verlassen, ohne dass die friedlichen Beziehungen zur Pforte abgebrochen wurden. Allerdings konnte der Fürst Menschikoff nicht voraussetzen, dass Lord Stratford, bei Zeiten benachrichtigt von dem zweiten Gegenstande, vorzugsweise diesen zu seinem feindseligen Auftreten gegen die russische Re-

gierung benutzen und dass er seine Mitwirkung in der Frage wegen der heiligen Stätten unserm Gesandten nur dadurch bethätigen werde, dass er Angesichts Europas seine vorgebliche Unparteilichkeit bewies.

Stratford Redcliff (Stratford Canning hatte seit 1852 diesen Titel angenommen) kam im April nach Konstantinopel und hatte noch an dem Tage seiner Ankunft eine Unterredung mit dem Grossvezir.

Redcliff hatte die Türkei in seiner langjährigen Stellung als englischer Botschafter in Konstantinopel aus dem Grunde kennen gelernt. Er durchschaute den kläglichen Zustand dieses Landes und machte kein Hehl daraus, dass es mit seinem Koran und seiner käuflichen Administration rettungslos verloren sei, glaubte aber ein Mittel gefunden zu haben, die Türkei auf andere Weise, ohne das Gleichgewicht Europas zu verletzen, erhalten zu können. Dieses Mittel bestand in der Errichtung einer ganzen Reihe von slavischen Republiken, selbstverständlich unter dem Schutze Englands, wobei freilich ausser Acht gelassen war, ob eine solche Ordnung auch dem Charakter der Bevölkerung, die sich niemals in eine solche Regierungsweise gefunden hätte, angemessen sei. Und wie würden die Slaven das Protectorat Englands geduldet haben, wenn sie sahen, wie unerträglich dieses Protectorat für die jonischen Inseln, die ihnen so nahe lagen, war! Aus dem weiteren Verlauf der Dinge gelangt man unschwer zu der Ueberzeugung, dass Redcliff, indem er die Absichten Russlands zu durchkreuzen suchte, obgleich er dadurch zugleich den Interessen der unglücklichen Rajahs zuwider handelte, deren verzweifelte Lage er doch selbst mit so düsteren Farben darzustellen wusste und die er nicht selten vor dem Alles umstürzenden Fanatismus der Türken in Schutz nahm, dass Redcliff zu einem solchen Auftreten nicht durch das englische Kabinet veranlasst wurde, sondern dass im Gegentheil er es war, welcher England auf die Bahn politischer Unduldsamkeit trieb und den Ausbruch eines allgemeinen Krieges dadurch bewirkte. Die Geschichte wird Zeugniss davon ablegen, dass da, wo es sich um die Rettung vieler Millionen Christen handelte, seine persön-

liche Feindschaft gegen Russland über das Gefühl der Gerechtigkeit die Oberhand gewann.*)

Lord Stratford handelte wie ein kluger Feldherr, der nicht auf dem Kampfplatz erscheint, bevor er nicht die Mittel, über welche er verfügen kann, genau durchforscht hat. Er begab sich vor der Hand nach Paris und Wien und suchte in die Anschauungen beider Höfe einzudringen. Die Ansichten der österreichischen Regierung entsprachen ganz seinen Wünschen, und es kam nur darauf an, dem Auftreten derselben einen kühnen, thatkräftigen Schwung beizubringen. Was das Kabinet der Tuilerien betrifft, so gelang es ihm, in die geheimsten Ideen des Kaisers Napoleon zu dringen, welche selbst dem französischen Botschafter in Konstantinopel unbekannt waren.**) Stratford Redcliff kehrte nach einer Abwesenheit von fast zwei Jahren nach Konstantinopel zurück und ergriff mit der ihm eigenen Energie die Leitung der Geschäfte, die mittlerweile in ein wichtiges Stadium getreten waren. Nur sein unbeugsamer Charakter, sein eiserner Wille, der kein Widerstreben und selbst nicht Widerspruch duldete, konnte die türkischen Minister zu einer Sinnesänderung bewegen. Nie vergass er ihm zugefügte Beleidigungen, und wehe dem, der seiner Rache zugänglich war. Eifersüchtig wie er war auf seine Macht, wirkte er doch auch zum Guten dadurch und schützte seine Glaubensgenossen vor Bedrückungen, was ihm freilich nicht immer gelang und dann wieder die Veranlassung ward zu dem ewigen Wechsel der Minister der Pforte. Sein Verhalten gegen Russland ist bekannt genug und ist dem jenes alten Römers ähnlich, der, die Macht Karthagos fürchtend, den Ausspruch that: delenda Carthago! Karthago muss fallen! und nun danach jede seiner Reden im Senate mit den Worten schloss: delenda Carthago. Gleich Kato wiederholte Redcliff stets: Russland muss fallen, und dieses Wort ging über in die englische Presse, ins Parlament; delenda Car-

*) Stratford Redcliff ward zum Gesandten in Petersburg ernannt, allein das Kabinet, das seinen starren, unverträglichen Charakter kannte, erwirkte den Widerruf dieser Ernennung.

**) The invasion of the Crimea, by Alexander William Kinglake

thago, dies war zuletzt der Wahlspruch der gegen Russland gerichteten öffentlichen Meinung Europas.

Die Politik Napoleons schien triumphiren zu sollen.

Der Fürst Menschikoff hatte den Auftrag, bei der türkischen Regierung den Abschluss einer Konvention (von dem Abschluss eines neuen Traktats war nicht die Rede) zu erwirken. Wie hätte auch der russische Hof die geringste Garantie für die Erfüllung eines Traktats von einer Regierung fordern können, welche sogar die eigenhändigen Hattischerifs des Sultans unerfüllt liess und ohne irgend einen Vorwand die ausgestellten Firmans zu Gunsten einer andern Macht umstiess! Die Uebereinkunft mit der Pforte sollte mehr den Charakter eines feierlichen Aktes haben, durch welchen dem Kaiser Nikolaus I. Genugthuung gegeben ward für die seiner Würde durch die Verletzung des vom Sultan gegebenen Wortes und der übernommenen heiligsten Verpflichtungen zugefügte Beleidigung.

Eine mit Rücksicht auf die Glaubensgenossen der russischen Kirche abgeschlossene Konvention war vom völkerrechtlichen Standpunkt aus nichts Ungewöhnliches. Erstens besteht kein grundsätzlicher Unterschied zwischen einer Konvention und anderen diplomatischen Verträgen, welche Frankreich und England zu Gunsten ihrer Glaubensgenossen bei der Pforte durchgesetzt haben, und zweitens schlossen zur Zeit der Reformation viele katholische Mächte mit anderen Ländern Traktate oder Uebereinkünfte ab, durch welche die verschiedenen Privilegien, Rechte und Freiheiten der Protestanten sichergestellt wurden. Selbst in England hat man viele Beispiele davon, so z. B. schloss Cromwell durch den Puritaner Samuel Moreland im Jahre 1655 einen Traktat ab, der die Glaubensfreiheit in Savoyen zum Inhalt hatte u. s. w. Und in der Gegenwart ist in vielen Ländern die bürgerliche Stellung der von der Staatskirche abweichenden Konfessionen auf solche Verträge begründet, wobei die Regierungen, die solche Sicherheiten gewährt haben, darin durchaus keinen Eingriff in ihre Unabhängigkeit oder in die Unantastbarkeit der Rechte des Herrschers sehen.

Ueberdies konnte, wie schon oben erwähnt, eine solche Kon-

vention für die türkische Regierung durchaus nichts Ungewöhnliches sein, weil der Gegenstand, um den es sich handelte, schon in den 1774 zu Kainardschi abgeschlossenen Traktat aufgenommen und durch den Vertrag von Adrianopel bestätigt worden war.

Nichts desto weniger hatte das russische Kabinet, indem es dem Fürsten Menschikoff die Abschliessung einer Konvention mit der Pforte übertrug, ihm nicht als unumgängliche Bedingung diese Form des Vertrags vorgeschrieben. Man wünschte durch Unterhandlungen zum Ziele zu gelangen und nicht durch die Gewalt der Waffen, und der russische Gesandte beschränkte daher, als er sich an Ort und Stelle von der Sachlage überzeugt hatte, seine Forderung auf die Abschliessung eines „Sened", als eines Aktes, der mit den türkischen Formen mehr übereinstimmte und in völkerrechtlicher Beziehung von geringerer Bedeutung war. Als dann im späteren Verlauf der Verhandlungen über einige Punkte des Sened keine Einigung zu erzielen war und sich also unübersteigliche Hindernisse zeigten, um zu einem Verständniss zu gelangen, veränderte er diese Punkte oder entfernte sie auch zum Theil ganz. Und als nun schliesslich die Pforte auf Antrieb der fremden Mächte ihre Zustimmung zu einem verbindenden Vertrag versagte, erklärte der russische Gesandte, dem die friedliche Stimmung seines Hofes zur Richtschnur seines Verfahrens diente, dass, wenn die Pforte eine von ihm entworfene Note annehmen und unverweilt unterschreiben wolle, er dies als eine genügende Leistung derselben ansehen werde.

Der Entwurf zu dieser Note berührte die nähere Erklärung einiger Artikel in schon existirenden Traktaten, die Bestätigung von Firmans und Hattischerifs, welche von der Regierung des Sultans zu verschiedenen Zeiten zu Gunsten der Christen erlassen waren, sowie ferner das Versprechen, der russisch-griechischen Konfession den Schutz angedeihen zu lassen, dessen sich die anderen Bekenntnisse erfreuten, endlich befürwortete der russische Gesandte die Ertheilung der Erlaubniss zur Wiederherstellung der Kuppel auf der Kirche des heiligen Grabes und zum Bau einer Kirche, eines Hospitals und eines Armenhauses in Jerusalem, für die dorthin wallfahrenden russischen Pilger.

Wo wäre in diesen Punkten ein Attentat auf die Macht des Sultans, wo eine Verletzung seiner Rechte zu finden?

Sollten wir es nicht schon deutlich genug bewiesen haben, dass die katholischen und protestantischen Grossmächte solche Gerechtsame zum Schutz ihrer Glaubensgenossen von der Türkei erworben hatten, wie Russland sie für seine Kirche erstrebte, so wollen wir hier den Wortlaut des bezüglich Griechenlands abgefassten Protokolls vom 13. Februar 1830, Nr. 3, folgen lassen. Dasselbe ist von dem französischen Bevollmächtigten Montmorency-Laval unterschrieben, und es heisst darin: „Schon einige Jahrhunderte übt Frankreich das Recht eines besondern Schutzes zu Gunsten der katholischen Unterthanen des Sultans aus; dieses Schirmrecht meint Se. allerchristlichste Majestät jetzt dem künftigen Beherrscher Griechenlands übertragen zu müssen, jedoch nur mit Bezug auf die Provinzen, welche das neue Königreich ausmachen sollen.“

Später wurden die Rechte der Katholiken in dem neuen Staat bestätigt.

Auf diese Weise stand Frankreich durchaus nicht an, in einem förmlichen diplomatischen Aktenstück zu erklären, dass es das Recht besitze, ein besonderes Protektorat über die katholischen Unterthanen des Sultans auszuüben, und dass es sich dasselbe für alle die Provinzen, welche nicht zum neuen Königreich Griechenland geschlagen wurden, vorbehalte, und der englische Bevollmächtigte setzte seine Unterschrift unter das Dokument, ohne dass es ihm in den Sinn kam, dass ein solches Schutzrecht die Unabhängigkeit der Türkei und die Selbständigkeit des Sultans verletzen könne.

Man könnte den Russen eher übermässige Nachgiebigkeit, als das Verlangen nach einem gewaltsamen Bruch mit der Türkei vorwerfen, wenn es sich nicht eben um eine Monarchie gehandelt hätte, welche der Kaiser Nikolaus I. schon zweimal vor den vernichtenden Schlägen eines kühnen Vasallen gerettet hätte. Fürst Menschikoff verschob seine Abreise mehrere Male, da er den Ministern der Pforte Bedenkzeit zu geben wünschte. Diese aber, durch die Hoffnung auf den thätigen Beistand der Seemächte,

deren Absichten immer deutlicher hervortraten, ermuntert, beharrten bei der Abweisung der russischen Anträge.

Der mittlerweile eingetretene Ministerwechsel gab der Politik der Pforte eine ganz bestimmte Richtung. Zum Minister des Auswärtigen war Reschid Pascha ernannt worden, ein Mann, der dem englischen Gesandten in Konstantinopel unbedingt ergeben war. Reschid Pascha war ehedem türkischer Botschafter in Paris und London. Es war eine ziemlich bedeutende Persönlichkeit, die in der vorliegenden Frage gewichtigen Einfluss hatte. Nach europäischer Weise erzogen, war er von den neuen Ideen des Westens erfüllt, ohne dass seine türkische Natur sie gänzlich hätte verarbeiten und sich zu eigen machen können; dennoch aber wollte er ihnen in der Türkei Eingang verschaffen. Indem er sich dabei ungeeigneter und gewalthätiger Mittel bediente, in dem Augenblick der Entkräftung und des politischen Verfalls der Türkei, beschleunigte er denselben nur noch mehr.

Zum Grossvezir ward Mustapha Pascha ernannt, früherer Gouverneur von Kandia, und gleichfalls mit dem englischen Kabinet in Verbindung stehend. Sein Sohn, Veli Eddik, ward gleichzeitig Gesandter in Paris und Brüssel. Der anderen Minister brauchen wir nicht zu gedenken.

Um die dienstfertige Geschäftigkeit einiger fremden Gesandten darzuthun, welche die Pforte gegen Russland aufzuwiegeln und aufzuhetzen suchten, sei erwähnt, dass schon zu der Zeit, als Lord Clarendon in der Sitzung des Oberhauses am 25. April das friedfertige Auftreten des Fürsten Menschikoff hervorhob, der englische Gesandte in Konstantinopel, Oberst Ross, dem bei Malta stationirten Admiral der englischen Flotte aufgab, sich mit seiner Escadre schleunigst in die Dardanellen zu begeben, um der türkischen Politik Nachdruck zu geben. Auch Frankreich schickte seine Escadre schon am 20. März in die griechischen Gewässer, als die Unterhandlungen noch in ganz friedlicher Weise geführt wurden und sicherlich zu einem solchen Ende geführt hätten, wie es im Interesse des Christenthums und der Menschlichkeit zu wünschen gewesen, und wodurch Europa der blutige Krieg, den die

Seemächte also herbeizuführen bestrebt waren, erspart worden wäre.

Fürst Menschikoff verliess Konstantinopel und traf in Odessa am 21. Mai ein; ebendahin begab sich auch einige Tage später der Geschäftsträger bei der ottomanischen Pforte, der wirkliche Staatsrath Ozeroff, mit dem kaiserlichen Gesandtschaftspersonale.

Dessen ungeachtet brach der russische Hof noch keineswegs die Verbindungen mit der Pforte ab und hoffte noch immer auf dem Wege der Unterhandlungen zum Ziele zu gelangen; es trat dabei die Wichtigkeit der Frage seit der thätigen Einmischung der Westmächte zur Durchkreuzung der Absichten Russlands noch weit stärker hervor. Der kaiserliche Kanzler richtete daher ein Schreiben an Reschid Pascha, worin er ihm alle Folgen eines Bruches mit Russland zu bedenken gab und zugleich ankündigte, dass, wenn die Pforte auf ihrer Weigerung verharre, das russische Heer die Moldau und Wallachei als Unterpfand besetzen würde. Nach allem Nachgeben von russischer Seite blieb nur diese Zwangsmassregel noch übrig.

Das ungeduldige Verlangen der Seemächte beschleunigte den Bruch zwischen Russland und der Türkei, welche noch nicht jede Verbindung mit einander aufgegeben hatten, und zerstörte alle Hoffnungen auf eine gütliche Beilegung der Sache. Jene Mächte griffen früh zu entscheidenden Massregeln (welche das russische Kabinet indessen nur für bedingungsweise unternommen ansah), und der französische Moniteur brachte die officielle Mittheilung, dass dem französischen und dem englischen Admiral am 16. Juni der Befehl zugegangen sei, ihre Escadres den Dardanellen zu nähern.

Sicherlich mussten solche Massnahmen die Frage immer mehr verwickeln, indem sie auf der einen Seite die Pforte zu einem entschiedenen Widerstand ermunterten und andererseits den Kaiser Nikolaus bewogen, auf den Forderungen, welche das Ansehen und die Würde Russlands geboten, zu bestehen.

Aus der Antwort Reschid Pascha's, sowie aus den Noten, welche er über den vorliegenden Gegenstand an die Vertreter der vier Mächte in Konstantinopel richtete, ging hervor, dass die Po-

litik der türkischen Minister einen immer höhern Schwung nahm. Man dachte nicht mehr daran, die Forderungen des russischen Kabinets zu erfüllen, sondern war bestrebt, alle durch Traktate begründete Rechte Russlands in Zweifel zu ziehen, indem man sich die augenblickliche Lage der Dinge zu Nutze machte, die ehedem von der türkischen Regierung übernommenen Verpflichtungen abzustreifen und eine durch Zeit und Verträge geheiligte Ordnung der Verhältnisse umzustossen.

Konnte Russland darnach noch mit friedlichen Mitteln ausreichen? Die Besitzergreifung der Fürstenthümer erschien jetzt nicht nur als ein nothwendiger Schritt, um die Pforte zur Wiederanknüpfung des alten Verhältnisses zu bewegen, sondern auch als eine berechtigte Repressalie den Seemächten gegenüber, welche ihre Escadres in der Nähe der Dardanellen vor Anker gelegt hatten. Es war jene Massregel eine so natürliche, dass die fremden Mächte damals noch darüber einig waren, dieselbe nicht als einen Kriegsfall zu betrachten. Ganz in diesem Sinne war ein von Lord Seymour dem englischen Gesandten in St. Petersburg an seine Regierung am 11/23. Januar 1853 erstatteter Bericht*) abgefasst, indem es darin heisst: „Ich bin überzeugt, dass durch Drohungen und kriegerische Massregeln unterstützte Unterhandlungen genügen werden, um die Pforte zu einer zufriedenstellenden Antwort auf die berechtigten Forderungen Russlands zu veranlassen.“ In einer andern, an den Grafen Nesselrode gerichteten Depesche vom 29. Dezember 1853/10. Januar 1854 schrieb er, dass England jeder Betheiligung an denjenigen Zwangsmassregeln fernstehe, welche Frankreich in seinem Verlangen, den Sultan von der Erfüllung der russischen Forderungen abzuhalten, ergriffen habe; im Gegentheil bestehe das englische Kabinet darauf, dass diesen von Seite der Pforte Genüge geschehe.

Fern von Eroberungsgedanken verkündete Kaiser Nikolaus I. in einem Manifest dem Volke seine Absichten und setzte durch

*) In der Depesche Nr. 2. Dieselbe ist, gleichwie die ganze geheime Korrespondenz über diesen Gegenstand, zuerst in London veröffentlicht worden in „Eastern papers.“

seinen Kanzler die fremden Mächte von der Politik, die er zu befolgen gedenke, in Kenntniss.

Dieses Manifest, allen Russen erinnerlich, lautete wie folgt:

„Es ist Unseren lieben und getreuen Unterthanen bekannt, dass die Beschützung der rechtgläubigen Kirche seit undenklichen Zeiten die heilige Pflicht Unserer Vorfahren war.

„Von dem Zeitpunkt an, als die Vorsehung Uns auf den erledigten Thron berief, war die Erfüllung dieser heiligen, von demselben unzertrennlichen Verpflichtungen der Gegenstand Unserer Bestrebungen und Unserer Fürsorge, welche, fussend auf dem feierlichen Vertrage von Kainardschi, der durch spätere Traktate mit der ottomanischen Pforte bestätigt wurde, stets auf die Beschirmung der Gerechtsame der rechtgläubigen Kirche gerichtet waren.

„Zu Unserm grössten Leidwesen haben, trotz aller Unserer Anstrengungen, die Rechte und Privilegien Unserer rechtgläubigen Kirche ungeschmälert zu erhalten, in letzterer Zeit viele eigenmächtige Handlungen der Pforte diese Gerechtsame verletzt und bedrohen die für alle Zeiten festgesetzte, die Interessen der rechtgläubigen Lehre sichernde Ordnung mit völligem Umsturz.

„Unsere Bestrebungen, die Pforte von einem solchen Beginnen zurückzuhalten, sind vergeblich gewesen, und selbst das Uns vom Sultan feierlich gegebene Wort ward bald treuloser Weise gebrochen.

„Nachdem Wir alle Mittel der Ueberredung verschwendet haben, um auf gütlichem Wege die Erfüllung Unserer berechtigten Forderungen durchzusetzen, haben Wir es für nöthig erachtet, Unsere Armee in die Donaufürstenthümer einrücken zu lassen, um der Pforte zu zeigen, wozu ihre Halsstarrigkeit führen kann. Aber auch jetzt noch sind Wir nicht gesonnen, einen Krieg zu beginnen; Wir besetzen die Fürstenthümer, um in Unseren Händen ein Pfand zu haben, welches für alle Fälle Uns die Wiederherstellung Unserer Rechte sichert.

„Wir streben nicht nach Eroberungen; deren bedarf es für Russland nicht. Wir erstreben die Sicherstellung eines unbestreitbaren Rechtes, das in so auffallender Weise verletzt ist. Wir

sind auch jetzt noch bereit, dem Vorrücken Unserer Truppen Einhalt zu thun, wenn die ottomanische Pforte sich heilig verpflichtet, die Unantastbarkeit der rechtgläubigen Kirche zu überwachen. Wenn sie aber in ihrer Halsstarrigkeit und Verblendung am Gegentheil festhält, dann werden Wir, Gott um Beistand anrufend, ihm die Entscheidung anheimgeben und im vollen Vertrauen auf die göttliche Hülfe vorwärts schreiten für die rechtgläubige Lehre."

Eine Circulardepesche des Grafen Nesselrode an die Vertreter Russlands bei den fremden Mächten giebt eine umständliche und klare Darstellung der zwischen Russland und der Türkei bis dahin geführten Verhandlungen.*)

*) S. Beilage III.

Drittes Kapitel.

Politische Lage der Moldau und Wallachei. Aufstellung des 4. und 5. Infanteriekorps an der russischen Grenze. Die Zusammensetzung derselben. Ernennung eines Höchstkommandirenden. Seine Verfügungen. Uebergang über den Pruth und Anmarsch an die Südgrenze Bessarabiens. Die Donauflottille. Fürst Gortschakoff. Seine Proklamation an die Bewohner der Moldau und Wallachei. Der durch Einrücken der Armee auf die Fürstenthümer gemachte Eindruck. Aufstellung der Avantgarde und des Gros. Absendung eines Detachements in die kleine Wallachei.

Die Moldau und Wallachei haben niemals Paschaliks der Türkei ausgemacht; da sie mit derselben mehr in Folge abgeschlossener Verträge als durch das Recht der Eroberung vereinigt waren, so hätten sie sich wohl einiger Selbständigkeit erfreuen können, wenn in der Türkei Verträge überhaupt bindende Kraft hätten. Ueberdies unterschieden die Hospodar-Fanarioten, welche von der Pforte aus Konstantinopel in diese Provinzen geschickt und ganz nach Willkür wieder abberufen wurden, sich nicht sehr von Paschas, und die Fürstenthümer wurden fast eben so bedrückt, wie wirkliche Paschaliks. Viele erinnern sich noch, Andere wissen es durch Ueberlieferung, was die Fürstenthümer waren, bis der Traktat zu Adrianopel abgeschlossen ward. Wem haben sie ihre politische Existenz zu danken? Wer gab ihnen das Recht, von eigenen Fürsten, nach eigenen Satzungen und eigenen Bestimmungen regiert zu werden? Wer entwickelte ihren Wohlstand, ihren Handel, soweit dies in einem Lande möglich war, das so lange unterdrückt und ausgesogen worden war?

Russland erkaufte dies Alles mit seinem Blute. Russland schrak nie davor zurück, seinen eigenen Vortheil dem Wohl der neu gebildeten Fürstenthümer zu opfern; so gründete es für die

Wallachei Braila, für die Moldau Galatz, wodurch der Handel der russischen Häfen am schwarzen Meere Abbruch erlitt, und viele Distrikte der Fürstenthümer, die zuvor keine tausend Dukaten eingebracht hatten, gaben in Folge der Entwickelung des Handels einen jährlichen Ertrag bis zu 15,000 Dukaten.

Jetzt zogen dieselben russischen Truppen, welche erst vor fünf Jahren ausgerückt waren, um den Fürstenthümern eine politische Existenz zu schaffen und die öffentliche Ordnung in denselben wieder herzustellen, abermals der Donau zu, um anderen Christen Hülfe zu leisten, um andere Glaubensgenossen den Bedrückungen und fanatischen Verfolgungen zu entziehen, deren Wucht die Fürstenthümer an sich selber erfahren hatten. Das russische Heer zog friedlich seines Weges, das Recht und die Gesetze, sowie das Eigenthum der Bewohner achtend, wie es sich in einem befreundeten Lande, dessen Bevölkerung sich zu derselben Religion bekannte wie die Russen, geziemte; Alles, was von den Einwohnern geliefert wurde, ward bezahlt und Millionen von Rubels kamen in die Hände derselben; konnten die Bewohner der Fürstenthümer den Russen mit Feindschaft begegnen? Wenn es Leute gab, die verführt durch die Intriguen und lügnerischen Einflüsterungen fremder Agenten, das Vorrücken der russischen Armee mit unfreundlichen Augen ansahen, so wurden dieselben später gewaltig entzaubert, als sie in ihrem Lande die Armee eines andern Reiches sahen, welche die Regierung der Fürstenthümer zu schweren Leistungen zwang und dafür Quittungen ausstellte und Banknoten zahlte, die im eigenen Lande nicht einmal Nominalwerth hatten, eine Armee, die in Denkungsart, Religion und Sitten so ganz von den Bewohnern der Fürstenthümer verschieden war.

Der Kaiser Nikolaus hatte zur Besetzung der Fürstenthümer und der Südgrenze Bessarabiens das 4. und einen Theil des 5. Infanteriekorps bestimmt. Jenes zählte 57,794 Mann, von dem 5. Korps nahmen an der Expedition Theil: die 5. Infanteriedivision, die 5. leichte Kavalleriedivision, die 5. reitende und die 15. Feldartilleriebrigade, ein mobiler Artilleriepark, eine Brückenequipage, 4 Kompagnien des 5. Sappeurbataillons und ein fliegendes Laza-

reth, zusammen 21,803 Mann; ausserdem 3 Kosakenregimenter in der Stärke von 1944 Mann.*)

Das 4. Infanteriekorps, welches in den Gouvernements Kiew, Podolsk und Wolhynien gestanden hatte, brach am 5. Juni in 2 Kolonnen nach Leowo und Skuliany auf. Die linke Kolonne erreichte ihren Bestimmungsort zwischen dem 4. und 15. Juli, die rechte zwischen dem 17. Juni und 26. Juli.

Das 5. Infanteriekorps hatte Mitte Juni folgende Stellungen eingenommen: der Stab des Korps in Odessa, die 5. leichte Kavalleriedivision mit ihrer Artillerie in der Umgegend von Leowo; die 13. Infanteriedivision mit ihrer Artillerie in einem Lager bei Sebastopol; die 14. Infanteriedivision mit ihrer Artillerie, dem 5. Schützenbataillon und 3 Kompagnien des 5. Sappeurbataillons in einem Lager bei Odessa, und die 15. Infanteriedivision mit ihrer Artillerie in einem Lager bei Leowo. Nicht alle diese Truppen des 5. Infanteriekorps wurden, wie wir schon oben sahen, an die Donau gesandt, indem die 13. Infanteriedivision nach dem Kaukasus abmarschirte und die 14. Infanteriedivision in Odessa blieb. Sechs donische Kosakenregimenter sollten zwischen dem 21. und 31. Juli in Tiraspol eintreffen.

Durch Allerhöchsten Ukas vom 7. Juni ward zum Oberbefehlshaber des 4. und 5. Infanteriekorps der Generaladjutant Fürst Gortschakoff ernannt, welcher bei seiner Ankunft in Kischenew am 7. Juni das Kommando über diese Truppen antrat und alle Massregeln für den Fall des Einrückens derselben in die Donaufürstenthümer traf. Nachdem er den Befehl dazu vom Kaiser erhalten hatte, liess er die Armee in folgender Ordnung den Pruth überschreiten:

Die Avantgarde, unter dem Befehl des Generaladjutanten Grafen Anrep d'Elmpt und zusammengesetzt aus dem 34. donischen Kosakenregiment, der 5. leichten Kavalleriedivision und der 5. reitenden Artilleriebrigade — zusammen 6 Sotnien Kosaken, 32 Escadronen und 16 Geschütze — setzte am 3. Juli über

*) Die näheren Details über die Effektivstärke der verschiedenen Truppentheile s. unter Beilage IV.

den Pruth und erreichte, die Strasse über Faltschi, Tekutsch, Fokschani und Rimnik einschlagend, in forcirten Märschen Bukarest, nachdem sie unterwegs einen Beobachtungsposten nach Slobosia detachirt hatte.

Das Gros setzte sich in drei Kolonnen in Marsch:

1) Die rechte Kolonne unter dem Befehl des Generallieutenants Liprandi bestand aus der 12. Infanteriedivision, der 12. Feldartilleriebrigade und einem mobilen Artilleriepark, zusammen 16 Bataillone und 48 Geschütze. Diese Kolonne brach von Skuliany auf, überschritt den Pruth zwischen dem 10. und 14. Juli, und marschirte nach Fokschani.

2) Die mittlere Kolonne unter dem Befehl des Generals der Infanterie Dannenberg rückte in 8 Staffeln von Skuliany, ging über den Pruth zwischen dem 3. und 15. Juli, und marschirte über Jassy und Berlat nach Tekutsch. Dieselbe bestand aus 7 Bataillonen der 2. Brigade der 10. Infanteriedivision, mit 4 Batterien der 10. Feldartilleriebrigade, ferner aus der 11. Jnfanteriedivision, der 11. Feldartilleriebrigade, dem 4. Schützenbataillon, dem 4. Sappeurbataillon, einem Brückenpark, einem mobilen Artilleriepark, einem fliegenden Lazareth, dem 25. donischen Kosakenregiment und einer Sotnie des 37. donischen Kosakenregiments, nebst einer Batterie, zusammen 25 Bataillone, 80 Geschütze, 7 Sotnien Kosaken.

3) Die linke Kolonne unter dem Befehl des Generallieutenants Grafen Nirod brach in 6 Staffeln von Leowo auf, überschritt den Pruth zwischen dem 6. und 16. Juli, und marschirte über Faltschi und Berlat auf Tekutsch. Dieselbe bestand aus der 4. leichten Kavalleriedivision, der 4. reitenden Artilleriebrigade, 5 Sotnien des 37. donischen Kosakenregiments, einer Brigade der 10. Infanteriedivision mit 2 Batterien der 10 Feldartilleriebrigade, 5 Bataillonen der 2. Brigade der 15. Infanteriedivision, 2 leichten Batterien der 15. Feldartilleriebrigade, der fliegenden Batterie Nr. 10, einer Kompagnie des 5. Sappeurbataillons, einer Pontonierkompagnie mit einem Brückenpark und einem fliegenden Lazareth, zusammen 32 Eskadronen, 5 Sotnien, 13½ Bataillone und 52 Geschütze.

Vom 5. Infanteriekorps rückten in die Donaufürstenthümer also nur: die 5. leichte Kavalleriedivision und ein unter dem Befehl des Generalmajors Engelhardt gestelltes Detachement, bestehend aus 5 Bataillonen und 2 leichten Batterien der 15. Infanteriedivision, einer Sappeur- und einer Pontonierkompagnie, und 5 Sotnien Kosaken. Die übrigen Truppentheile des 5. Infanteriekorps, sämmtlich der 15. Infanteriedivision angehörig (die beiden anderen Divisionen waren, wie oben angeführt, nicht mit zur Expedition an die Donau bestimmt), stellten sich unter dem Befehl des Generaladjutanten Lüders an der Südgrenze Bessarabiens, bei Reni, Ismail und Kilia auf; das Hauptquartier ging nach Ismail. Zu der Truppenstärke, welche dem Fürsten Gortschakoff in der Moldau und Wallachei zur Verfügung stand, sind noch die Regimenter dieser Lande mit ihren Batterien mitzurechnen, wenn sie auch im Uebrigen der russischen Streitmacht kaum zur Verstärkung dienten, sondern den Russen vielmehr in der Folge viele Verdriesslichkeiten bereiteten, sowie ferner auch griechische und slavische Freiwillige, welche in der That grossen Nutzen hätten leisten können, wenn man bei Ordnung dieser Verhältnisse nicht verschiedene Missgriffe gethan hätte.

Es ist auch noch der Donauflotille zu erwähnen. Dieselbe bestand aus 2 Bataillonen, von denen das erste 11 und das zweite 16 Kanonenboote zählte, jedes armirt mit 3 24pfündern, ferner aus den Dampfern „Ordinarez“ und „Pruth“, die je 4 36pfündige Karonaden führten, endlich aus dem Lotsenschooner „Rimnik“ und einem kleinen eisernen Ruderfahrzeug. In der Ausrüstung begriffen waren: das Dampfboot „Inkerman“, der Transportschooner „Jagul“, und ein zweites eisernes Ruderboot. Die ganze Flotille stand unter dem Befehl des Gegenadmirals Messer.

Obgleich der Ausgang eines Krieges nicht immer von dem Höchstkommandirenden abhängig ist, sondern der Einwirkung vieler Verhältnisse und Zufälle unterliegt, ist doch das innere Wohlergehen einer Armee, ihr Geist, ihr ganzes Auftreten von Nichts so sehr beeinflusst, als von der Art und Weise, wie sich der Oberbefehlshaber die Sorge für seine Soldaten und ihre Pflege angelegen sein lässt. Wir werden deshalb eine, wenn auch nur

flüchtige Beschreibung der Persönlichkeit des Fürsten Gortschakoff, dem die Oberleitung eines der blutigsten Kriege zugefallen war, nicht unterlassen können.

Der Fürst Michael Dmitriewitsch Gortschakoff war einer von den Männern, an deren Namen sich sowohl Soldat wie Bürger stets mit Liebe und Dankbarkeit erinnern und die rein und fleckenlos in der Geschichte dastehen, trotz all der Schicksalsschläge, welche zu ertragen ihnen beschieden waren. Seine rauhe, dornenvolle Bahn wandelte er kühn und unbeirrt, und wie Schmerzliches auch das Geschick ihm auferlegte, nie opferte er ihm das Geringste von seiner innersten Ueberzeugung.

Der Fürst Gortschakoff stammte aus einer der ältesten Familien Russlands und leitete seine Herkunft von den Czernigoffschen Grossfürsten ab. Fürst Peter Iwanowitsch Gortschakoff, der sich bei der Vertheidigung von Smolensk gegen die Polen im Jahre 1609 — eine Vertheidigung, die nicht weniger ausdauernd und ruhmvoll war, als die von Sebastopol — sehr auszeichnete, war ein Vorfahr des Fürsten Michael Dmitriewitsch und nicht der Einzige aus diesem Geschlecht, der sich einen Namen in der Geschichte erworben hat, sei es als Krieger, sei es in anderen Zweigen des Staatsdienstes. Durch bedeutenden Reichthum hat sich Keiner dieses Stammes hervorgethan, was denselben gewiss zum Ruhme gereicht, wenn man bedenkt, durch welche Mittel ehedem Reichthümer erworben wurden.

Der Fürst Michael Dmitriewitsch gehörte gleichfalls einer nicht sehr begüterten Familie im Gouvernement Kostroma an. Er ward anfangs im väterlichen Hause erzogen, später in einer Privaterziehungsanstalt, und trat 1807 als Junker in das Artilleriebataillon der Leibgarde (die jetzige erste Artilleriebrigade der Leibgarde) ein. Noch in demselben Jahre ward er nach bestandenem Examen zum Unterlieutenant der Gardeartillerie befördert und zwei Jahre später nach dem Kaukasus in das grusinische Regiment als Adjutant des Marquis Paulucci versetzt. Hier begann alsbald seine kriegerische Thätigkeit, und noch 1809 nahm er an dem Feldzuge gegen Persien Theil. Zur Gardeartillerie zurückgekehrt, zog er mit derselben in die Feldzüge der Jahre

1812, 1813 und 1814, und wohnte den Schlachten bei Borodino, Lützen, Bautzen, Dresden und Leipzig, sowie vielen Gefechten bei. Seine ausgezeichnete Tapferkeit und kriegerische Tüchtigkeit liessen ihn hohe Anerkennung gewinnen, und in seinem zehnten Dienstjahr ward er zum Oberst im Quartiermeisterstabe (dem jetzigen Generalstabe) befördert und dem Gefolge Sr. Majestät des Kaisers beigegeben. Im Jahre 1820 ward er Stabschef des 3. Infanteriekorps, in welchem Korps er später zum General avancirte und als solcher sich in den Feldzügen von 1828 und 1829 sehr hervorthat. Er war einer der Ersten, die, an das rechte Donauufer geführt, die von den Türken für uneinnehmbar gehaltene Position derselben erstürmten. Der St. Georgsorden dritter Klasse war die Belohnung dieser Heldenthat.

Nach Beendigung des türkischen Feldzuges ward Fürst Gortschakoff zum Generaladjutanten des Kaisers und vor dem Beginn der polnischen Kampagne zum Stabschef des 1. Infanteriekorps ernannt. Als aber der Generaladjutant Suchosanet I., der Höchstkommandirende der gesammten Artillerie der in Polen befindlichen Armee, bei Wawr verwundet ward, übernahm Fürst Gortschakoff diesen Posten und erwarb sich in demselben die Liebe der Soldaten und die Achtung der Offiziere. Wenn Kriegsrath abgehalten wurde, hatte, wie Graf Toll dies in seinen Denkwürdigkeiten berichtet, die Stimme des Fürsten Gortschakoff stets ein entscheidendes Gewicht, und seine Vorschläge wurden oft einstimmig angenommen.

Am 17. September 1831, nach Beendigung des polnischen Krieges, ward Fürst Gortschakoff zum Stabschef der aktiven Armee ernannt und verblieb in dieser Stellung bis 1853. Er war also 22 Jahre hindurch Stabschef beim Feldmarschall Fürsten Paskewitsch-Eriwanski und vorher 11 Jahre Chef eines Korpsstabes. Diese stets abhängige Stellung, namentlich bei einem Vorgesetzten von festem, selbständigem Charakter, dann die mühevollen schriftlichen Arbeiten konnten nicht ohne Einfluss auf das Gemüth des Fürsten Gortschakoff bleiben, konnten nicht umhin, das Selbstvertrauen bei ihm etwas abzuschwächen. Es geschah daher bisweilen, dass er, wenn ein Plan auch noch so genau abgewogen und sorgfältig überdacht war, bei der Ausführung, trotz voller

Kenntniss der Sachlage und klarstem Ueberblick über dieselbe, nicht recht zu einem Entschluss kommen konnte. Eine weitere Folge dieser Stellung war, dass der Fürst sich wenig Menschenkenntniss erwarb. Seine unerschütterliche Redlichkeit liess ihn auch bei Anderen keine Schlechtigkeit voraussetzen, und Personen, die ihm nahe standen, haben sein Zutrauen bisweilen gemissbraucht. Selbstverleugnung war ein hervorstechender Zug seines Charakters. Nicht seine Hand allein wäre er bereit gewesen, für sein Vaterland dem Feuer zu übergeben, nein, er hätte sich selbst in die Flammen gestürzt, wenn er gewusst, dass er seinem Lande dadurch genützt hätte. Wir wollen nur ein glänzendes Beispiel seiner Selbstverleugnung anführen. Gewiss hat Kriegsruhm weit mehr Verlockendes, als irgend eine Auszeichnung anderer Art; nichts desto weniger entsendete Fürst Gortschakoff, als er die höchst bedrängte Lage der russischen Truppen in der Krim, die wenig zahlreich einem weit überlegenen Feinde entgegenstanden, erfuhr, ohne zu schwanken und ohne Befehl abzuwarten, einen Theil seiner Truppen aus den Donaufürstenthümern jenen zu Hülfe, obgleich er selbst von dem Angriff eines vielfach stärkeren Feindes bedroht war, da in jenem Zeitpunkt das Auftreten Oesterreichs gerade äusserst feindselig wurde.

Die Uneigennützigkeit dieses Mannes und seine Redlichkeit im weitesten Sinne des Worts war unbegrenzt; die Gesellschaft, welcher solche Persönlichkeiten angehören, darf an ihrer moralischen Rettung nicht verzweifeln. Der Fürst Gortschakoff duldete keine Unwahrheit, und sein Wesen war frei von allem Gesuchten, Unnatürlichen, von aller Effekthascherei. Einfach war er im Umgang mit Jedermann, und er suchte weder der Gesellschaft noch dem Einzelnen zu gefallen, was man ihm oft zum Vorwurf gemacht hat. Er strebte nicht nach Popularität und verschmähte es, den Ton und die Manieren der Soldaten nachzuahmen, aber seine Fürsorge für sie erlahmte weder des Tags noch in der Nacht; niemals ist eine Armee so gut verpflegt worden, als die russische unter seiner Führung auf ihrem schweren Wege gegen die vereinten Streitkräfte der Verbündeten. Die Soldaten wussten, dass sie ihm dies schuldeten, und liebten ihn, obgleich sie nicht jene

augenblickliche Begeisterung an den Tag zu legen pflegten, welche andere Heerführer durch schwülstige Reden und andere künstliche Mittel für einen Moment zu erwecken verstehen; dafür aber sahen ihn die Soldaten im Kampfe Allen voraus und wussten, dass selbst der Tapferste unter ihnen nicht ihrem Führer gleich komme an jener Geringschätzung des Lebens, an jener Gleichgültigkeit gegen die Gefahr, welche er stets im Kampfe bekundete, sie wussten dies und gingen für ihn, wohin er gebot. Auch liebte er die Soldaten wie seine Angehörigen. Ein schöner Beweis dafür ist sein Testament, in dem er verfügte, dass er zwischen den Gefallenen auf dem weiten Kirchhofe Sebastopols begraben werden wolle. Eine seltsame Erscheinung war es, dass der Fürst, für gewöhnlich zerstreut und in seiner Rede ziemlich undeutlich, in der Hitze des Kampfes eben so klar und bestimmt in seinen Ausdrücken, wie voll Festigkeit und Genauigkeit in allen seinen Massnahmen war. Er erschien dann wie mit dem zweiten Gesicht begabt, in seiner eigensten Sphäre. Man sagt, der Fürst Gortschakoff habe einst im Kampfe den Tod gesucht, sich in den dichtesten Kugelregen stürzend. Das kann nicht wahr sein, dieser Mann dachte niemals an sich selbst, weder im Kriege noch im Frieden; die Sorge für seine Person war ihm ein ganz unbekanntes Gefühl.

Wir gehen jetzt zu der Thätigkeit des Fürsten Gortschakoff in diesem Feldzuge über. Vor dem Einrücken der russischen Armee in die Fürstenthümer richtete er an die Einwohner derselben folgende Proklamation:

„Der Kaiser, mein erhabener Gebieter, hat mir befohlen, euer Land mit der mir anvertrauten Armee zu besetzen.

„Indem wir eure Grenzen überschreiten, sind wir nicht gesonnen, auf Eroberungen auszugehen, noch an den Gesetzen, nach denen ihr regiert werdet, oder an eurer politischen Lage, die durch feierliche Verträge begründet ist, zu rühren. Die vorübergehende Besetzung der Fürstenthümer, deren Ausführung mir übertragen ist, hat keinen andern Zweck, als in einem unvorhergesehenen wichtigen Fall zum unmittelbaren wirksamen Schutz zu dienen, indem die türkische Regierung, der vielfachen Beweise

aufrichtiger Freundschaft uneingedenk, welche der kaiserliche Hof nicht müde ward, ihr zur Zeit des Vertrags von Adrianopel zu erzeigen, selbst unsere berechtigtsten Vorschläge von der Hand weist und unsern uneigennützigen Rath mit beleidigendem Misstrauen behandelt.

„In seiner Langmuth und von dem Wunsche beseelt, den Frieden im Orient und in Europa zu erhalten, ist der Kaiser Willens, einen Angriffskrieg gegen die Türkei zu vermeiden, so lange dies mit seiner Würde und den Interessen seines Reichs sich vereinen lässt.

„Sobald dem Kaiser genügende Bürgschaft für die Zukunft für das gegeben wird, welches er ein Recht hat zu verlangen, wird seine Armee nach Russland zurückkehren.

„Einwohner der Moldau und Wallachei! Auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers verkünde ich euch ferner, dass die Anwesenheit seiner Armee in eurem Lande keine neuen Lasten und Auflagen für euch mit sich bringen wird, und dass die Lieferungen von Lebensmitteln seiner Zeit zu dem im Vorwege mit eurer Regierung verabredeten Preise aus unseren Kriegskassen werden bezahlt werden.

„Schaut ohne Besorgniss in die Zukunft. Geht ruhig euren Geschäften nach beim Landbau und Handel, und gehorcht den Gesetzen und der Obrigkeit eures Landes.

„Durch treue Erfüllung dieser eurer Pflichten werdet ihr den gerechtesten Anspruch auf die hochherzige Fürsorge und den mächtigen Schutz Sr. Majestät des Kaisers erwerben.“

Das Einrücken des russischen Heeres kam dem Lande ganz unerwartet. Obgleich die Hospodare der Fürstenthümer im Voraus davon in Kenntniss gesetzt worden waren, dass die russischen Truppen, falls die Pforte bei ihrer hartnäckigen Weigerung beharren sollte, nicht zögern würden, den Pruth zu überschreiten, so wollten sie sich doch, den fremden diplomatischen Agenten Glauben schenkend, es nicht ausreden lassen, dass der russische Hof sich zu einer Besetzung der Fürstenthümer nicht entschliessen werde, und sie erhielten deshalb das Land in Unwissenheit über den wahrhaften Verlauf der Dinge. Im Uebrigen trug der fried-

liche und offene Ton der vom Höchstkommandirenden ausgestellten Proklamation und das ganze Auftreten der vorausgesendeten Detachements, deren Führer sich genau an den Wortlaut ihrer Instruktion hielten, das ihrige dazu bei, das Land vollständig zu beruhigen, und nicht eine Gewaltthätigkeit störte den friedlichen Marsch der russischen Truppen durch die Donaufürstenthümer. Die Avantgarde erreichte Bukarest am 15. Juli, nachdem sie in 12 Tagen 350 Werst zurückgelegt hatte.

Der Grund zu dem so sehr beschleunigten Vormarsch der russischen Truppen ist in der Besorgniss zu suchen, welche man nährte, dass die in Bulgarien angesammelte türkische Armee die Donau überschreiten und in die Fürstenthümer einfallen würde. Man wollte das Land vor den Schrecken einer solchen Besetzung sicherstellen. Die Avantgarde besetzte die Umgegend von Bukarest.

Die ausgezeichnete Verfassung der russischen Truppen, selbst noch nach dem schnellen, beschwerlichen Marsch, das muntere, fröhliche Aussehen der Leute, die schmucken Uniformen und die vorzüglich gut gehaltenen Pferde erregten grosse Aufmerksamkeit, und zwar nicht allein bei den Einwohnern des Landes, sondern auch bei den Fremden, wie dies aus den Zeitungsberichten jener Tage hervorgeht. Auf ihrem ganzen Zuge durch die Fürstenthümer vom 3. bis 15. Juli hatte die Avantgarde im Ganzen nur einen durch Krankheit verursachten Abgang von 63 Mann gehabt.

Die Bevölkerung der Moldau und Wallachei, welche in früherer Zeit von den Türken, dann später von den eigenen Herrschern und Grundpächtern ausgesogen und gedrückt wurde, war im Allgemeinen sehr apathisch, dennoch aber freute man sich über den Anmarsch der Russen, schon deshalb, weil sich das Gerücht von einem bevorstehenden Uebergang der Türken über die Donau, um den Russen in der Besetzung der Wallachei zuvorzukommen, verbreitet hatte und das Regiment der Türken noch in gutem Andenken war. Als am Tage des Einmarsches der Russen von dem wallachischen Metropoliten und der gesammten Geistlichkeit in der Kathedrale zu Bukarest ein feierlicher Gottes-

dienst abgehalten wurde, strömte das Volk so zahlreich hinzu, dass es in der Kirche nicht Platz fand.

Mochte man auch falsche Begriffe und Theorien unter das rumänische Volk zu verbreiten bestrebt gewesen sein, so hatte man doch ein gewisses natürliches Gefühl für die Wahrheit nicht ausrotten können. Das Volk wird nie vergessen, was es Russland schuldig ist, es wird nie vergessen, welche Bande es mit demselben verknüpfen. Namentlich veranlasste zu jener Zeit das bekannt gewordene Auftreten des Westens und seine Verbindung mit den Türken alle Glaubensgenossen zu einem engen Anschluss unter sich zur Erhaltung und zum Schutz der rechtgläubigen Lehre.

Am 17. Juli entsendete Graf Anrep das Bug'sche Ulanenregiment mit zwei Geschützen und einer Sotnie des 34. donischen Kosakenregiments nach Odaja unter dem Oberbefehl des Regimentskommandeurs Generalmajor Hastfer. Dies Detachement schickte eine Escadron mit einer halben Sotnie Kosaken nach Schiurschewo zur Beobachtung von Ruschtschuk und des jenseitigen Donauufers. Am 18. Juli rückte das Detachement des Grafen Anrep von Bukarest weiter vor und schlug am Flusse Sobar zwischen den Dörfern Schelawa und Mogureni, nahe an der grossen Strasse nach Schiurschewo, ein Lager auf, dessen Front durch den Argischfluss gedeckt war.

Unterdessen marschirte das Gros auf Bukarest, in welcher Stadt der Oberbefehlshaber mit seinem Stabe, zu dessen Chef der Generaladjutant Kotzebue ernannt war, am 28. Juli seinen Einzug hielt.

Nachdem das Gros Bukarest erreicht hatte, ward es in der Umgegend in Kantonnements verlegt, die sich von der in den Argisch fallenden Kulnischta bis zum Zusammenfluss des Argisch mit der Dumbowitza und längs dieser bis Ursitscheni erstreckten. Der General Anrep erhielt den Befehl, mit seinem Detachement die Sicherung des Heeres zu übernehmen.

Galatz und Braila wurden mit besonderen Detachements besetzt.

Eine Brigade der 12. Infanteriedivision, welche nebst ihrer

Artillerie beim Vormarsch der Armee in Rimnik zurückgelassen war, da das Oberkommando Nachricht davon erhalten hatte, dass sich die Türken bei Matschin konzentrirten, ward am 7. August auch nach Bukarest herangezogen, da sich jene Nachricht als übertrieben herausstellte.

Zur Sicherung der rechten Flanke der Armee, nach der kleinen Wallachei zu, ward in Rusche de Wede ein aus dem Husarenregiment Prinz Friedrich von Preussen, drei Bataillonen des Jekaterinenburgschen Regiments, einer Batterie der 10. Feldartilleriebrigade und zwei Sotnien Kosaken bestehendes Detachement unter dem Befehl des Generalmajors Bellegarde, Kommandeur der 1. Brigade 10. Infanteriedivision, postirt. Es sollte dies Detachement namentlich die Donau von der Mündung des Wedeflusses bis zur Mündung der Aluta beobachten.

Als dann die Nachricht einlief, dass die Türken bedeutende Truppenmassen bei Sistowa, Nikopoli, Rahowa und Widdin zusammenzögen, ward Bellegarde's Korps noch mit dem Regiment Tobolsk und einer zweiten Batterie verstärkt und erhielt den Befehl, bis Slatina vorzurücken. Ebendahin ward auch das donische Kosakenregiment Nr. 38, welches auf dem Marsch nach Bukarest begriffen war, dirigirt.

Von seiner Stellung bei Slatina aus hatte Bellegarde jetzt die Deckung des Landstrichs zwischen der Aluta und dem Schyl zu übernehmen. Man hoffte, dass die Anwesenheit russischer Truppen in der kleinen Wallachei die Türken von Einfällen in dieses reiche Land abhalten würde; kleinere feindliche Streifparteien sollte das Bellegardische Korps zerstreuen und zurückwerfen. Als die Türken dann später beträchtliche Truppenmassen um Turno, Rahowa und Widdin ansammelten, um sie nach Ausbruch der Feindseligkeiten in die kleine Wallachei zu werfen, ward noch das Husarenregiment Fürst von Warschau mit der reitenden Batterie Nr. 10 und eine Sotnie des 37. donischen Kosakenregiments in jene Gegend gesendet, und wurden nun die gesammten Truppen hier unter den Oberbefehl des Generallieutenants Fischbach gestellt, welcher sein Hauptquartier nach Stojanescht, in der Nähe von Karakal, verlegte. Nach Krajowa

entsendete Patrouillen sollten das Gerücht verbreiten, dass diese Stadt demnächst von der russischen Armee besetzt werden würde, weil bei Eröffnung der Feindseligkeiten dieselbe bei Rahowa die Donau überschreiten sollte.

Es wird jetzt nöthig sein, auf die Art und Weise, wie die Verpflegung der russischen Armee durch das Oberkommando geordnet war, näher einzugehen.

Viertes Kapitel.

Kurze Uebersicht über die Fürstenthümer Moldau und Wallachei und die Mittel, welche sie zur Verpflegung einer Armee liefern können. Die von dem Oberbefehlshaber des russischen Heeres zur Sicherung der Verpflegung an den russischen Grenzen und auf der Operationslinie getroffenen Massregeln. Einrichtung von Hospitälern. Bestimmung fester Preise für die von den Fürstenthümern zu liefernden Lebensmittel. Zufuhr von Proviant aus Russland. Anlage von mobilen und festen Magazinen. Brodbäckereien. Oertliche Verpflegung in der Gegend von Bukarest.*)

Die Fürstenthümer Moldau und Wallachei werden von einem Zweige der Karpathen durchzogen, welche sich amphitheatralisch gegen Südwesten hinabsenken und nach der Donau zu in eine unabsehbare, von vielen Flüssen durchschnittene Ebene auslaufen. Diese Ströme, welche von den Karpathen herabkommen, sind in der trockenen Sommerzeit grösstentheils wasserlose Rinnen, die sich aber bei Regengüssen und wenn der Schnee auf den Bergen schmilzt, im Laufe einiger Stunden anfüllen und in Giessbäche verwandeln. Feste Brücken giebt es nicht, und deshalb ist der Postengang im Frühling und im Herbst unterbrochen. In der Moldau leben auf 725 Quadratmeilen (nach anderen Berechnungen 803 Q.-M.) $1\frac{1}{2}$ Millionen, in der Wallachei auf 1350 Quadratmeilen (nach anderer Angabe 1297 Q.-M.) $2\frac{1}{2}$ Millionen Menschen; danach kommen in den Fürstenthümern ungefähr 1450 Einwohner auf die Quadratmeile.

Der Boden ist in diesen Ländern so fruchtbar und die Bevölkerung verhältnismässig so gering, dass die Bewohner ihren

*) Die Nachrichten über die Verpflegung der Armee verdankt der Verfasser dem Generalintendanten Sattler, der auch 1860 ein Werk über „die Verpflegung der Truppen in Kriegszeiten" herausgegeben hat.

Acker nicht zu düngen brauchen; von europäischer Landwirthschaft hat das Volk keinen Begriff; das Getreide wird entweder ungedroschen in Schobern oder in Körnern, in besonders dazu hergerichteten Gruben, aufbewahrt.

Die Ländereien sind grösstentheils in Pacht gegeben, namentlich in der Wallachei. Die Bojaren und die Geistlichkeit sind von Abgaben befreit. Obgleich das Land fast ausschliesslich dem Adel und den Klöstern gehört und die Bauern einen bestimmten Zins für die Benutzung desselben entrichten, ruht dennoch die gesammte Steuerlast nur auf ihnen. Zur Klasse der Tagelöhner gehören nur die Zigeuner, wohingegen die Bauern gewöhnlich freie Leute sind. Die Arbeiter erhalten für die Bestellung des Ackers an Lohn nur einen Dukaten (für die ganze jedesmalige Arbeitszeit). Die Lebensweise der Bauern ist ungemein einfach, ihre Hauptnahrung ist der Kukurus (türkische Weizen), und die Erzielung eines Vorrathes von diesem, der für sie und ihre Familien, sowie für die Hausthiere (welche übrigens bis in den Spätherbst hinein auf die Weide getrieben werden), für ein Jahr hinreicht, kostet nicht mehr als eine Arbeit von 1½ Monaten. Fleisch wird vom gemeinen Volke wenig gegessen. Haus- und Ackergeräthe sind ohne jede Spur von Kunst. Von Forstwirthschaft ist keine Rede, und deshalb ist an vielen Orten Mangel an Brennholz, welches die Bewohner daher durch Kuhmist, Stroh oder Schilf zu ersetzen suchen.

Fabriken existiren nicht; alle Fabrikwaaren werden vom Auslande eingeführt. Der Handel ist im Entstehen, befindet sich aber in den Händen Fremder, meist österreichischer Juden. Im Verkehr gilt nur klingende Münze, von Kreditpapieren hat man keinen Begriff. Der gesetzliche Zinsfuss ist 10 Procent, allein gewöhnlich werden 15—20 Procent genommen. Ein Hypothekensystem, wie ein solches namentlich für ein ackerbautreibendes Land von Wichtigkeit ist, giebt es nicht. Der Transport auf der Donau geschieht auf „Kirlaschas", Fahrzeugen, welche 6000 Zentner fassen können und stromaufwärts durch einen Vorspann von 20—30 Pferden gezogen werden. Im Jahre 1836 ward durch den österreichischen Lloyd eine Dampfschifffahrt auf der Donau eröffnet.

In der Moldau liegen 40 Städte und 2016 Dörfer in 13 Kreisen. Obgleich das Land vorzugsweise ein ackerbautreibendes ist, wird doch kaum der fünfte Theil des Bodens bearbeitet. Hauptsächlich werden Weizen und Mais gebaut, letzterer auf 98,842 „Faltschen“.*) Buchweizen kennt man gar nicht, und Kartoffeln werden nur für die städtische Bevölkerung gezogen. Der Weizen trägt in der Moldau sechs- und bisweilen sogar fünfzehnfältig und werden von demselben jährlich über 1,200,000 Tschetwert geerntet, wovon 500,000 Tschetwert ausgeführt werden.

Die wallachische Ebene, welche an die Moldau grenzt, ist so fruchtbar, dass der Weizen zwanzig-, der Roggen dreissig- und der Mais sogar dreihundertfältig trägt.

Im Jahre 1852 wurden aus der Wallachei ausgeführt:

an Weizen	540,000	Tschetwert,
„ Gerste	164,000	„
„ Mais	1,214,000	„
zusammen	1,918,000	Tschetwert.

Die Hauptstapelplätze der Donaufürstenthümer sind Galatz und Braila, von wo die Kornausfuhr nach Triest, Livorno, Genua und Marseille stattfindet. Im Jahre 1840 wurden von jenen beiden Städten gegen 1½ Millionen Tschetwert verschifft.

Es ist aus diesen Angaben über die Ausfuhr der Donaufürstenthümer ersichtlich, dass in denselben eine zahlreiche Armee längere Zeit hindurch ihren Unterhalt finden kann. Es kommen hier aber zwei sehr wichtige Umstände in Betracht, welche allerdings bedeutende Schwierigkeiten dabei erregen werden. Es ist dies einmal der Mangel an Kornmühlen, da das gemeine Volk zum Mahlen des Kukurus sich ausschliesslich der Handmühlen, die man in jedem Hause findet, bedient. Dann aber hätte der Transport des Getreides zu den Mühlen und von diesen zu den Truppen im grössten Theil des Jahres fast unübersteigliche Schwierigkeiten, weil die Wege dann beinahe grundlos sind.

Branntwein wird namentlich in der Moldau produzirt, und daran würde man keinen Mangel leiden, auch Salz ist im Ueber-

*) Eine Faltsch beträgt 2880 russische Quadratsaschenen oder 1⅕ Dessätinen. 1 Dessätine = $4_{,2780}$ preuss. Morgen.

fluss vorhanden. Das Land hat ferner zahlreiche Viehheerden, doch richtet die Seuche oft arge Verwüstungen unter denselben an. Man wird an diesen Heerden stets ausreichende Transportmittel haben.

Das Klima ist in der Wallachei im Allgemeinen milder als in der Moldau. Die stärkste Kälte, die bisweilen auf 18 Grad Réaumur steigt, fällt in die Monate Januar und Februar, im März, April und Mai wechselt die Temperatur zwischen 4 und 17 Grad Wärme, und im Juli und August steigt die Hitze bis zu 30 Grad. Vermöge der Nähe der Karpathen und des schwarzen Meeres ist die Witterung oft sehr unbeständig. Der Winter tritt gewöhnlich im Dezember ein und dauert meistens bis zur Mitte des Februar. Die beste Zeit des Jahres ist vom Ende des September bis Ausgang November, aber die Nächte sind dann freilich kalt und ungesund, und der jähe Uebergang von der warmen Temperatur zum Frost übt einen schädlichen Einfluss auf die Gesundheit der Fremden aus.

Die herrschenden Krankheiten sind Wechselfieber, zumal im Frühling und Herbst, und Leberkrankheiten.

Wenn man in reichen und gut angebauten Ländern, die eine Bevölkerung von 4500—7000 Seelen auf die Quadratmeile haben, Krieg führt, ziehen die Armeen von Ort zu Ort, ohne grosse Vorräthe mit sich zu führen. Auf den Märschen und in den Quartieren werden die Soldaten von den Einwohnern verpflegt. Wenn aber das Heer für längere Zeit an einem Punkt versammelt bleibt, dann muss man zu einer andern Art und Weise der Verpflegung seine Zuflucht nehmen und den Proviant von entfernteren Orten herbeiführen lassen.

Die Erfahrung aus allen früheren Kriegen hatte nun gezeigt, dass es nicht nur in Bulgarien und anderen türkischen Provinzen, sondern auch in den Donaufürstenthümern, trotz des Ueberflusses an Lebensmitteln, den diese Länder darbieten, eine Unmöglichkeit ist, das Requisitionssystem anzuwenden.

Der Fürst Gortschakoff hatte in den Kriegsjahren 1828 und 1829 als Chef eines Korpsstabes mehr als Jemand Gelegenheit gehabt, den Nothzustand kennen zu lernen, dem die russischen Truppen damals ausgesetzt waren. Von 180,000 Mann, welche

in die Türkei einrückten, starben vom Mai 1828 bis zum 1. Januar 1829 22,023 Mann, und 48,775 Mann lagen in den Hospitälern. Es fielen 16,000 Pferde, 30,000 Ochsen und 2000 Kameele. Ein bei Schumla stehendes Detachement musste zurückgezogen werden, weil es dort buchstäblich dem Hungertode ausgesetzt war. Grossen Mangel litt die russische Armee auch im polnischen Feldzuge 1831; man musste, um sie vor dem Verhungern zu bewahren, Mehl aus Danzig zu dem fabelhaften Preise von 39 Rubel 45 Kopeken für den Tschetwert kommen lassen.

Der Fürst hatte daher mit Bezug auf die Verpflegung des Heeres in den Fürstenthümern sein Augenmerk auf drei Punkte gerichtet, nämlich erstens die Verpflegung des Heeres auf dem Marsche nach Bukarest zu sichern, zweitens die fernere Versorgung desselben auf einer festen Grundlage so einzurichten, dass die Truppen in ihren Standquartieren nicht nur Alles das pünktlich erhielten, was vorschriftsmässig war, sondern auch zu jeder Zeit mit dem bei einem Weitermarsch nöthigen Proviant versehen sein könnten, und endlich drittens sowohl auf der Operationslinie wie in Bukarest Hospitäler einzurichten. Da der Fürst das Land und seine Administration genau kannte, verstand er es, die Hülfsmittel desselben zu benutzen, ohne die Bevölkerung zu sehr in Anspruch zu nehmen.

Bei seiner Ankunft zur Armee fand der Fürst Gortschakoff in Leowo Vorräthe an Brod, Grütze, Wein, Salz, Pfeffer, Essig und Fleisch für 30,000 Mann auf zwanzig Tage vor; in Kischenew waren die gleichen Vorräthe für dieselbe Zeitdauer, aber für 70,000 Mann. Ausserdem befanden sich in Kischenew noch gegen 35,000 Tschetwert Mehl und an Grütze Vorrath für 70,000 Mann auf zwei Monate. Alle diese Lebensmittel wurden nach Leowo geschafft.

In Skuliany, diesem für das Vorrücken der Armee so wichtigen Punkt, befanden sich nur geringe Vorräthe, und es wurden deshalb Rationen an Mehl und Grütze für 32,000 Mann auf zwei Monate dorthin geschafft.

Auf diese Weise war die Verpflegung der Armee, welche Vorräthe für zehn Tage bei sich führte, in den Stellungen bei Leowo und Skuliany auf länger als drei Monate gesichert und

ausserdem hatte man noch einen Brodvorrath für beinahe einen Monat.

Was die Transportmittel betrifft, so waren auf Veranstaltung des Kriegsministeriums in Bessarabien vier mobile Fuhrparks (Halbbrigaden), jeder zu 1220 mit Ochsen bespannten Wagen, gebildet worden. Die Fuhrleute erhielten täglich eine Vergütung von 60 Kopeken Silber und hatten dafür sich selbst zu beköstigen und für die Fütterung der Ochsen und Instandhaltung der Fuhrwerke Sorge zu tragen. Uebrigens kam von diesen mobilen Parks nur einer zur Ausführung, die übrigen wurden soweit gebildet, dass sie im Laufe zweier Wochen zusammengesetzt werden konnten.

Die Halbbrigade ward in vier Kompagnien getheilt, und zu ihrer Führung wurden Offiziere aus dem aktiven Dienst kommandirt. Alle vier Halbbrigaden konnten für einen Monat ausreichende Vorräthe an Brod, Grütze, Branntwein, Salz, Pfeffer und Essig für 70,000 Mann einnehmen.

Die Errichtung von Hospitälern verursachte späterhin, als die Zahl der Kranken und Verwundeten zunahm, grosse Schwierigkeiten, namentlich wegen des Mangels an Aerzten. Dennoch ward diese so wichtige Angelegenheit mit grossem Eifer betrieben und gut gefördert, und aus den in Leowo und Kischenew befindlichen Hospitalkadres wurden vorläufig zwölf temporäre Kriegshospitäler, nämlich vier für je 600 und acht für je 300 Mann, zusammen also für 4800 Mann gebildet.

Nachdem der Fürst Gortschakoff also auf den Punkten, welche seine Operationsbasis bildeten, die nöthigen Verpflegungsanstalten getroffen und für die Verpflegung auf dem Marsch nach Bukarest, sowie in der ersten Zeit des Aufenthalts daselbst, Sorge getragen hatte, richtete er sein Augenmerk auf die Einrichtung einer festen Grundlage für die weitere Verpflegung der Truppen in den Fürstenthümern.

Als die russische Armee den Befehl erhielt, in die Fürstenthümer einzurücken, gebot der Kaiser, dass die Truppen alle Leistungen der Einwohner für den Unterhalt derselben mit klingender Münze bezahlen sollten. Auf Grund dieser Vorschrift stellte

der Fürst Gortschakoff bestimmte Regeln für die Verpflegung auf. Diese Regeln, welche die kleinsten Details eines so verwickelten Verhältnisses darlegten und alle Seiten desselben berücksichtigten, können auch in Zukunft einer ins Feld gerückten Armee vorzüglich gut zur Richtschnur dienen, und wir haben es daher für angemessen gehalten, dieselben im Anhang dieses Buchs wiederzugeben.*)

Gleichzeitig wurden durch die Vermittelung der russischen Consuln mit den Regierungen der Fürstenthümer feste Preise vereinbart für die Lebensmittel, die Fuhren, die Weideplätze und die Verpflegung der Soldaten in den Quartieren, wenn diese Leistungen von Seiten der Einwohner stattfänden. Es wurden zu dem Ende gedruckte Quittungsblankette ausgestellt, welche den Bewohnern für ihre Leistungen eingehändigt wurden und von ihnen zum Empfang der Zahlung bei der Intendantur präsentirt werden konnten. Den Truppen ward auferlegt, auf dem Marsche bei den Einwohnern die nöthigen Einkäufe an Fourage, Wein, Fleisch, Salz, Pfeffer und Essig zu den festgesetzten Preise selbst zu bewerkstelligen. Es ward auch ein Tarif für die Verpflegung aufgestellt, und die in den Fürstenthümern geltenden Masse, Gewichte und Münzen wurden auf die entsprechenden russischen zurückgeführt. Da man indessen nicht überall russische Gewichte haben konnte, wurden meistens die im Lande üblichen angewandt.

Die Truppen erhielten die strenge Weisung, stets für elf bis dreizehn Tage mit Brodvorräthen versehen zu sein; die Verschiedenheit dieser Zeitfrist rührte daher, dass das 4. Infanteriekorps mit einer grösseren Proviantkolonne versehen war.

Nachdem die Armee bei Bukarest angelangt war, musste der Gedanke an ihre Verpflegung aus den an der Basis angelegten Magazinen mit Hülfe des mobilen Parks, obgleich derselbe die für die Armee für einen Monat nöthigen Vorräthe zu fassen im Stande war, aufgegeben werden. Weil man nämlich (von Leowo an gerechnet) nicht weniger als 313 Werst von der Basis entfernt war, hätte die Wagenkolonne, nachdem sie ihre

---

*) S. Beilage VI.

Vorräthe in Bukarest ausgeladen, mindestens vierundvierzig Tage gebraucht, um jene Strecke hin und her zurückzulegen. Man war also darauf angewiesen, sich der Hülfsmittel zu bedienen, welche die Fürstenthümer in dem von den Truppen eingenommenen Rayon darboten.

Der Oberbefehlshaber des Heeres hätte allerdings zum Transport der Vorräthe aus den Magazinen, statt der Proviantkolonne, von den Einwohnern gestellte Fuhrwerke benutzen können. Dies hätte aber einerseits die Verpflegung ganz bedeutend vertheuert, und zweitens wären durch die ungeheure Frequenz auf einer und derselben Kommunikationslinie die an derselben liegenden Ortschaften so vollständig ausgesogen worden, dass sie nach einigen Monaten für die Armee unbrauchbar geworden wäre. Es ward daher von einer solchen Massregel Abstand genommen. Dagegen vermochte der Fürst die Regierungen der beiden Länder zur Anlage von Magazinen auf jeder Etappe an der Operationslinie der Armee; wo es unmöglich war, dergleichen Magazine zu errichten, waren die Truppen angewiesen, zu den mitgeführten Vorräthen ihre Zuflucht zu nehmen oder sich das Nöthige von den Einwohnern zu verschaffen. Es ward ferner das mobile Magazin sogleich beim Einrücken der Avantgarde in die Fürstenthümer in Marsch gesetzt und in Staffeln an der Heerstrasse aufgestellt, so dass die Truppentheile des Gros bei ihrem Durchmarsch durch das Land aus dem mobilen Magazin sich mit Brod versehen und mit kompleten Brodvorräthen in Bukarest anlangen konnten. Man hatte ausserdem, um diese Vorräthe möglichst zu schonen, die Vorsicht gebraucht, die Brodportion um $^1/_3$ Pfund zu vermindern und dies durch $^1/_4$ Pfund Fleisch zu ersetzen. Nach der Ankunft der Armee bei Bukarest trat dann das vorschriftsmässige Verhältniss wieder ein.

So konnte die Armee den Weg vom Pruth bis Bukarest in 25 Tagen, ohne die Rasttage, zurücklegen.

Hospitäler wurden in Burlat, Fokschani und Buseo angelegt. Anfangs wurden die Bedürfnisse für dieselben bei den Einwohnern zu den in jenen Oertern gangbaren Preisen eingekauft, später suchte man sie auf dem Wege der Licitation durch Lieferanten,

welche Bürgschaften zu leisten hatten, mit Hülfe der örtlichen Verwaltungsbeamten, zu beschaffen.

In den ersten drei Monaten erhielten die Truppen, als sie in engen Kantonnements um Bukarest lagen, Mehl, Grütze und Brennholz vom Lande geliefert, während sie selbst die Einkäufe von Fourage, Fleisch, Salz, Essig und Pfeffer zu den festgesetzten Preisen besorgten.

So ward es bis zum 13. Oktober gehalten. Da der Fürst Gortschakoff aber erkennen musste, dass die Bewohner diese Art und Weise der Verpflegung der Armee auf die Länge nicht würden tragen können, beschloss er, unter Zuziehung der Verwaltungsbehörden der Fürstenthümer, durch Versteigerung der Lieferungen die Verpflegung der Truppen ins Werk zu setzen.

Fünftes Kapitel.

Absichten und Handlungen des russischen Hofes. Vermittelung der vier Mächte zwischen Russland und der Türkei. Die Note der Wiener Konferenz. Russland nimmt dieselbe ohne Bedingungen an. Die Türkei will die Abänderung einiger Punkte. Politik des Lords Stratford Redcliff. Der grosse Rath in Konstantinopel. Politik des englischen Kabinets. Die vermittelnden Mächte unterstützen die Türkei. Kriegserklärung seitens der Pforte. Kaiserliches Manifest.

Bei der Besetzung der Donaufürstenthümer durch die Russen ward Alles beim Alten gelassen, sowohl was die Regierung, wie auch was die Stellung der Unterthanen betrifft. Der Oberbefehlshaber der Armee stellte es schon vor dem Uebergang über den Pruth, durch Vermittelung des russischen Generalconsuls, den Hospodaren frei, entweder an der Spitze der Regierung zu bleiben oder sich zurückzuziehen, wohin es ihnen beliebte. Sie wählten das erstere. Den Führern der wallachischen Miliz ward bekannt gemacht, dass sie im Fall eines Angriffs der Türken unter keiner Bedingung sich mit ihnen in Kampf einlassen, sondern sich auf die russischen Detachements zurückziehen sollten, denen der Befehl zugegangen war, jene zu decken.

Die Befehlshaber der russischen Detachements hatten strenge Weisung erhalten, nicht das rechte Ufer der Donau zu betreten; würden sich die Türken auf dem linken Ufer blicken lassen, sollte man zuerst Parlamentäre an sie absenden und erst wenn sie trotzdem die, von den Russen besetzte, Seite des Flusses nicht verliessen, dieselben über die Donau zurücktreiben, falls ihre Anzahl keine überlegene wäre; andernfalls sollten sich die russischen Detachements auf ihre Hauptstärke zurückziehen. Die Donauschifffahrt blieb vorläufig frei für alle Fahrzeuge, selbst die unter

türkischer Flagge segelnden nicht ausgenommen. Es wurden auf diese Weise also weder die Rechte, noch die friedlichen Beziehungen der Fürstenthümer von russischer Seite irgendwie beeinträchtigt.

Mittlerweile ward man in Europa nicht müde, von russischen Kriegsgelüsten zu reden und Russland Absichten beizulegen, die es in der That nie gehegt hat. Eine Klasse von Leuten, die in Umwälzungen und politischen Trubeln ihr Element fanden, erhob in letzterer Zeit das Haupt immer kühner und ergriff mit Freuden den dargebotenen Vorwand, um den ihnen so lästigen Friedenszustand zu erschüttern. Es ward das Gerücht ausgebreitet, dass die russische Armee in Eilmärschen auf Adrianopel heranzöge, dass man eine Landung oberhalb des Bosporus vorbereite und durch Bedrohung Konstantinopels die türkische Angelegenheit mit einem entscheidenden Schlage zu Ende bringen wollte, ehe Europa etwas dagegen unternehmen könne. In der That wäre ein solches Unternehmen unmittelbar nach der Sendung des Fürsten Menschikoff leicht genug gewesen, weil sich damals in Bulgarien höchstens 25--30,000 Mann türkischer Truppen befanden, welche noch dazu auf einer weiten Strecke in den Festungen zerstreut lagen. Allein der Kaiser Nikolaus I. verschmähte die Anwendung eines solchen Gewaltaktes. Die russische Armee blieb unthätig in den Donaufürstenthümern stehen und zog auch keine Verstärkungen an sich. Die diplomatischen Unterhandlungen wurden fortgesetzt, und der russische Hof, der aufrichtig den Frieden wünschte, dachte nicht entfernt an jene ungeheuren Rüstungen, welche späterhin unvermeidlich wurden. Die verbündeten Mächte fassten jene Unterhandlungen freilich nicht in gleicher Weise auf.

Der Wiener Hof bot seine Vermittelung an in St. Petersburg und Konstantinopel. Frankreich und England schlossen sich ihm an. Selbst Preussen nahm auf Grund seiner Unterschrift unter den Traktat vom 13. Juli 1841 an den Unterhandlungen Theil. Die Konferenz der vier Mächte trat in Wien zusammen. Es wurden viele Vorschläge eingebracht, wie der Streit gütlich beizulegen und wie die russischen Forderungen mit der Würde und Unabhängigkeit der Türkei in Uebereinstimmung zu bringen seien, und endlich ward der vom französischen Kabinet vorgelegte Ent-

wurf einer Note, mit einigen unbedeutenden, vom österreichischen Bevollmächtigten vorgeschlagenen Veränderungen, von der Wiener Konferenz angenommen und am 20. Juli/1. August nach St. Petersburg abgeschickt.

Der Kaiser Nikolaus I. trat aus Rücksicht gegen die verbündeten Mächte und die Bestrebungen zur Erhaltung des Friedens, welche, wie es schien, von allen Seiten aufrichtig gemeint waren, bedingungslos und unverzüglich jenem diplomatischen Akt bei, vorausgesetzt natürlich, dass auch die Pforte ohne Modifikationen denselben annehmen würde. Auch gestattete der Kaiser die Reise eines türkischen Gesandten nach St. Petersburg.

Allein gerade in diesem Zeitpunkt gingen seltsame Dinge in Konstantinopel vor. Schon zu Anfang des Monats Juli drang der englische Gesandte in Konstantinopel, Lord Stratford Redcliff darauf, dass der grosse Rath versammelt würde, um in der obschwebenden Streitfrage sein Gutachten abzugeben. Der Lord war im Vorwege davon überzeugt, dass jener Rath sich dem Einflusse Mehemet Alis — eines Schwiegersohnes des Sultans, der in jener Zeit in Konstantinopel allgebietend war, indem er sich auf den Fanatismus der Ulemas und der Sophten*) stützte und sogar den Thron des Sultans erschüttern konnte — beugen und sich der Erhaltung des Friedens ungünstig zeigen würde, namentlich wenn die betreffenden Vorlagen dem Rath in solchen Formen unterbreitet würden, dass sie die Eigenliebe der starren Bekenner des Islam verletzen mussten. Auf diese Weise gelang es dem englischen Diplomaten, seinen Zweck zu erreichen, denn der Beschluss des Rathes fiel ganz nach seinem Wunsch aus, und da die höchsten Würdenträger der Türkei denselben unterschrieben hatten, konnte er mit Sicherheit darauf rechnen, dass jede Umkehr zum Frieden ausgeschlossen sei.

Man könnte die Frage aufwerfen, wie es möglich war, dass

*) Sophten werden in Konstantinopel die Studirenden genannt, die eine eigene Korporation bilden, welche gegen 45,000 Mitglieder — meistens in einem Alter von 15—35 Jahren — zählt. Im Verein mit der türkischen Geistlichkeit, den Ulemas, ward von ihnen eine Neuordnung des türkischen Staates auf hierarchischer Grundlage erstrebt.



das englische Kabinet das Verfahren seines Repräsentanten in Konstantinopel guthiess, ein Verfahren, welches der Politik, zu welcher man sich wenigstens dem äussern Anschein nach in London bekannte, schnurstracks zuwiderlief. Es sei uns vergönnt, zur Erläuterung dieser eigenthümlichen Verhältnisse von unserm eigentlichen Thema eine kleine Abschweifung zu machen und ein paar Worte über die Politik Englands zu sagen.

Während das Kabinet von St. James mitten unter den grossartigsten Rüstungen vor Europa noch immer seine Friedensliebe zur Schau trug, offenbarten sich im Parlament und in der Presse Englands wirkliche Absichten. In den öffentlichen Blättern las man immer wieder, dass es für England vortheilhafter sei, die Türkei zu unterstützen als Russland, und zwar schon aus dem Grunde, weil erstere eine grössere Menge englischer Manufakturwaaren konsumire als letzteres. Ueberhaupt ist es bemerkenswerth, dass die englische Politik, welche sich in der Theorie so glänzend ausnimmt, wenn man sie näher analysirt, stets etwas Baumwolle zu ihrer Grundlage hat.

In England beruht nicht allein das Gedeihen des Staates, sondern auch seine Machtstellung, ja seine ganze Existenz auf der ungeheuren Entwickelung des durch mächtige Flotten gestützten Handels, auf die grossartigen Kapitalien und den Unternehmungsgeist seiner spekulirenden Bewohner, auf seiner durch Menschenhände und namentlich durch Maschinen geförderten Produktion. Peels geniale Reformen gaben der Handelsbewegung einen Aufschwung, der die kühnsten Erwartungen weit übertraf, und hatten unter andern auch auf die Lage der arbeitenden Klasse einen heilsamen Einfluss. Die Nachfolger jenes Staatsmannes haben nicht im Geiste ihres Vorgängers fortgearbeitet, oder es war sein System schon zur grösstmöglichen Entwickelung gebracht: sie griffen zu künstlichen, meistentheils gewaltsamen Mitteln, um Handel und Gewerbefleiss auf der hohen Stufe der Entwickelung, auf welche Peel sie geführt, zu erhalten und die arbeitenden Klassen vor ihrem früheren, traurigen Loose zu bewahren. Daher schreiben sich jene krampfhaften Bewegungen

Englands, die nicht selten auf ganz Europa erschütternd zurückwirken.

Es ist nicht schwer, die Grundlagen der englischen Politik zu entziffern; der leitende Gedanke derselben ergiebt sich aus den nachstehenden Betrachtungen.

Bis zur französischen Revolution, welche man, zur Unterscheidung von verschiedenen anderen, die grosse genannt hat, und bis zur Wiederherstellung des allgemeinen Friedens in Europa, waren die Erzeugnisse der englischen Fabriken auf dem ganzen Kontinent, oder besser auf allen Kontinenten die alleinherrschenden. Die nun eintretende lange Friedensperiode war der Entwickelung aller produzirenden Kräfte ungemein förderlich, und die Aussicht auf den reichen Gewinn weckte den Erfindungsgeist zu immer grösserer Thätigkeit. So konnte es geschehen, dass der Werth der Ausfuhr aus Grossbritannien, der im Jahre 1814 nach offiziellen Angaben 34 Millionen Lst. betrug, im Jahre 1853 die wahrhaft erstaunliche Höhe von 196 Millionen Lst. erreichte. Dabei ist in Betracht zu ziehen, dass die Produktion Irlands für nichts zu rechnen ist und auch Schottland den Vergleich mit dem eigentlichen England in keiner Weise aushalten kann, so dass auf letzteres entschieden die Hauptmasse der Produktion kommt. Es ist daraus zu entnehmen, welche Lebensfrage für England der Absatz seiner Erzeugnisse ist und wie unheilvoll jeder Wettstreit fremder Nationen mit England auf diesem Gebiete für letzteres sein muss.

Die Folgen der Februarrevolution waren von höchst nachtheiligem Einfluss auf die französische Industrie. Der Werth der Einfuhr von Rohprodukten, welche für dieselbe unentbehrlich sind, sank von 424 Millionen im Jahre 1847 auf 279 Millionen im Jahre 1848. In Oesterreich und in anderen deutschen Staaten hatten die unglücklichen Begebenheiten der Jahre 1848 und 1849 einen noch viel verderblicheren Einfluss auf Handel und Gewerbfleiss, während in Grossbritannien die Einfuhr von Rohprodukten, die 1847 nur einen Werth von 126 Millionen Lst. repräsentirte, im Jahre 1849 einen Werth von 164 Millionen Lst. erreichte.

Hier hat man den wirklichen Ursprung jenes Mitgefühls zu

suchen, welches England allen Revolutionen, allen politischen Umwälzungen, die in der letzten Zeit Europa erschüttert haben, und allen Theilnehmern an politischen Umtrieben zollt.*)

England weicht vor keinem Mittel zurück, um zur Erreichung seines Zweckes zu gelangen; es erklärte China den Krieg, weil der Kaiser den Gebrauch des Opiums in seinem Reiche verboten hatte, und England drang nun den unglücklichen Chinesen, indem es ihnen das Messer an die Kehle setzte, den Genuss jenes Giftes auf, weil die Ausfuhr desselben für die indische Produktion von grossem Vortheil war. Zur Entschuldigung dieses Verfahrens, das in England selbst von redlichen Leuten getadelt ward, redete man in den leitenden Kreisen jenes Landes von Chinas völliger Freiheit in seinen Entschlüssen und wie es selbst wohlbedacht und aus ganz anderen Gründen als dem Opiumhandel, das politische Ungewitter gegen sich heraufbeschworen habe.

Die englische Politik geräth in Wallung bei jedem Schatten von Gefahr, der Englands Handel drohen könnte, und bei jedem Wettstreit mit demselben. Geht eine Karawane aus Orenburg nach Chiwa oder Bochara ab oder reist ein russischer Kaufmann nach Chokand, so erblickt man in jener eine militärische Expedition, welche die englischen Handelskolonien bedroht, und in dem Kaufmann einen diplomatischen Agenten.

Namentlich aber liess der Orient der englischen Regierung keine Ruhe; der russische Einfluss, der hier eben unvermeidlich ist, machte ihr die grösste Sorge. Es kam für die englische Politik darauf an, sich den Beistand fremder Mächte zu sichern, um sich in den Verzweiflungskampf zur Vernichtung jenes Einflusses zu stürzen, und die Situation war den Engländern keineswegs ungünstig. Lord Stratford Redcliff wusste die Pläne Napoleons III. und seine Erbitterung gegen den russischen Kaiser sich zu Nutze zu machen, und es gelang ihm, die französische Politik in die Bahnen einzulenken, die schon lange vor ihm eingeschlagen waren. Auf Oesterreichs Mitwirkung konnte er schon deshalb

---

*) Wir verweisen unter Anderen auf Haussonvilles Artikel in der Revue des deux Mondes von 1849—50, worin die Betheiligung des englischen Ministeriums an den Revolutionen des Jahres 1848 auf dem Kontinent nachgewiesen wird.

rechnen, weil man hier stets die russischen Siege in der Türkei mit missgünstigen Augen angesehen hatte. Alle diese Umstände zusammengenommen, machten es dem Lord Stratford leicht, das englische Ministerium für seine Politik zu gewinnen.

Kehren wir zu der Note der Wiener Konferenz zurück. Die Türkei weigerte sich, sie unbedingt anzunehmen, und veränderte sie in einigen Punkten. Dies machte es selbstverständlich dem russischen Hofe unmöglich, bei seinem Beitritt zu der Note zu verharren, ohne seiner Würde Abbruch zu thun.

Es wäre nicht mehr als billig gewesen, und den Satzungen des Völkerrechts würde es entsprochen haben, wenn diese Missachtung eines diplomatischen Aktes Seitens der Türkei, eines Aktes, der von den vier Grossmächten unterschrieben war, von denen zwei sich der Türkei so offen annahmen, einen Bruch mit dieser bewirkt hätte, allein die Seemächte fanden sich für diesmal in eine solche Nichtachtung ihrer Würde, um nur ihr vorgestecktes Ziel nicht aus den Augen zu verlieren. Dieses Ziel durften sie noch nicht laut und ohne Umschweife nennen, einmal aus Scheu vor der öffentlichen Meinung, welche noch nicht genugsam mit dem Gedanken an Krieg vertraut geworden, und andererseits weil die Rüstungen noch nicht vollendet waren. Endlich gestand Lord Aberdeen die wirkliche Sachlage; sich an die Opposition im Parlamente wendend, sagte er: „Ihr beschuldigt uns der Schwäche dem russischen Hofe gegenüber — aber ihr müsst uns im Gegentheil darin Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass es uns gelang, ihm Sicherheit einzuflössen bei Verhandlungen, welche eine zwiefache Deutung zuliessen, und dass wir Russland dadurch eine kostbare Zeit verlieren liessen. Unsere Worte und unsere Handlungen waren offen genug, und dennoch erreichten wir, dass Russland nicht die orientalische Frage ohne sich um uns zu kümmern und mit einem Schlage beendigte.“

Frankreich und England sandten ihre Flotten in die Dardanellen, und der Krieg war unvermeidlich. Im Divan debattirte man darüber vom 27.—30. September, und das Ergebniss war der Auftrag an den Höchstkommandirenden der türkischen Armee, Omer Pascha, den Fürsten Gortschakoff zur Räumung der Donau-

fürstenthümer aufzufordern und nach Ablauf von fünfzehn Tagen die Feindseligkeiten zu beginnen, wenn er, wie dies nicht anders zu erwarten war, eine abschlägige Antwort erhielte.

Auf Omer Pascha's in starken Ausdrücken abgefasste Sommation antwortete Fürst Gortschakoff kategorisch, dass er keine Vollmacht habe, über Krieg und Frieden zu verhandeln oder seine Armee aus den Fürstenthümern herauszuziehen.

Das Manifest des Kaisers aller Reussen, ausgestellt am 21. Oktober a. St., aus Anlass des bevorstehenden Krieges mit der Türkei, schliesst mit folgenden Worten:

„In Unserem Manifest vom 14. Juni d. J. thaten wir Unseren geliebten Glaubensgenossen die Ursachen kund, die Uns veranlassten, von der ottomanischen Pforte die dauernde Sicherstellung der heiligen Rechte der rechtgläubigen Kirche für die Zukunft zu verlangen.

„Wir verkündeten ihnen ferner, dass alle Unsere Bemühungen, durch freundschaftliche Ueberredung die Pforte zu gewissenhafter Nachachtung der Traktate zu bewegen und das Gerechtigkeitsgefühl bei ihr rege zu machen, sich vergeblich erwiesen hätten, weshalb Wir es für unumgänglich nöthig erachteten, Unsere Armee in die Donaufürstenthümer einrücken zu lassen. Als Wir aber zu diesem Zwangsmittel griffen, hielten Wir noch an der Hoffnung fest, dass die Pforte, ihren Fehler erkennend, sich entschliessen werde, Unsere berechtigten Forderungen zu erfüllen.

„Diese Unsere Hoffnung hat sich nicht verwirklicht.

„Vergebens versuchten sogar die europäischen Grossmächte durch ihre Vorstellungen den hartnäckigen Trotz der türkischen Regierung zu erschüttern. Auf Europas Bemühungen, den Frieden zu erhalten, auf Unsere Langmuth antwortete sie mit einer Kriegserklärung und einer Proklamation voller Invektiven gegen Russland. Endlich hat die Pforte, indem sie Aufrührer aus allen Ländern in ihre Armee eingereiht hat, schon die Feindseligkeiten an der Donau eröffnet.

„Russland ist zum Streit herausgefordert worden; es bleibt ihm nichts Anderes übrig, als im festen Vertrauen zu Gott die Waffen zu ergreifen, um die Pforte zur Erfüllung abgeschlossener

Traktate zu zwingen und Genugthuung von ihr für die Beleidigungen zu erlangen, mit welcher sie Unsere gemässigten Forderungen und Unsere berechtigten Bemühungen für den Schutz der rechtgläubigen Lehre im Orient erwiderte, einer Lehre, zu welcher sich auch das russische Volk bekennt.

„Wir sind fest davon überzeugt, dass Unsere getreuen Unterthanen sich mit Uns vereinigen werden zu einem heissen Gebet zum Allmächtigen: Er möge mit seiner starken Hand die Waffen beschirmen, die Wir ergriffen haben zum heiligen Werk, welches immerdar an Unseren frommen Vorfahren die eifrigsten Vertheidiger fand.

„Wir vertrauen auf den Herrn und werden nimmermehr zu Schanden werden.“

Sechstes Kapitel.

Aufstellung der russischen und türkischen Streitkräfte vor dem Beginn der Feindseligkeiten. Der Oberbefehlshaber der türkischen Armee, Omer Pascha. Heer und Flotte der Türken. Eigenthümliche Beschaffenheit der Donau. Die Türken beginnen die Feindseligkeiten. Gefecht der russischen Flotille bei Isaktschi. Ankunft derselben in Galatz. Die Schwierigkeiten des Defensivkrieges. Verbot der Schifffahrt auf der Donau unter russischer, wallachischer und moldauischer Flagge.

Wir wollen jetzt, ehe wir zum Ausbruch der Feindseligkeiten übergehen, einen Blick auf die Vertheilung der russischen und türkischen Streitkräfte an beiden Ufern der Donau werfen.

Dem Fürsten Gortschakoff war die schwierige Aufgabe geworden, das linke Donauufer auf der ungeheuren Strecke von Turno-Severin bis zu den Mündungen des Flusses mit einer Truppenstärke zu decken, welche weit geringer als die feindliche war; es hatten nämlich während der diplomatischen Unterhandlungen die an der Donau aufgestellten türkischen Truppen bedeutende Verstärkungen an sich gezogen. Die Hauptmacht der Russen stand, wie oben erwähnt, in der Umgegend von Bukarest, in welcher Stadt der Oberbefehlshaber der Armee sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Ein Detachement unter dem Befehl des Generals der Infanterie Dannenberg war weiter vorgeschoben worden und stand beim Dorfe Dobreni; es waren von dort wiederum verschiedene Abtheilungen entsendet, nämlich in der Front ein Detachement unter dem Generallieutenant Soimonoff nach Frateschti (Odaja), bei welchem Ort der grösste Theil desselben ein Lager bezogen hatte, und nach links ein Detachement unter dem Generalmajor Pawloff nach Budescht, wo ebenfalls ein Lager bezogen ward. Ein Detachement unter dem

Generalmajor Boguschewski war bei Obileschti, und das Korps des Generallieutenants Fischbach in der Umgegend von Karakal postirt. Zwischen diesem letztern und der eigentlichen Avantgarde war beim Dorfe Plosna ein Zwischenkorps unter dem Oberstlieutenant Schaposchnikoff aufgestellt, von wo aus Posten bis an die Donau entsendet wurden. Das Detachement des Generalmajors Engelhardt ward in Braila, Galatz und in der Umgegend dieser Städte vertheilt. Endlich hatte das Korps des Generaladjutanten Lüders den südlichen Theil von Bessarabien besetzt.

Die türkische Armee unter dem Befehl des Muschirs, späteren Serdars oder Generalissimus Omer Pascha, stand am rechten Donauufer. Wir wollen hier zur Charakteristik dieses Mannes, von dem wir schon oben einige Züge angeführt haben, noch ein paar Worte sagen.

Omer Pascha ward zu Ogulin in Kroatien im Jahre 1806 geboren und sein eigentlicher Familienname ist Lattas. Sein Vater war Verwaltungslieutenant in einem Grenzregiment und ein Anhänger der griechischen Kirche, in deren Lehren auch der junge Michael Lattas, der einstige Omer Pascha, erzogen ward. Seinen ersten Unterricht erhielt er in einer Schule seines Geburtsorts und kam dann in eine militärische Elementarschule, ward zum Unteroffizier ernannt, als solcher dem Ingenieurkapitän Kneczig beigegeben, welcher beim Wegebau angestellt war, und dann nach Zara zu der dort stationirten Ingenieurabtheilung versetzt. Von dort desertirte er im Jahre 1828 nach Bosnien, weil, nach seiner eigenen Aussage, sein Vater der Unterschlagung öffentlicher Gelder überführt worden und dem Sohne dadurch in dem Vaterlande alle Aussichten für die Zukunft abgeschnitten waren. Nach Aussage seiner Kameraden soll er selbst in solche Angelegenheiten verwickelt gewesen sein. Wie dem nun auch sei, so finden wir den jungen Lattas als Renegaten und Lehrer beim Pascha in Travnik wieder, und ein Jahr darauf in gleicher Eigenschaft beim Vezir Hussein Pascha in Widdin; fünf Jahre später war er in Konstantinopel Schreiber im Kriegsministerium. Hier erregte seine grosse Geschicklichkeit im Zeichnen die Aufmerksamkeit des Ministers,

und der gewandte junge Mann wusste sich bald bei ihm in grosse Gunst zu setzen. Beim Beginn des syrischen Feldzugs war Omer Pascha schon Oberst und kommandirte ein Detachement im Gefecht bei Beksan, in Folge dessen er zum Generalmajor befördert ward. Dann nahm er am Feldzug gegen die Drusen Theil und befand sich 1848 in Bukarest, wo damals sowohl türkische als russische Truppen standen. Beim Aufstande in Bosnien und der Herzegowina 1851 verstand er es, den Hass der Muhamedaner und Christen gegen einander zu benutzen, und dämpfte die Empörung der einen Partei, indem er sich auf die andere stützte.. Dann aber verfolgte er die Christen mit solcher Grausamkeit, dass ganze Ortschaften von ihren Bewohnern, die sich auf österreichisches und montenegrinisches Gebiet flüchteten, verlassen wurden. Sein Name ist noch jetzt ein Schrecken in jenen Gegenden. Omer Paschas Krieg gegen Montenegro nahm eine unglückliche Wendung, und wer weiss, wie das Ende geworden wäre, wenn nicht zum Glücke Omers die Pforte zu rechter Zeit den Krieg, der so viel Geld und Blut gekostet hatte, hätte aufhören lassen. So ward denn für diesmal der Ruhm Omer Paschas, wenn auch nicht zu grösserem Glanze gebracht, doch wenigstens nicht durch erlittene Unfälle verdunkelt.

Aus diesem kurzen Abriss des Lebens Omers ist ersichtlich, dass er seine hohe Stellung in der Armee weniger seiner kriegerischen Begabung, als dem Geschick, jede Gelegenheit, jeden dargebotenen Umstand klug zu benutzen, verdankt. Obgleich seine Bildung sehr beschränkt war, legte er doch in dem unablässigen Kampf mit Intriguen und Schlingen, welche beim Hofe in Konstantinopel gegen die Renegaten in Anwendung gebracht werden, solche Gewandtheit und Schlauheit an den Tag, um sich selbst den schwierigsten Verwickelungen zu entziehen, dass man ihn eher für einen geborenen Fanarioten als für einen Slaven hätte halten sollen. Dies war der Mann, dem der Sultan den Oberbefehl über sein Heer im Kampfe gegen Russland anvertraute.

Die türkische Regierung, welche einerseits durch den Fanatismus der Ulemas, andererseits durch die Versprechungen der Gesandten einiger Mächte angetrieben ward, entwickelte eine

grosse Thätigkeit und Energie bei der Ausrüstung und Konzentrirung ihrer Armee, so dass schon um die Mitte des Oktober gegen 133,000 Mann zu Omer Paschas Verfügung standen, darin einberechnet 10,000 Egypter, welche in der Nacht vom 15. zum 16. Oktober in Ruschtschuk eintrafen.*)

Das türkische Heer war beim Ausbruch des Krieges in folgender Weise vertheilt. Die Hauptstärke, ungefähr 30,000 Mann, stand in Schumla, 18,000 Mann waren in Isaktschi, 14,000 Mann in Tschernawoda, 10,000 Mann in Sistowa, 8000 Mann in Hirsowa, 15,000 Mann in Ruschtschuk, 5000 Mann in Silistria, 4000 Mann in Rahowa, 4000 Mann in Nikopoli, 9000 Mann in Widdin, 16,000 Mann in Turtukai, Matschin, Tultscha, Varna, Plewna und Orsowa, endlich 4—5000 Mann in verschiedene Detachements vertheilt.

In der Folge und nach Massgabe der Verstärkung der Armee führte Omer Pascha, wie wir unten sehen werden, einen Theil derselben aufs linke Ufer der Donau über, nach Kalafat, nach Oltenitza, und zerstreute seine Truppen so über ein sehr weites Terrain, ohne irgendwo eine genügende Stärke zu konzentriren, um einen entscheidenden Angriff unternehmen oder Versuche russischerseits, die Donau zu überschreiten, abweisen zu können.

Inzwischen besserten die Türken ihre Festungen aus, versahen einige derselben, namentlich Widdin und Ruschtschuk, mit Proviant, legten einen Weg längs der Donau von Isaktschi nach Tultscha an, bauten Brücken u. s. w.

Das Verpflegungssystem des russischen Heeres haben wir oben umständlich besprochen. Die Verpflegung der türkischen Armee geschah so ziemlich in derselben Weise, wie sie in den früheren Kriegen mit Russland stattgefunden hatte, nur mit dem Unterschiede, dass dieses Mal die grossherrlichen Kassen sich in

---

*) Der ungarische General Klapka, ein Verehrer Omer Paschas und ausserordentlich bemüht, die Welt von dessen militärischen Talenten zu überzeugen, befand sich beim Ausbruch der Feindseligkeiten im Hauptquartier des türkischen Obergenerals; auch er giebt die Stärke der türkischen Heeresmacht (ohne die Egypter) zu 120,000 Mann an. (La Guerre d'Orient, depuis l'année 1853 jusqu'au juillet 1855.)

einem viel schlechteren Zustande befanden als früher. Zur Deckung der Ausgaben für die Armee hatte die türkische Regierung die Steuern für drei Jahre im Voraus erhoben, selbstverständlich aber nur von den Christen. Ausserdem war diesen eine Kontribution auferlegt worden, wonach jede Familie monatlich zwölf Oka Getreide und eine gewisse Quantität Gerste und Kukurus zu liefern hatte, und endlich noch eine ausserordentliche Geldkontribution, welche die Höhe der jährlichen Steuern übertraf. Der Proviant wurde den Truppen durch Christen zugeführt, und grosse Massen von Fourage für die Kavallerie waren schon bei Zeiten in Bulgarien konfiszirt und angesammelt worden.

Im Anfange des Feldzuges ging demnach die Verpflegung der Armee gut von Statten, auch war der Geist der Truppen ein guter: der Fanatismus der Ulemas hatte das seinige gethan. Die Armee war in diesem Feldzuge besser organisirt und besser ausgerüstet, als es früher der Fall gewesen war. Die Schützenbataillone hatten gezogene Gewehre, die übrige Linieninfanterie führte glattläufige Perkussionsgewehre, die Reserveinfanterie dagegen noch Steinschlossflinten, doch wurden diese nach und nach mit Perkussionsgewehren vertauscht. Bei jedem Linienkavallerieregiment waren die beiden Flankeurescadronen mit Büchsen bewaffnet, die anderen Escadronen mit Piken. Jedes Korps bestand aus einer Infanteriedivision, einer Kavalleriedivision und einem Artillerieregiment; die Infanteriedivision zählte sechs, die Kavalleriedivision vier Regimenter. Jedes Infanterieregiment hatte vier Bataillone, darunter ein Schützenbataillon; das Bataillon bestand aus acht Kompagnien, deren jede 104 Mann zählte. Die Artillerie war bei weitem der beste Truppentheil der Armee. Die irregulären Truppen oder die Baschibozuks waren sehr locker organisirt und gereichten der Armee mehr zu einer Bürde als zu einer Verstärkung.

Im Anfange des Jahres 1854, als die egyptischen und tunesischen Truppen zum türkischen Heere gestossen waren, belief sich dasselbe an der Donau und in Anatolien auf 230,000 Mann.

In das türkische Lager strömte eine Menge Fremder, welche in Folge der letzten Revolutionen ihr Vaterland hatten verlassen

müssen; auch fanden sich hier verschiedene Franzosen und Oesterreicher ein, die von ihren Regierungen abgesandt waren, um den Türken bei der Vertheidigung ihrer Festungen und als Rathgeber bei Anlagen verschiedener Art behülflich zu sein.

Die türkische Flotte bestand aus 2 Dampfbooten, 8 Kanonenbooten und 273 kleineren Fahrzeugen, Tschacks und Kirlaschen genannt. Die Kanonenboote waren theils mit zwei, theils mit vier Geschützen armirt und lagen meistens in Matschin, Ruschtschuk oder Widdin; auch auf jenen kleineren Fahrzeugen war ein Deck angebracht, auf welches Geschütze gestellt waren.

Die Donau, welche die beiden feindlichen Heere trennte und schon so oft den Lärm der Waffen gehört hat, besitzt manche Eigenthümlichkeiten, die wir hier nicht unerwähnt lassen dürfen. Ihr rechtes Ufer ist, von Kalafat bis zur Mündung, fast durchgängig höher als das linke; bei ihrem Laufe durch die Ebene zwischen grösstentheils flachen Ufern bildet sie durch ihre unzähligen Arme zahlreiche Inseln, Sümpfe und Moräste, und ist sie deshalb schwer zu überschreiten. Nur an einzelnen Stellen ist das Ufer hinlänglich fest, und diese wurden meistentheils von den Russen oder Türken in den früheren Kriegen zu Uebergangspunkten benutzt. Auf diese Orte war daher auch jetzt die Aufmerksamkeit beider kriegführenden Parteien gerichtet. Die Flussarme verändern nicht selten ihren Lauf, und eben so oft verschwinden die Fuhrten, und neue bilden sich. Die Donau friert nicht jeden Winter zu, führt aber in dieser Zeit stets so viel Treibeis, dass die Schifffahrt unterbrochen werden muss.

Am linken Ufer der Donau, so weit sie wallachisches Gebiet berührt, existirten kraft älterer Traktate durchaus keine Festungen, und an der Südgrenze Bessarabiens nur die kleineren Festungen Kilia und Ismail. Auf dem rechten oder türkischen Ufer befanden sich dagegen mehrere, von denen Widdin, Silistria und Ruschtschuk als Plätze ersten Ranges angesehen werden können; Nikopoli, Isaktschi, Tultscha und Matschin waren in Folge des Traktats von 1829 geschleift worden und wurden nun im Sommer 1853 wiederum in Vertheidigungsstand gesetzt.

Am 15. September wurden die ersten Schüsse von den tür-

kischen Vorposten auf die russischen abgefeuert, und in der Nacht vom 15. auf den 16. gingen 300 Türken von Widdin aus nach einer in der Donau zwischen jener Stadt und Kalafat gelegenen wallachischen Insel über. Tags darauf verstärkte sich die Anzahl der Türken auf 2000 Mann, welche daselbst Befestigungsanlagen begannen. Das Detachement des Generals Fischbach war weit von diesem Platze entfernt und hatte sich, seiner Instruktion gemäss, nur auf die Beobachtung der kleinen Wallachei beschränkt. Als die Türken nun so unerwartet die Feindseligkeiten begannen und bei Widdin, dessen Festungswerke verstärkt wurden, bedeutende Truppenmassen ansammelten, erhielt der General Fischbach vom Oberkommando den Befehl, nach Krajowa vorzurücken. Hier angekommen nahm Fischbach zur Deckung der kleinen Wallachei eine Stellung ein und konnte dabei den grössten Theil seiner Truppen in Quartiere unterbringen[1], was mit Hinblick auf die heranrückende ungünstige Jahreszeit von grosser Bedeutung war. Würde der Feind mit überlegenen Kräften angreifen, dann sollte Fischbach sich nach Bukarest zurückziehen.

Auch an dem andern Ende der Donau begannen die Türken die Feindseligkeiten; eine Abtheilung derselben setzte in der Nacht des 22. Oktober über den Fluss, schlich sich an den, Turtukai gegenüber aufgestellten, Kosakenposten, heran, gab eine Salve ab und entfernte sich eilig wieder. Die Russen hatten dabei einen Todten.

Da der Fürst Gortschakoff die Vertheidigungsmittel von Braila und Galatz zu verstärken und überhaupt einen Theil der Flotille in der Wallachei zu seiner Verfügung zu haben wünschte, befahl er, dass die beiden Dampfer „Pruth“ und „Ordinarez“ nebst acht Kanonenbooten von Ismail die Donau hinaufgehen und sich bei Galatz vor Anker legen sollten. Diese Aufgabe war keine leichte, weil die Flotille die Befestigungswerke von Isaktschi, welche von den Türken im Laufe des Sommers ausgebessert und mit einer grossen Anzahl von Geschützen versehen worden waren, passiren musste. Der Fürst wusste dies und befahl der Flotille, Nachts bei Isaktschi vorbeizugehen. Allein der Führer der Flotille, Kapitän Warpachowski, und alle bei ihm befindlichen

Offiziere, welche sich dem Feinde nicht durch das Dunkel der Nacht zu entziehen wünschten, vereinigten ihre Bitten beim Höchstkommandirenden in Ismail, Generaladjutant Lüders, dahin, die Fahrt bei Tage unternehmen zu dürfen. Es war dies eine Kundgebung jenes Geistes, welcher die Marine des schwarzen Meeres stets beseelte. Der General Lüders gab seine Einwilligung; um aber die Aufmerksamkeit des Feindes in etwas von der Flotte abzulenken, liess er vier Geschütze in der Nähe von Satunowa (Isaktschi gegenüber) im Schilf aufstellen, und ein Bataillon Infanterie sollte der Flotille am Ufer folgen, um durch sein Feuer dieselbe nach Umständen zu unterstützen.

Am 23. Oktober, um 8½ Uhr Morgens, erschienen die russischen Fahrzeuge vor Isaktschi. Der „Pruth“ und der „Ordinaréz“ führten jeder 3 36pfündige Karonaden und die Kanonenböte 3 Vierundzwanzigpfünder; letztere hatten ausserdem noch 4 3pfündige Falkonets und ihre Bemannung bestand aus 20 Matrosen der 5. Transport-Equipage und 40 Mann des Modlin'schen Infanterieregiments. Zu beiden Seiten des „Pruth“ hielten sich je zwei Kanonenböte, um die Maschine desselben zu decken, ebenso ein Kanonenboot an jeder Seite des „Ordinarez.“

Die Türken begannen das Feuer, das alsbald erwidert ward, und eine lebhafte Kanonade entspann sich von beiden Seiten. Die Türken feuerten aus 27 gedeckt stehenden Geschützen, und die Russen antworteten vom linken Donauufer, sowie von den Fahrzeugen.

Gleich zu Anfang des Kampfes ward der brave Kapitän Warpachowski, der Oberbefehlshaber der Flotille, am Schornstein seines Schiffes stehend, von einer Kanonenkugel getroffen, allein dies entmuthigte seine Leute nicht, und die Fahrt ward ununterbrochen fortgesetzt. Grosser Schaden wurde den Schiffen durch die feindlichen Kanonenkugeln und Kartätschen zugefügt; von den Hohlgeschossen sprangen nur wenige, doch krepirte eine Granate über der Pulverkammer des „Ordinarez“, freilich ohne weitere Folgen, und zwei andere schlugen in das dem Dampfer zur Seite segelnde Kanonenboot, zerstörten das Deck, auf welchem die Geschütze standen, und machten diese so unbrauchbar. Das Feuer

der türkischen Geschütze war meistens gegen die Maschinen der Dampfer gerichtet und also gegen die Mitte derselben, weshalb auch die Schornsteine und ihre Umgebungen übel zugerichtet wurden.

Auch die Türken litten bedeutend. Obgleich der Rauch aus den russischen Geschützen gegen die Festung zog und ein genaues Zielen also ausserordentlich schwierig ward, wurden dennoch 3 türkische Kanonen in den oberhalb der Stadt gelegenen Batterien demontirt; Isaktschi selbst ward in Brand geschossen; ein bei jener Batterie am Abhange eines Berges befindliches Lager ward mit Kanonenkugeln und Kartätschen bestrichen und beinahe ganz zerstört, während die Mannschaft sich durch die Flucht rettete.

So dauerte der Kampf fast anderthalb Stunden, bis die Flotille, welche fortwährend die längs dem Ufer aufgestellten türkischen Posten und Pikets beschoss, Reni erreicht hatte. Ihr Verlust an Todten betrug, ausser dem Kapitain Warpachowski, 14 Mann, an Verwundeten 5 Officiere und 55 Mann. Der „Pruth“ befand sich nach dem Kampfe noch in solchem Zustande, dass er unmittelbar nach seiner Ankunft in Galatz zu einer Expedition nach Hirsowa benutzt werden konnte.

Statt der so nach Galatz gezogenen Dampfer sandte der Fürst Menschikoff nach den Donaumündungen zwei andere, nämlich „Sulina“ und „Meteor“, und stellte sie dem Fürsten Gortschakoff zur Verfügung.

Da man russischerseits wünschte, den Türken so viel wie möglich die Mittel zum Uebersetzen über die Donau zu entziehen, mussten alle wallachischen Böte auf der ganzen, von den russischen Truppen besetzten, Strecke in die von der Donau gebildeten Seen oder in die in dieselbe fallenden Flüsse gebracht werden, jedoch mit Ausnahme der den Grenzern gehörigen Fahrzeuge.

Den russischen Consuln in Bukarest und Jassy ward aufgegeben, den Hospodaren der Wallachei und Moldau die Mittheilung zu machen, dass nach dem Beginn der Feindseligkeiten mit den Türken die Schifffahrt auf der Donau unter russischer und moldau-wallachischer Flagge verboten sei.

Mag ein Defensivkrieg auch in gewissen Beziehungen vortheilhaft sein, so sind doch in Fällen, wie der hier vorliegende,

alle Vortheile auf Seiten der Offensive. Die Russen sollten mit schwachen Kräften einen weit ausgedehnten Landstrich gegen einen bedeutend überlegenen Feind decken. Dieser zählte in seinen Reihen eine Menge wallachischer Emigranten, welche in Folge der Begebenheiten des Jahres 1848 ihr Vaterland hatten verlassen müssen und eine vollständige Kenntniss des Landes und der Bewohner mitbrachten; mit letzteren konnten sie auf diese Weise in ununterbrochener Verbindung stehen und die genauesten Nachrichten über die Stellungen der russischen Truppen erhalten. So konnte der Feind stets Kenntniss ihrer schwachen Seiten haben und bedeutende Kräfte gegen dieselben vereinigen. Nur durch beständigen Wechsel im Standplatz der Truppen vermochte Fürst Gortschakoff den türkischen Oberbefehlshaber zu täuschen und die Schwäche der verschiedenen Detachements zu verbergen, auch wussten die Truppen durch Tapferkeit und Ausdauer zu ersetzen, was ihnen an Zahl abging.

Ein hartes Leben führten die russischen Soldaten in den Bivouaks in den Niederungen der Donau bei Kälte, Regen und Schnee; oftmals musste man des Feuers entbehren, um dem Feinde sich nicht zu verrathen. Der Avantgardendienst war nicht viel leichter als der Dienst in den Trancheen. Der moralische Druck war aber noch grösser. Es war den russischen Truppen verboten worden, an das rechte Ufer der Donau überzugehen, während die Türken das linke Ufer betraten, wo es ihnen beliebte und immerfort die russischen Posten beunruhigten. Der gemeine Soldat, der von politischen Rücksichten keinen Begriff hatte, sah nur, dass es den Türken freistand, anzugreifen, wann und wie sie wollten, während er selbst in Unthätigkeit verharren musste, und wartete mit Ungeduld darauf, dass auch an ihn die Reihe zum Handeln käme. Wohl war sein Dienst nicht glänzend und in die Augen fallend, aber er erforderte unablässige Anstrengung und die gespannteste Aufmerksamkeit auf den Feind, und der unverwüstliche Geist des russischen Soldaten machte sich hier nicht minder geltend wie auf dem Schlachtfelde. Unthätigkeit, Mangel und Krankheiten veranlassten bei der französischen Armee in Varna Unzufriedenheit und Murren, und bei der unglücklichen Expedition

des Generals Espinasse konnte eine Meuterei nur mit Mühe unterdrückt werden. Bei den russischen Truppen war auch nicht ein Schatten von diesem, und doch war die Versuchung gross, sowohl in physischer wie in moralischer Beziehung. Man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, dass man den russischen Soldaten, der in der Nähe eines feindlichen Postens aufgestellt war, auf einer gleichgültigen Ausübung seiner Pflichten, nachlässig auf sein Gewehr gestützt und in sträfliche Apathie versunken, habe ertappen können. Niemals sah man dergleichen, sondern stets ein festes Vertrauen auf sich selber und ein Pflichtgefühl, das durch nichts erschüttert werden konnte.

Siebentes Kapitel.

Bemühungen der Türken, sich am linken Ufer der Donau festzusetzen. Kalafat wird von ihnen besetzt. Versuch der türkischen Flotille, bei Schiurschewo vorbei zu gehen. Unternehmungen Omer Paschas von Turtukai aus. Die Türken bemächtigen sich der, Turtukai gegenüberliegenden, Insel und gewinnen von da aus das linke Ufer der Donau. Das Quarantainengebäude in der Nähe von Oltenitza wird besetzt und befestigt. Anmarsch russischer Truppen. Gefecht bei Oltenitza. Angriff auf das Quarantainengebäude. Verluste auf beiden Seiten. Besondere Züge von Heldenmuth. Moralischer Eindruck des Gefechts auf die Türken. Die Folgen des Gefechts.

Die Herbstnebel sendeten ihre dichten Schleier auf die Niederungen der Donau. Die Nächte waren finster, die Tage ohne Licht. Die Türken benutzten diesen Umstand, gingen sehr häufig in kleinen Abtheilungen über die Donau, fielen die russischen Vorposten an und schlichen sich auch bisweilen durch sie hindurch, wurden aber meistens bei diesem Vorhaben ertappt und flüchteten dann schleunigst nach ihren Böten, um an das andere Ufer zurückzukehren.

Bald schritten die Türken aber zu einer grösseren Unternehmung. Von der Donauinsel bei Widdin aus, welche sie am 16. Oktober besetzt hatten, gingen sie am 27. Oktober an das jenseitige Ufer über, besetzten Kalafat und sammelten hier im Laufe des Tages und der darauf folgenden Nacht im Ganzen 10,000 Mann aller Waffenarten. Es war klar, dass sie diesen Ort festhalten und zum Ausgangspunkt weiterer Unternehmungen in der kleinen Wallachei benutzen wollten.

Ueberhaupt entwickelten die Türken von dem Ende des Monats Oktober an eine grosse Thätigkeit. So zeigte sich am 29. eine

Abtheilung regulärer Kavallerie nebst Infanterie und 2 Geschützen in der Nähe des Dorfes Modlowit und stellte ihre Vorposten bei den Ruinen einer alten Festung auf. Das Ueberschreiten der Donau ward den Türken überhaupt dadurch sehr erleichtert, dass ihnen eine grosse Anzahl von Böten zu Verfügung stand, auch kamen ihnen die zahlreichen Donauinseln mit ihrem hohen Schilf und ihren Wäldern, in denen alle Vorbereitungen zum Uebergange ungesehen bewerkstelligt werden konnten, sehr zu Statten.

Am Nachmittage des 1. November, als der Nebel sich etwas lichtete, bemerkten die Vorposten vom Detachement des Generals Soimonoff, dass eine türkische Flotille, mit Truppen am Bord, von Ruschtschuk die Donau hinabsegele; dieselbe war schon der Insel Tschoroja gegenüber, wo sich ein wallachischer Posten befand. Unverzüglich wurden die schwere Batterie Nr. 2 und die leichte Batterie Nr. 2 der 10. Artilleriebrigade aus dem Lager bei Schiurschewo vorbeordert, und zwei schwere Geschütze wurden links von der Stadt, dem Ostende der Insel Tschoroja gegenüber, aufgestellt. Einem Theil der Flotille gelang es zu entkommen, allein 3 Kähne mit Truppen wurden durch das russische Feuer gezwungen, schleunigst sich nach dem rechten Ufer hinüber zu flüchten. Bald darauf erschien ein türkisches Dampfboot, welches eine Galliote von 3 Kanonen, die gleichfalls Truppen am Bord hatte, bugsirte. Allein einige wohlgezielte Schüsse der russischen Batterien zwangen den Dampfer, sich hinter die naheliegende waldige Insel Malu-Roschu zu begeben, und als er wiederum einen Versuch machte, hinter der Insel zum Vorschein zu kommen, nöthigte ihn die russische Artillerie, sein Vorhaben ganz aufzugeben und nach dem rechten Donauufer zurückzukehren.

Am 3. November zeigte sich in der Nähe von Ruschtschuk ein Dampfschiff ohne Flagge. Zu gleicher Zeit eröffneten die Türken aus Ruschtschuk und den am Ufer angelegten Batterien ein heftiges Feuer auf Schiurschewo, und musste man daraus den Schluss ziehen, dass dieses Feuer die Fahrt des Dampfschiffes decken solle, weshalb die russischen Batterien einige Schüsse auf dasselbe abgaben. Bald entdeckte man indessen, dass es ein

österreichischer Dampfer sei, dem dann die freie Weiterfahrt gestattet ward.

Mittlerweile hatten die Türken von Turtukai aus ein grösseres Unternehmen gegen die Front der russischen Stellung vorbereitet. Schon in der Nacht vom 31. Oktober auf den 1. November wurden auf der zwischen Turtukai und der Mündung des Argisch liegenden Insel Axtschläge gehört, was darauf hindeutete, dass die Türken dieselbe besetzt hatten. Am 1. November gingen sie dann auf 30—40 Böten, deren jedes 25—40 Mann fasste, in den Donauarm und eröffneten Flintenfeuer auf die russischen Vorposten, welche sich zurückzogen, worauf das Feuer verstummte. Am Nachmittag aber, als sich der Nebel verzog, sahen die Russen auf der dem linken Donauufer zugekehrten Seite der Insel ein Erdwerk für sechs Geschütze, mit Rasen und Faschinen bekleidet, ferner Verhaue und Erdaufwürfe für Infanterie.

Am andern Tage begannen die Türken, nachdem sie jene Batterie armirt hatten, an das linke Ufer überzugehen. Um 5 Uhr Nachmittags bemächtigten sie sich des Quarantainengebäudes von Oltenitza. Der schwache Kosakenposten, welcher dort stand. zog sich nach kurzem Scharmützel auf Neu-Oltenitza zurück. Der Feind verlor keine Zeit. In der Nacht wurden fortwährend Verstärkungen übergeführt, es wurden Laufgräben vor dem Quarantainegebäude ausgehoben und einige Batterien aufgeworfen, wobei man die Reste dort befindlicher alter Befestigungen benutzte. Tausende von Bulgaren waren zur Ausführung dieser Arbeiten aufgeboten wurden. Auch ward eine Brücke über den Argisch, 100 Saschenen oberhalb des Quarantainengebäudes, geschlagen. Eine kurze Beschreibung der Oertlichkeit, zum bessern Verständniss des Folgenden, möge hier ihren Platz finden.

Von Neu-Oltenitza an erstreckt sich eine Niederung bis an die Donau, rechts an den Fluss Argisch stossend, der in gekrümmtem Lauf sich der Donau nähert und sich in dieselbe, Turtukai gegenüber, ergiesst. Das linke Ufer des Argisch, von Neu-Oltenitza bis zum Quarantainengebäude, ist mit ziemlich dichtem und hohem Gebüsch bedeckt. Weiter hinab läuft die Ebene mit der Donauniederung zusammen, welche mit dichtem Schilf bewachsen und

von sumpfigen Stellen und Wasserrinnen durchschnitten ist. Im Frühjahr, beim Austreten der Donau, bedeckt sich die ganze Strecke mit Wasser, welches lange Zeit hindurch in den Rinnen stehen bleibt. Beim geringsten Regen löst sich der Boden auf und wird dann ungangbar.

Die Donau ist hier nicht breiter als 240 Saschenen. In dem von dem Zusammenfluss des Argisch und der Donau gebildeten Winkel liegt das steinerne Quarantainengebäude und in der Entfernung einer Werst von da stehen einige Kornmagazine und die hölzernen Gebäude des Grenzerpostens, welcher von den Kosaken und den wallachischen Grenzwächtern verlassen war. Von Neu-Oltenitza nach dem Quarantainengebäude und den Magazinen führen einige gewundene enge Pfade, welche nicht selten durch morastige Stellen unterbrochen werden. Die Entfernung von dem Quarantainengebäude bis Neu-Oltenitza beträgt ungefähr 2 Werst und bis zu der von den Türken auf der Insel aufgeworfenen Batterie 380 Saschenen. Das rechte Ufer des Argisch, welches sich im Bogen um das linke zieht, ist mit Schilf und Weiden bedeckt, von Sümpfen, und im Sommer von ausgetrockneten Wasserrinnen, durchschnitten.

Im Gegensatz zu dem niedrigen linken Donauufer erhebt sich das rechte zu einem nicht unbedeutenden Hügelrücken, welcher dem Grenzwachthause gegenüber durch eine Schlucht unterbrochen wird. Zur Linken läuft längs dem Abhange ein Weg, der zum Andenken an Suwarow der „russische“ genannt wird. Auf diesem Wege hatten die Türken schon zu Anfang September ein Erdwerk aufgeworfen und es mit 6 Geschützen armirt. Dem Quarantainengebäude gegenüber, nahe am Flusse, stand eine türkische Batterie hinter einem Erdaufwurf, und auf der Anhöhe daneben befand sich ein drittes Werk. Auf dem linken Abhange dieser Anhöhe liegt die Stadt Turtukai. Oberhalb der Stadt auf einem andern Hügel lagen Zeltgruppen zerstreut, und am Ufer, dem Quarantainengebäude gegenüber, in der Nähe der Batterie, befand sich der Hauptheil des türkischen Lagers.

Aus dieser Beschreibung der Oertlichkeiten ist leicht zu erkennen, dass die russischen Truppen, die aus Neu-Oltenitza

hervorbrechen wollten, dem wirksamsten Feuer der türkischen Batterien ganz und gar ausgesetzt waren. Das Quarantainengebäude befand sich dahingegen im Schutz der türkischen Batterien auf dem rechten Donauufer und auf der Insel, und die hier postirten Geschütze konnten die russischen Kolonnen in der Flanke bestreichen, sobald sie aus Neu-Oltenitza hervorkamen.

Der Stab des Generalmajors Pawloff, dessen Detachement diesen Abschnitt zu bewachen hatte, befand sich in Budeschti, 18 Werst von Neu-Oltenitza. Dort stand auch das Regiment Selenginsk mit einigen schweren Geschützen und das Ulanenregiment Olwiopol mit 2 Geschützen der donischen Kosakenbatterie Nr. 9; 20 Werst von Budeschti, im Dorfe Dobreni, das an einer Nebenstrasse nach Bukarest liegt, befand sich das Infanterieregiment Jakutzk mit dem Rest der Geschütze. Im Dorfe Oltenitza selbst standen 3 Sotnien des 34. donischen Kosakenregiments unter ihrem Kommandeur, dem Oberstlieutenant Wlasoff. Ihm war die Ueberwachung einer Strecke von mehr als 60 Werst längs der Donau, vom See Griaka bis zum Kloster Kornizelli, übertragen und er hatte augenblicklich nur 100 Mann zu seiner unmittelbaren Verfügung. Dennoch wusste Wlasoff mit dieser Handvoll Leuten die Türken von Oltenitza abzuhalten und erzeigte dadurch den Einwohnern, von welchen sich viele mit dem Kornhandel abgaben und die bedeutende Vorräthe von Getreide und Salz angesammelt hatten, einen sehr grossen Dienst.

Am 3. November erhielt Fürst Gortschakoff die Nachricht von dem Uebergang der Türken über die Donau. Unverzüglich befahl er dem General Dannenberg, die 1. Brigade der 11. Infanteriedivision mit der schweren Batterie Nr. 3 und der leichten Batterie Nr. 5 des 11. Feldartillerieregiments und 6 Escadronen des Ulanenregiments Olwiopol, sowie 3 Sotnien des 34. donischen Kosakenregiments mit 2 Geschützen der donischen Batterie Nr. 9, aus der Umgegend von Dobreni und Budeschti aufbrechen zu lassen, dann diese Truppen in der Stellung beim Dorfe Metreni-Fundeni zu sammeln und von da den Feind anzugreifen. Vorläufig ward schon am 3. November gegen Mittag eine grössere Rekognoscirung der feindlichen Stellung durch 2 Escadronen Ulanen, 3 Sotnien

Kosaken und 2 reitende Geschütze unter dem Befehl des Oberstlieutenants Ehrenroth vom Generalstabe unternommen. Diese Rekognoscirung ergab, dass der Feind das Terrain um das Quarantainengebäude zur Vertheidigung einrichte und dass er schon einige Batterien dort aufgeworfen und mit Geschützen versehen habe. In diesen Werken waren drei Bataillone Infanterie aufgestellt, und etwas irreguläre Kavallerie zeigte sich vor denselben. Einige Geschütze schweren Kalibers waren in den am Abhange des rechten Donauufers aufgeführten Batterien sichtbar. Gegen Abend bemerkte man noch, dass reguläre Kavallerie und Infanterie an das linke Ufer übergeführt ward. Die Arbeiten im Terrain wurden ununterbrochen fortgesetzt, in der Folge ergab sich, dass in den Anlagen gegen 20 Geschütze aufgestellt waren.

Die zum Angriff auf die türkische Stellung bestimmten Truppen wurden in folgender Weise aufgestellt:

Das 1. und 2. Bataillon des Regiments Selenginsk mit 4 Geschützen unter dem Befehl des Generalmajors Ochterlone bildeten den rechten Flügel, an den Argisch gelehnt; zur Linken standen das 3. und 4. Bataillon jenes Regiments und in der Mitte fuhr die schwere Batterie Nr. 3 auf. Das Regiment Jakutzk mit der leichten Batterie Nr. 5 und dem 5. Sappeurbataillon stand in Reserve hinter Neu-Oltenitza; die 6 Escadronen des Ulanenregiments Olwiopol mit den beiden Kosakengeschützen links von jenem Ort. Der Generalmajor Pawloff übernahm den Befehl über die gesammte Infanterie, der Kommandeur der 4. Artilleriedivision, Generalmajor Siksel, über die Artillerie. Der General Ochterlone auf dem rechten Flügel sollte das rechte Ufer des Argisch im Auge behalten und seine Schützen, durch das Gestrüpp gedeckt, so nahe als möglich an die türkische Stellung sich heranschleichen lassen, um die Bedienungsmannschaft der Geschütze aufs Korn zu nehmen. Von diesen Geschützen standen 9 in der Nähe des Quarantainengebäudes, 7 weiter rechts am Argisch und 4 links von jenem Gebäude. Die aufgeworfenen Erdwerke hatten eine Höhe von 4 Fuss, waren 10—12 Fuss dick und von 6 Fuss tiefen morastigen Gräben umgeben. Ausser den Batterien am rechten Ufer waren hier noch 5 armirte Fahrzeuge

postirt, welche die ganze Strecke zwischen dem Quarantainengebäude und Oltenitza bestreichen konnten. Schützen hatten sich an passenden Stellen im Terrain gedeckt eingenistet und richteten ein wirksames Feuer auf die vorstürmenden russischen Kolonnen.

Gegen Mittag rückten die 4 Geschütze des rechten russischen Flügels und die Batterie des Centrums bis auf 450 Saschenen von der türkischen Stellung vor. Sofort eröffneten die türkischen Batterien ihr Feuer, und es entspann sich ein heftiger Geschützkampf, der bis gegen 2 Uhr Nachmittags dauerte. Die russische schwere Batterie war während desselben bis auf 250 Saschenen an die türkische Stellung herangerückt; drei feindliche Protzen waren in die Luft geflogen. Nun ging die gesammte russische Infanterie, in Angriffskolonnen formirt, auf das Quarantainengebäude vor, wobei sie von der Artillerie, welche ihr Feuer jetzt ausschliesslich auf diesen Punkt richtete, unterstützt ward. Der Feind liess alle seine Geschütze auf die russische Infanterie spielen. Jetzt ging auch die leichte russische Batterie nebst den Kosakengeschützen zur Linken vor und bis auf 250 Saschenen an die feindlichen Werke heran; 4 Geschütze beschossen diese, die anderen 4 und die Kosakengeschütze die Fahrzeuge auf der Donau, von denen eins, das zwei Masten führte, nach einigen Schüssen in Brand gerieth.

Nach Verlauf einer halben Stunde ward das Feuer der Türken merklich schwächer, und die russische Infanterie nahm ihren Angriff wieder auf. Es war gegen 3 Uhr Nachmittags. Die Batterien rückten noch weitere 50 Saschenen vor und richteten nun alle ihr Feuer gegen das Quarantainengebäude.

Die Infanterie ging kühn und festgeschlossen vor; allein als die Kolonne des linken Flügels, welche aus dem 3. und 4. Bataillon des Regiments Selenginsk und dem ganzen Regiment Jakutzk bestand, nur noch 100 Saschenen von der türkischen Stellung entfernt war, kam sie an eine sumpfige Vertiefung, die einen augenblicklichen Aufenthalt bereitete. Die Türken sahen dies und richteten aus allen Geschützen ein heftiges Kartätschenfeuer auf die russische Kolonne, welche nun auch das Feuer der hinter den Erdaufwürfen stehenden feindlichen Infanterie auszuhalten hatte.

Das 1. und 2. Bataillon Selenginsk, welche die rechte Kolonne ausmachten und mit ihrer Spitze eben aus dem Gebüsch hervorbrachen, wurden gleichfalls mit Kartätschen- und Flintenfeuer empfangen. Die russischen Kolonnen geriethen in einige Unordnung, doch dauerte dies nur einen Augenblick, dann drangen sie wieder unverzagt vor unter dem verheerenden Feuer, bis ein zweiter Sumpf sie aufs Neue, 60 Saschenen von den Türken entfernt, zum Halten zwang. Doch nur auf kurze Zeit, denn bald war der Sumpf umgangen, und vorwärts ging es wieder trotz des immer wirksameren feindlichen Feuers. Dabei waren das 1. und 3. Bataillon Jakutzk an die Spitze der Kolonne gekommen. Schon war der grösste Theil der Stabsoffiziere und alle Offiziere der Fahnenkompagnie gefallen und mehrmals noch traten Terrainschwierigkeiten der Kolonne in den Weg, allein immer wieder wurden diese überwunden und der Marsch festgeschlossen fortgesetzt. Die Schützen, unter der Führung des Lieutenants Simino und des Fähnrichs Stasdirischin, drangen bis unmittelbar an die feindlichen Werke vor, und der erschreckte Feind begann seine Artillerie aus derselben fortzuführen, Kavallerie- und Infanterieabtheilungen eilten dem Donauufer zu; der Widerstand begann zu ermatten.

Da traf der Befehl aus Oltenitza ein, mit dem Angriff einzuhalten und die Truppen aus dem verheerenden Feuer zu führen.

Befürchtete man (so ist gesagt worden), dass die Türken ihre Befestigungsanlagen aufgeben würden, um ihren Batterien auf der Insel und am rechten Donauufer einen ganz freien Spielraum zu geben, dass sie namentlich das Quarantainengebäude, wenn es von den russischen Truppen besetzt war, zusammenschiessen könnten? Allein dieser Umstand musste schon vor dem Angriff in die Erwägung fallen, und derselbe ward dennoch unternommen. Oder verzweifelte man an dem Gelingen des Sturms, indem man die aufgeworfenen Befestigungen jetzt für stärker erkannte, als nach der ersten Rekognoscirung?

Sei dem wie ihm wolle, die Truppen gingen ungern zurück und zogen sich in voller Ordnung hinter das sumpfige Terrain. Unter dem Schutz des Artilleriefeuers wurden die Todten und

Verwundeten gesammelt. Die Türken schossen nicht, wahrscheinlich weil sie die Geschütze zurückgebracht hatten, aus Furcht, dieselben möchten den Russen in die Hände fallen. Fremde Zeitungen haben berichtet, dass die Türken aus Achtung vor dem mit ungewöhnlicher Tapferkeit anstürmenden Feinde nicht geschossen hätten. Allein solche Rücksicht ist den türkischen Truppen nicht eigen. Im Gegentheil erschien türkische Kavallerie, welche hinter den Verschanzungen gehalten hatte, vor denselben und begann nach ihrer gewöhnlichen Weise die Köpfe der Verwundeten abzuschneiden, bis eine Lage von Kartätschen sie schleunigst zerstreute. Dies waren die letzten Schüsse im Gefecht bei Oltenitza. Der Feind beantwortete jenes Feuer nicht, obgleich die russischen Truppen noch in seinem Schussbereich waren. Die Türken schienen einen neuen Angriff zu erwarten.

Am Abend nahm das Gros der russischen Truppen eine Stellung auf den Höhen hinter Oltenitza ein. Die Avantgarde ward bis zum Ausgang von Neu-Oltenitza vorgeschoben; sie bestand aus zwei Bataillonen des Regiments Jakutzk, einer Division des Ulanenregiments Olwiopol, drei Sotnien Kosaken und sechs Geschützen. Die Kosaken setzten ihre frühere Postenkette wieder aus.

So war der Verlauf des Gefechts bei Oltenitza. Es wurde damals allgemein behauptet, die russischen Truppen hätten das Quarantainengebäude erstürmt, aber wieder verlassen müssen. Der wahre Sachverhalt ist aber der von uns geschilderte.

Durch das Gefecht bei Oltenitza wurden die Hoffnungen der Türken vernichtet, sich hier am linken Donauufer festsetzen zu können, um einen Ausgangspunkt zu weiteren Unternehmungen gegen Bukarest zu gewinnen. In den Zeitungen war viel die Rede von dem Lieblingsgedanken Omer Paschas, eine Schlacht in den weiten an die Donau stossenden Ebenen zu liefern. Jedenfalls ward ein solcher Gedanke, wenn er je gefasst war, jetzt aufgegeben. In der Befürchtung, dass die Russen, welche sich schon Oltenitza näherten, ihren Angriff mit grösseren Kräften erneuern würden, gaben die Türken ihre Befestigungen am linken Donauufer auf und gingen zuerst auf die Donauinsel, dann an das rechte Ufer zurück.

Der Gesammtverlust der Russen betrug 970 Mann, davon 5 Oberoffiziere und 231 Unteroffiziere und Gemeine todt, 9 Stabsoffiziere, 30 Oberoffiziere und 695 Unteroffiziere und Gemeine verwundet.

Die Türken, welche 8000 Mann ins Gefecht gebracht hatten, müssen durch das russische Artilleriefeuer, welches in einer Entfernung von 200 Saschenen auf den dicht zusammengedrängten Feind abgegeben ward, sehr bedeutend gelitten haben. Einer ihrer Paschas fiel, ein anderer, Achmet Pascha, ward verwundet. Omer Pascha selbst hielt sich während des Gefechts in Turtukai auf, und bei ihm befand sich eine grosse Menge von Ausländern, unter Anderen der spanische General Prim.

Die Regimenter Jakutzk und Selenginsk, welche auf einem Felde kämpften, wo schon Suwarows ruhmreiche Schaaren dereinst gestritten hatten, zeigten sich ihrer Vorväter würdig. Fürst Gortschakoff schliesst seinen Bericht über das Gefecht bei Oltenitza mit folgenden Worten: „Unsere Infanterie legte in diesem heissen Kampfe eine neue Probe ihrer Ausdauer, ihrer Keckheit und Unerschrockenheit ab, während die Artillerie sich durch Kaltblütigkeit und Präcision auszeichnete.“

Offiziere und Unteroffiziere gingen den Soldaten mit glänzendem Beispiel voran, und selbst verwundet verliessen sie ihren Platz nicht, wenn sie sich nur fortschleppen konnten. So der Oberst Borogski und der Major Gallier, Bataillonskommandeure im Regiment Selenginsk, so der viermal verwundete Stabskapitän Koniok und der Unterlieutenant Putiata von demselben Regiment; nicht minder der Stabskapitän vom Generalstabe Batcsatul, an der Spitze des ersten Bataillons Irkutzk; der brave Kommandeur dieses Bataillons, der Oberstlieutenant Scudery, der trotz drei erhaltener Wunden die Führung seines Bataillons nicht aufgab, bis er, vom Blutverlust ermattet, umstürzte;*) ferner der Kommandeur des vierten Bataillons Jakutzk,

*) Die starke Natur dieses Mannes überwand die furchtbaren Leiden, welche er in Folge seiner Wunden zu ertragen hatte, er ward wieder hergestellt, traf in Sebastopol ein und fiel im Gefecht an der Tschernaja.

Major Solohub II.,*) der Stabskapitän Skorodumow, der Fähnrich Popondopulo II., der Stabskapitän Luther, die Fahnenträger Skosik und Chlebowski.

Und die Soldaten folgten dem Beispiel ihrer Führer und hielten mit wahrer Todesverachtung das verheerende Feuer der Feinde aus. Einige Züge echten Heldenmuths haben wir im Anhange**) angeführt.

---

*) Fiel auf den Höhen bei Inkermann, am 5. November.

**) S. Beilage Nr. 7.

Achtes Kapitel.

Annäherung der russischen Truppen an Oltenitza nach dem Gefecht vom 4. November. Rückzug der Türken über die Donau. Die dadurch veranlasste veränderte Aufstellung der russischen Armee. Unternehmungen der Türken von Ruschtschuk aus. Generallieutenant Soimonoff. Die Türken besetzen die Insel Makan und befestigen das rechte Donauufer, Schiurschewo gegenüber. Die russischen Schützen auf Makan. Die Türken verlassen die Insel und die angelegten Werke. Das Detachement in Slobosia. Unternehmungen der Türken von Nikopoli aus. Zustände in dem Landstrich zwischen dem Wede und der Aluta. Zusammenziehung türkischer Truppen in Widdin und Kalafat. Thätigkeit des Detachements in der kleinen Wallachai. Der Oberst Baumgarten am 31. Dezember bei Tschetate.

Nach dem Gefecht bei Oltenitza begannen die Türken ihre Schanzarbeiten in der Umgebung des Quarantainengebäudes von Neuem und koncentrirten immer mehr Truppen um Turtukai. Dies veranlasste den Fürsten Gortschakoff, das Detachement des Generalmajors Pawloff bei Oltenitza durch das Ulanenregiment Herzog von Nassau und vier Geschütze der leichten reitenden Batterie Nr. 9 zu verstärken; ferner liess er zehn Bataillone der 12. Infanteriedivision, drei Batterien des 12. Artillerieregiments und sechs Geschütze der donischen Batterie Nr. 9 bei Budeschti, und das Bug'sche Ulanenregiment mit vier Geschützen der leichten reitenden Batterie Nr. 9 nebst dem 4. Schützenbataillon bei Dobreni Stellung nehmen. Dem Generaladjutant Aurep befahl er, von dem Detachement bei Slobosia sechs Bataillone Infanterie und eine Fussbatterie nach Negoeschti zu senden, wohin auch aus Krajowa ein Bataillon des Regiments Kamtschatka dirigirt ward. In Slobosia blieb der General Boguschewski mit zehn Escadronen und der leichten reitenden Batterie Nr. 7, um im Fall

feindlicher Unternehmungen von Hirsowa und Silistria her für die Aufrechthaltung der Verbindungen zu sorgen.

Mittlerweile gingen Nachrichten darüber ein, dass die Türken in der Gegend von Silistria, unter Festhaltung der schon am linken Donauufer besetzten Punkte Oltenitza und Kalafat, die Donau überschreiten wollten, weshalb sich die Nothwendigkeit herausstellte, neue Truppendislokationen vorzunehmen und die unzureichende Stärke des Heeres durch unermüdliche Thätigkeit zu ersetzen.

Der Generalmajor Engelhardt erhielt den Befehl, die Umgegend von Hirsowa durch Kreuzer aufs Schärfste beobachten zu lassen und durch ein Regiment der 2. Brigade der 15. Infanteriedivision nebst einer Batterie das Detachement des Generals Boguschewski in Slobosia zu verstärken. Der Generaladjutant Lüders sollte wiederum das Detachement des Generals Engelhardt verstärken und, wenn der Feind von Silistria auf Slobosia vordränge, alle Truppen, die er heranziehen könnte, um Braila koncentriren, selbst das Kommando übernehmen und sich dem feindlichen Vordringen von Silistria oder Hirsowa her in den Weg stellen. In diesem Falle konnten die bei Budeschti und Oltenitza stehenden Truppen gegen die Verbindungen der Türken operiren.

Der Fürst Gortschakoff, welcher dem etwaigen Vordringen der Türken gegen Oltenitza eine sehr grosse Bedeutung beilegte, schob am 10. November sein Hauptquartier von Bukarest nach mit Budeschti vor und befahl dem General Pawloff, im Fall eines, mit bedeutenden Kräften unternommenen, feindlichen Angriffs so zu manövriren, dass er den Feind in die Richtung von Negoeschti locke.

Die russische Armee erwartete mit Ungeduld weitere Unternehmungen der Türken von der Quarantaine bei Oltenitza aus. Diese Erwartung schien sich verwirklichen zu sollen, da am 8. November eine ungewöhnliche Bewegung im türkischen Lager bemerkt ward. In der Nacht zum 9. November wurden zwei Infanteriebataillone von der Donauinsel an das linke Ufer des Flusses übergeführt, welche sich im Schutz ihrer Batterien in der Nähe des Argisch aufstellten; am 9. November ging ferner eine bedeutende Anzahl Kavallerie, welche im Lager bei Kalafat gestanden hatte,

über die Donau. Die Ankunft des Oberbefehlshabers der russischen Armee bei den Truppen in Oltenitza liess dieselben mit Bestimmtheit hoffen, dass sie abermals gegen die türkischen Verschanzungen geführt werden würden, als plötzlich am 12. November der Feind das Quarantainengebäude anzündete, die Verschanzungen durch Minen zerstörte, die über den Argischfluss geschlagene Brücke abbrach und eiligst sich zurückzog. Anfangs wurden noch die auf der Insel angelegten Befestigungen und das hochliegende rechte Ufer des Argischflusses gehalten, nach einigen Tagen aber ward zuerst dieses Ufer und dann auch die Insel aufgegeben.

Was konnte Omer Pascha zum Aufgeben dieser festen Stellung bewegen? War es seine Absicht, von irgend einem andern Punkte, wie von Kalafat, Silistria, Nikopoli oder Ruschtschuk aus, wo die Türken sich stark verschanzten und die in der Donau liegenden Inseln besetzten, einen Einfall in die Donaufürstenthümer zu unternehmen? Dann war es gerade von ungemein grosser Wichtigkeit für ihn, eine Stellung inne zu haben wie die von Oltenitza, welche den russischen Feldherrn stets in Besorgniss erhalten und ihn zwingen musste, von seinem so schon über eine ungeheure Landstrecke zerstreuten Heere einen bedeutenden Theil bei Oltenitza stehen zu lassen oder dort einen entscheidenden Schritt zu thun. Und nun, trotz aller Vortheile einer solchen Stellung, trotz der grossen Ueberlegenheit an Streitkräften und trotz der persönlichen Gegenwart Omer Paschas, entschlossen sich die Türken, das linke Ufer der Donau unter den Augen der russischen Truppen zu räumen. Es muss also das Gefecht bei Oltenitza einen nachhaltigen Eindruck gemacht haben, auch werden das Vorrücken der russischen Truppen nach Budeschti und die Bewegung des Generals Lüders gegen Braila nicht ohne Einfluss auf den Entschluss Omer Paschas gewesen sein. Anders freilich urtheilen die französischen Panegyriker des türkischen Obergenerals. Guerin*) stellt das Gefecht bei Oltenitza als einen glänzenden Sieg Omer Paschas dar und behauptet, dass schon von einem

*) Histoire de la dernière guerre de Russie (1853—1856) etc. par Léon Guérin Paris 1859 (deuxième édition).

Vorrücken nach Bukarest, wohin er sich „den Weg geöffnet habe", die Rede gewesen sei, allein die österreichische Politik habe ihn genöthigt, das linke Donauufer zu räumen. Einige Zeilen weiter aber sagt derselbe Verfasser, dass die Türken fortführen, sich bei Kalafat zu verschanzen, und vergisst also dabei, dass Kalafat auch auf dem linken Donauufer liegt und dass, wenn das Wiener Kabinet die Räumung des wallachischen Gebiets von den Türken verlangt hätte, dies namentlich mit Beziehung auf Kalafat geschehen wäre, wo die Anwesenheit einer bedeutenden Anzahl emigrirter österreichischer Revolutionsmänner das österreichische Kabinet für das naheliegende Ungarn und Siebenbürgen besorgt machen musste. Die Türken versuchten unaufhörlich und an vielen verschiedenen Punkten die Donau zu überschreiten, überall aber wurden sie durch die russischen Waffen daran verhindert und nicht durch die Diplomatie, welche so nachsichtig gegen die Türken war.

Nach dem Rückzug der Türken über die Donau schwand die Besorgniss eines plötzlichen Ueberfalls durch dieselben, weshalb es dem Fürsten Gortschakoff angemessen schien, die Truppen nicht den, mit der engen Einquartierung in der Umgegend von Budeschti verbundenen, Entbehrungen auszusetzen, und wurden sie daher auf den Landstrich zwischen Oltenitza und Bukarest vertheilt. Am 15. November kehrte der Fürst auch nach Bukarest zurück. Gleichfalls stand General Lüders jetzt von einer weiteren Bewegung gegen Braila ab und liess die Truppen ihre früheren Stellungen einnehmen.

Auch die Unternehmungen der Türken, bei Ruschtschuk den Uebergang zu bewerkstelligen, erwiesen sich erfolglos. Den Oberbefehl über die hier stehenden russischen Truppen führte der Generallieutenant Soimonoff.

Soimonoff, der leider zu früh den Tod auf dem Schlachtfelde fand, gehört zu den Persönlichkeiten, deren Andenken dem russischen Heere theuer ist, und wollen wir demselben deshalb einige Zeilen widmen.

Der Generallieutenant Soimonoff hatte sich schon 1831 im polnischen Feldzuge ausgezeichnet; tapfer, kaltblütig im Gefecht, ausserordentlich gewissenhaft in Erfüllung seiner Pflichten, von

unerschütterlicher Redlichkeit, widmete er seinen Truppen die grösste Fürsorge, welche diese mit Liebe und Hingebung ihm lohnten.

Er stammte aus einem adeligen Geschlecht im Gouvernement Tambow und trat 1815 als fünfzehnjähriger Jüngling in das Adelsregiment, ward zwei Jahre später zum Offizier befördert, ins kleinrussische Grenadierregiment versetzt und diente dann in dem Pawloff'schen und Ismailoff'schen Garderegiment. Im Jahre 1851 ward er zum Kommandeur der 10. Infanteriedivision ernannt, in welcher Stellung er bis zu seinem Tode verblieb.

Allen ist der ruhmvolle Tod Soimonoffs im Gedächtniss. Im Gefecht bei Inkerman, bei dem grossen Ausfall aus Sebastopol am 5. November 1854, ward er tödtlich verwundet und starb am andern Tage, im 55. Jahre seines Lebens. Sein Leichnam ward in Simferopol bestattet. —

Die Türken legten am rechten Donauufer in der Nähe von Ruschtschuk bedeutende Verschanzungen an. Eine Batterie für 5 Festungsgeschütze führten sie am 8. November in einer Entfernung von 1200 Saschenen von Schiurschewo auf, dann etwas zur Linken von der Insel Makan eine Redoute für 4 Geschütze. Unter dem Schutze dieser Werke und eines dichten Nebels gelang es ihnen, sich der Insel Makan zu bemächtigen und eine bedeutende Anzahl von Truppen nach derselben hinüberzuführen; auch legten sie Erdwerke auf dem westlichen Ende der Insel an.

Der General Soimonoff beschloss nun diese Arbeiten der Türken zu verhindern. Sein Detachement stand 8 Werst von Schiurschewo in der starken Stellung von Frateschti. Am 9. November rückte er mit dem Tomsk'schen Jägerregiment, 8 schweren Geschützen, einer reitenden Batterie und einer Division Husaren an das Ufer der Donau vor. Der Morgennebel entzog diese Bewegung den Blicken der Feinde. Die Fussgeschütze wurden auf den Kamm einer Anhöhe geführt und gegen die Mitte der Insel gerichtet, während die reitende Batterie am Ufer selbst, dem westlichen Ende der Insel gegenüber, abprotzte. Fast gleichzeitig eröffneten die beiden Batterien ein heftiges Feuer. Die Türken

antworteten aus allen Batterien in Ruschtschuk und aus den, gegen Schiurschewo aufgestellten, Festungsgeschützen; diese letzteren erreichten mit ihren Geschossen aber die Stadt nicht. So dauerte die Kanonade eine Zeit lang, bis der grösste Theil der Türken, der sich auf der Insel befand, zu den Böten eilte und vom Lande abstiess, während die Uebrigen ihre Zuflucht in dem dort befindlichen dichten Walde suchten. Die Schanzarbeiten wurden auf diese Weise unterbrochen, und so oft die Türken, die sich in den Wald geflüchtet hatten, aus demselben zum Vorschein kamen, wurden sie durch das Büchsenfeuer der Tomsk'schen Jäger, welche gegen die Insel Aufstellung genommen hatten, genöthigt, sich wieder zu verstecken.

Wir erwähnten schon einmal, dass es bei Eröffnung der Feindseligkeiten den russischen Truppen streng verboten ward, das türkische Gebiet zu betreten, wodurch dieselben in eine sehr missliche Lage versetzt wurden. Sie durften nicht nur nicht den nach seinen Anfällen zurückgeschlagenen Feind verfolgen, sondern waren oft in Unkenntniss von der Stellung und den Massnahmen des Feindes und konnten unversehens überfallen werden. Der Fürst Gortschakoff hatte sich deshalb mit der Bitte an des Kaisers Majestät gewandt, es möge ihm gestattet sein, kleinere Kommandos von Kosaken oder Jägern zu Rekognoscirungen an das türkische Donauufer überzusetzen. Dieses Gesuch war bewilligt worden, und deshalb sandte der General Soimonoff unter dem Schutze der russischen Artillerie fünf Böte mit Jägern — im Ganzen 83 Mann — unter 4 Offizieren, den Lieutenants Tschiplinski und Chabarew, dem Unterlieutenant Babarukin und dem Fähnrich Prscheslawski, nach der Insel Makan hinüber. Trotz des Kreuzfeuers der feindlichen Batterie erreichten die Böte glücklich die Insel. Die Jäger erstiegen kühn und schnell das zur Vertheidigung eingerichtete Ufer, suchten einen Theil der Insel ab, überall den Feind vor sich hertreibend, der gegen 20 Todte liegen liess, und kehrten dann an das linke Donauufer zurück. Die Türken verliessen die Insel stets, wenn die russische Artillerie ihr Feuer begann und kamen wieder, wenn dieses schwieg; doch wagten sie sich fast niemals aus dem beschützenden Walde hervor, aus Furcht

vor den russischen Schützen; die Schanzarbeiten wurden nicht fortgesetzt.

Mittlerweile erbaute der Feind eine Batterie auf dem Abhang des Donauufers zwischen den Inseln Tscharo und Makan, und russischerseits ward eine Batterie für vier Geschütze, Makan gegenüber, aufgeworfen. Es wurden auch Pontons zur Herstellung einer Brücke über den Donauarm zwischen Tscharo und Schiurschewo und 21 Ruderböte, von denen jedes 10 Mann fassen konnte, herbeigeschafft. Die nöthigen Ruderer wurden aus den Mannschaften genommen.

Die Wachsamkeit des Generals Soimonoff vereitelte alle Unternehmungen der Türken. Sie konnten sich auf der Insel nicht ausserhalb des Waldes sehen lassen, nicht ihre Böte an Makan und Tschora vorbei nach Ruschtschuk schicken und keine ihrer nächtlichen Expeditionen nach dem linken Donauufer wollte gelingen; von den russischen Wachen entdeckt, mussten die Türken immer schnell umkehren. Endlich gewannen sie die Ueberzeugung, dass alle ihre Versuche zu Nichts führen würden, und liessen zuerst am 25. November ihre Geschütze und dann am 27. November ihre Infanterie von der Insel nach dem rechten Donauufer zurückgehen. So ward Makan gänzlich vom Feind verlassen und selbst das Lager, welches der Insel gegenüber angelegt war, geräumt. Alle türkischen Truppen wurden nach Ruschtschuk verlegt, und bis zum Schlusse des Jahres 1853 verhielten sie sich hier ganz ruhig. Der General Soimonoff ergriff die erste Gelegenheit, sobald die Donau einigermassen frei von Eis war, ein aus 2 Kompagnien bestehendes Detachement nach der Insel zu senden, welches im Laufe einiger Tage die von den Türken dort angelegten Verschanzungen schleifte und ihre Stroh- und Erdhütten zerstörte; aus der Anzahl dieser liess sich abnehmen, dass sich auf der Insel gegen 2000 Türken befunden hatten.

Das Detachement des Generaladjutanten Anrep d'Elmpt bei Slobosia und Kalarasch, welches aus dem Ulanenregiment Wosnessensk, dem Jägerregiment Lublin und 2 Batterien bestand, ward von den Türken durchaus nicht beunruhigt, und die Donau ward hier nicht von ihnen überschritten; doch war auf einer

waldigen Insel in der Donau ein türkisches Lager errichtet. Zur Verstärkung seiner Stellung bei Kalarasch hatte der General Anrep einige Verschanzungen am Fusse des Abhanges, der von dem Ufer gebildet wird, aufwerfen lassen. Als einige Zeit darauf der russische Dampfer „Pruth" auf seiner Fahrt nach Gura-Jalowitza bei Kalarasch anhielt und das am rechten Donauufer aufgeschlagene türkische Lager beschoss, legten die Türken zum Schutze desselben eine Batterie für 2 Geschütze, der Insel Konstantinowa gegenüber, an.

Am 26. November wurden die Verschanzungen bei Kalarasch vollendet, und die Truppen in Quartieren und Erdhütten untergebracht. General Anrep reiste nach Bukarest und übergab während seiner Abwesenheit dem Generalmajor Boguschewski den Befehl über das Detachement.

Auf der Strecke von Matschin stromaufwärts nach Hirsowa und auf den in diesem Abschnitt liegenden Donauinseln beschränkte sich die Thätigkeit des Feindes auf einige unbedeutende Scharmützel mit Pikets der wallachischen Grenzwächter.

Dagegen beunruhigten die Türken von Nikopoli aus oft die russischen Vorposten. Bei Nikopoli und an der Mündung des Flusses Bol lagen immer 50—70 türkische Böte, so dass die Türken stets bedeutende Kräfte an das linke Donauufer werfen konnten. So erschienen dort am 15. Oktober 1500 Mann mit 2 Geschützen. Der Kommandeur des 37. donischen Kosakenregiments, Oberstlieutenant Schaposchnikoff, eilte mit den 3 in Reserve stehenden Sotnien aus dem Dorfe Piatra nach Turno und griff den Feind an, der sich zum Theil in den Gärten und dem Holze zwischen der Alutamündung und dem Damm bei Turno festgesetzt hatte — während ein Theil der Feinde schon wieder an das rechte Ufer zurückgegangen war. Nachdem es den Kosaken gelungen war, die Lisiere des Holzes zu nehmen, eilten auch die letzten Türken zu den Böten und suchten das andere Ufer zu gewinnen. Bei dieser Gelegenheit ward man eines türkischen Agenten habhaft, der sich nach Turno begeben hatte, um die Einwohner gegen die Behörden des Orts aufzuwiegeln.

Im westlichen Theil der grossen Wallachei, zwischen den

Flüssen Wede und Aluta, blieb Alles ruhig. Es wurden russischerseits durch 3 Sotnien und 2 Divisionen des Husarenregiments Fürst von Warschau Rekognoscirungen bis zum Dorfe Rost vorgenommen, ohne dass man auf etwas Feindliches gestossen wäre; auch auf der Insel Wardin, unterhalb Sistowa, liessen sich keine Feinde blicken.

Ihre Hauptthätigkeit entwickelten die Türken nun in Widdin und Kalafat.

Gegen Ende November befanden sich in Kalafat, innerhalb der doppelten Reihe von Verschanzungen, welche man dort aufgeführt hatte, ungefähr 21,000 Mann türkischer Truppen, darunter nur 1000 Irreguläre. Sieben Kavallerieregimenter und 52 Geschütze waren bei diesen Truppen. Auf der, Widdin gegenüberliegenden, Insel waren 4 Batterien, jede für 3 Geschütze, aufgeworfen worden; es befanden sich hier auch 500 Arnauten. In Widdin hatte man eine grosse Anzahl von Böten angesammelt, welche, ebenso wie die Bugsirdampfer, in ununterbrochener Bewegung zwischen Widdin und Kalafat waren. Die feindlichen Vorposten waren bis zu den Dörfern Pojana und Golenzi-Koman vorgeschoben, beim ersteren Orte standen 200, beim letzteren 400 Mann.

Es war das Gerücht verbreitet, dass die Türken die Ankunft Suleiman Paschas mit 5000 Mann aus Widdin abwarten wollten, um von Kalafat auf Krajowa vorzugehen. Unglücklicherweise standen dem Generallieutenant Fischbach in Krajowa, der das Detachement in der kleinen Wallachei befehligte, keine guten Kundschafter, die nur um hohen Preis zu haben sind, zu Gebote, weshalb er keine genaueren Nachrichten von den Unternehmungen der Türken hatte, und es mangelte den russischen Massregeln in der kleinen Wallachei daher etwas Festigkeit und Uebereinstimmung.

Die russische Avantgarde ward nach Radowan vorgeschoben. Der Flügeladjutant, Oberst Fürst Wasiltschikoff — der in der Folge einen so ruhmvollen Antheil an der Vertheidigung Sebastopols nahm — erhielt die Aufgabe, mit einem Detachement von 3 Escadronen Kavallerie und $2\frac{1}{2}$ Sotnien Kosaken unablässig Rekognoscirungen vorzunehmen, die von Kalafat nach verschiedenen Richtungen ausgesendeten türkischen Streifkommandos zu ver-

treiben und sie namentlich vom Fouragiren abzuhalten. In seiner Eigenschaft als Parteigänger sollte Oberst Wasiltschikoff nicht sich auf einem bestimmten Punkte aufhalten, um nicht Gefahr zu laufen, durch überlegene feindliche Kräfte umfasst und abgeschnitten zu werden.

Die Aufgabe dieses Detachements und der von ihm entsendeten Patrouillen war um so schwieriger, als die Stimmung der Einwohner des Landes, namentlich in der Umgegend von Kalafat, eine sehr üble, ja feindselige gegen die Russen war. Dies war bewirkt durch die Aufhetzungen der wallachischen Emigranten, die sich an der Revolution von 1848 betheiligt hatten und nun unter dem Schutz der türkischen Waffen sich wieder im Lande blicken liessen. Natürlich fehlte es ihrerseits nicht an Versprechungen, die weder sie, noch die Pforte im Stande waren zu erfüllen, selbst wenn sie es gewünscht hätten. Die leichtgläubigen Wallachen gaben sich thörichten Hoffnungen hin, leisteten den türkischen Agenten Vorschub und setzten sie von den Bewegungen der russischen Detachements und der Stellung der Hauptkorps in Kenntniss.

Dessenungeachtet gelang es der Thätigkeit des Obersten Wasiltschikoff, die Türken in beständiger Unruhe zu erhalten. Ein grösseres Zusammentreffen mit ihnen fand bei dem Dorfe Rost statt. Der Unterhetman Aphanasieff, der mit $2^1/_2$ Sotnien des 38. Kosakenregiments in Builescht stand, erhielt die Meldung, dass eine beträchtliche Anzahl türkischer Truppen sich beim Dorfe Negoi gezeigt habe, einen Gerste- und Mehltransport eskortirend. Sogleich berichtete er darüber an den Obersten Wasiltschikoff, der mit den Husaren bei Tscharo geblieben war, und ging selbst mit seinen Kosaken gegen Rost vor, um den Türken den Rückweg nach Pojana abzuschneiden.

Die Türken rückten, 500 Mann stark, aus Rost den Kosaken entgegen und ihre Avantgarde griff den Fähnrich Kerchin, der mit 25 Kosaken auf dem Wege von Rost nach Sjan stand, an. Die Sotnie Pomeranzeffs eilte ihm zu Hülfe, und der Unterhetman Aphanasieff griff den Feind in der Front an. Es kam zum Handgemenge. Aphanasieff, welcher die Ueberlegenheit des

Feindes gewahrte, ordnete eine rückgängige Bewegung an, um den Husaren Zeit zu geben heranzukommen. Die Türken verfolgten die Kosaken, und um sie von zwei Seiten anfallen zu können, theilten sie ihre reguläre Kavallerie in zwei Theile. Aphanasieff theilte nun auch seine Truppe und liess die eine Sotnie den Türken in die rechte, Pomeranzeff mit dem Rest ihnen in die linke Flanke gehen. Die Türken aber warteten den Angriff nicht ab und zogen sich zurück, von den Kosaken auf einer Strecke von 2 Werst verfolgt, bis aus dem Dorfe Pojana frische Truppen den Türken zu Hülfe eilten. Die Kosaken hielten an, und bald stiess der Oberst Wasiltschikoff mit den Husaren, im Trabe heraneilend, zu ihnen. Der Feind zog sich nach Pojana zurück, und da die Nacht hereinbrach, musste eine weitere Verfolgung aufgegeben werden.

In diesem Scharmützel hatten die Türken ungefähr 20 Todte und eine bedeutende Anzahl Verwundete; die Russen hatten 2 Todte und 5 Verwundete.

Der Fürst Gortschakoff fand es angemessen, den in der kleinen Wallachei stehenden Truppen Verstärkungen zuzusenden, und übergab das Kommando über das also verstärkte Detachement am 8. Dezember vorläufig dem Generaladjutanten Grafen Anrep. Als dieser auf seinem Posten angekommen war, fand er das ganze Land in der Umgegend Kalafats im vollen Aufstande. Die wallachischen Emigranten Apollony und Mogera, welche sich an der Revolution des Jahres 1848 eifrigst betheiligt hatten, wiegelten die Landbevölkerung in dem, zwischen Tschetate und Gruja liegenden, Landstrich auf, so dass sie ihren Behörden den Gehorsam aufkündigte, vielfache Unordnungen beging und sogar einige griechische Kaufleute in Gruja aufhob und nach Kalafat schleppte. Ueberhaupt war die Bevölkerung der kleinen Wallachei weit übler gesinnt als die der grossen Wallachei, und der Geist des Ungehorsams und der Empörung, der in den Jahren 1848 und 1849 geherrscht hatte und nie völlig niedergedrückt worden war, konnte bei der ersten günstigen Gelegenheit zum vollen Ausbruch kommen. Es war schon vorgekommen, dass sich wallachische Einwohner mit den Waffen in der Hand den Russen wider-

setzt und die Unternehmungen der Türken unterstützt hatten. Letztere wurden immer dreister, und ihre Patrouillen zeigten sich zwischen Modlowit und Skrinetul. Der General Anrep gab demnach dem Generalmajor Bellegarde das Kommando über zwei Bataillone des Regiments Tobolsk, eine Escadron Husaren und vier Geschütze mit dem Auftrage, die aufständischen Dörfer, namentlich Saltschia und Kummara, zur Ruhe zu bringen und das Land die Donau hinauf zu rekognosciren. Der General Bellegarde rückte in Tschetate ein, vertrieb ein Detachement türkischer Kavallerie und bemächtigte sich einiger Korn- und Viehtransporte, die nach Kalafat bestimmt waren.

Am 30. Dezember unternahm der General Bellegarde mit einem Bataillon, einem Zuge Husaren, zwei Geschützen und zwei Sotnien Drabanzen einen Streifzug gegen die aufständischen Dörfer von Tschetate bis Branamti und Prestol und liess in Tschetate selbst den Rest seines Detachements unter dem Befehl des Obersten Baumgarten, Kommandeurs des Regiments Tobolsk, zurück. Am nächsten Tage, Morgens gegen 8 Uhr, erschien bei Tschetate eine 3000 Mann starke türkische Reitermasse, wahrscheinlich durch die Bewohner von dem Abmarsch des Generals Bellegarde aus Tschetate benachrichtigt. Der Oberst Baumgarten verliess den Ort, der sich zur Vertheidigung nicht eignete, und stellte sich in der Entfernung eines Kartätschenschusses von demselben in einer starken Stellung, an dem nach Ulma führenden Wege auf. Seine linke Flanke und sein Rücken war durch einen Graben gedeckt, die rechte Flanke stützte er an das steile Donauufer. Die vierte Grenadierkompagnie und die Schützen blieben in Tschetate zum ersten Empfang des Feindes. Sie liessen denselben bis auf Gewehrschussweite heran, gaben dann eine Salve und gingen nun in bester Ordnung fechtend zurück, um sich mit ihrem Bataillon zu vereinigen. Die Türken folgten ihnen, wurden aber, sobald sie aus dem Ort zum Vorschein kamen, mit einer Kartätschenlage empfangen. Sie versuchten nun, nachdem sie die Ordnung wieder hergestellt hatten, einen Angriff erst auf die rechte, dann auf die linke Flanke der russischen Stellung, allein sie wurden jedesmal von dem braven Regiment Tobolsk

zurückgeworfen. Endlich erschienen sie im Rücken der Stellung und schickten einen Parlamentär mit der Aufforderung ab, sich zu ergeben. Es ist wohl nicht nöthig zu erwähnen, wie dieser Vorschlag aufgenommen ward. Die Türken versuchten nun einen Angriff gegen den Rücken der Stellung, allein das wohlgezielte Feuer der Artillerie und einer dichten Schützenkette, welche den Graben und den daran stossenden Wall besetzt hatte, wies auch diesen Angriff zurück. Nun liessen die Türken eine Abtheilung von 200 Mann absitzen und stellten sie diesen Schützen gegenüber, um sie mit ihrem Feuer zu beschäftigen, während der Rest ihrer Truppen aufs Neue einen Angriff gegen die linke Flanke der Russen unternahm. Allein der Stabskapitän Grizai vertrieb mit der 4. Grenadierkompagnie die abgesessenen Türken aus der von ihnen eingenommenen Position, und der Oberst Baumgarten schlug den neuen Angriff der türkischen Kavallerie ab. Die Türken verzweifelten nun an dem Gelingen ihrer Angriffe, standen von weiteren Versuchen ab und zogen sich durch Tschetate zurück, die Richtung nach Modlowit einschlagend.

Nach Aussage der Einwohner hatten die Türken in diesem gegen 4 Stunden dauernden Gefecht 26 Todte und Verwundete, während auf Seiten der Russen nur ein Oberoffizier leicht verwundet ward.

Der Generalmajor Bellegarde kehrte, als er die Nachricht erhielt, dass Oberst Baumgarten angegriffen werde, schleunigst über Seltschin nach Tschetate zurück, wo er um 8 Uhr Abends anlangte, als die Türken schon abgezogen waren. Auf seinem Marsche hatte er die von ihm angetroffenen Grenzer entwaffnet.

Das Gefecht vom 31. Dezember bei Tschetate hatte die gute Wirkung, dass jede Verbindung zwischen Kalafat und den Dörfern, die von Tschetate stromaufwärts liegen, aufhörte und die Bewohner dieses Landstrichs zum Gehorsam zurückkehrten.

An der unteren Donau wagten die Türken nicht an das linke Flussufer überzugehen, wohingegen russischerseits einige Rekognoscirungen auf dem rechten Ufer vorgenommen wurden. So ging in der Nacht vom 29. auf den 30. November ein Kommando von 22 Mann von Kartul aus über die Donau, stiess auf eine

türkische Patrouille von 40 Mann und gerieth mit ihnen in ein Handgemenge, wobei der Feind einige Leute verlor und weichen musste. Ein anderes Kommando von 26 Kosaken ging unterhalb Isaktschi über die Donau, überfiel einen feindlichen Posten, verjagte ihn und zündete das Wachthaus an. Bei diesen Rekognoscirungen hatten die Russen einen Verlust von 1 Todten und 8 Verwundeten.

Am 13. Dezember ward auf Befehl des Generals Lüders eine Rekognoscirung gegen Matschin vorgenommen, einestheils um die Lage der um die Stadt errichteten Batterien zu erkunden und andererseits um die Transportmittel des Feindes zu zerstören. Zu diesem Unternehmen, dessen Ausführung dem Generalmajor Engelhardt übertragen wurde, ward das Dampfschiff „Pruth" nebst 4 Kanonenböten bestimmt, zu deren Unterstützung 2 Kompagnien des Jägerregiments Zamosz, 1 Kompagnie des 5. Sappeurbataillons und 2 leichte Geschütze durch den Dampfer „Ordinarez" nach der Insel Bundoa übergeführt wurden. Um zu gleicher Zeit die Aufmerksamkeit des Feindes in Isaktschi zu beschäftigen, ward die Anzahl der beim Vorgebirge Tschetata postirten Kanonenböte verstärkt und gegen die Stadt selbst eine Batterie aufgefahren.

Um 11 Uhr steuerten das Dampfschiff und die Kanonenböte gegen die unterhalb Matschin angelegte feindliche Batterie, welche mit 6 Zwölfpfündern bewaffnet war, und eröffneten ein lebhaftes Feuer gegen dieselbe; gleichzeitig begannen auch die nach der Insel übergeführten Truppen von der Ostseite der Insel her die, in den Laufgräben zwischen der Stadt und jener Batterie befindliche, türkische Infanterie zu beschiessen.

Der General Lüders, der selbst bei der Expedition zugegen war, überzeugte sich davon, dass man, um die feindlichen Fahrzeuge, welche, 30 an der Zahl, auf einer weiten Strecke zerstreut lagen, erreichen zu können, bis an die Mündungen der feindlichen Geschütze herangehen müsse und dass dabei ein grosser Verlust an Leuten und bedeutende Beschädigungen der russischen Fahrzeuge unvermeidlich seien, weshalb er sich auf eine Rekognoscirung

von Matschin und der Batterien, sowie der Transportmittel, welche sich bei Matschin befanden, beschränkte.

Die Russen hatten bei dieser Expedition einen Verlust von 17 Verwundeten, während die Türken an Todten 35 und an Verwundeten 75 Mann verloren; die russischen Fahrzenge hatten nicht gelitten.

Während dieser Rekognoscirung fand auch weiter stromabwärts bei Satunoga ein Geschützkampf statt, wobei den Türken 2 Kanonen demontirt wurden.

Der General Lüders hielt es nach den Rekognoscirungen von Matschin für nöthig, einen festen Posten auf der Insel Bundoa zu errichten und eine Redoute daselbst aufzuwerfen. Alle Versuche der Türken, die Russen von der Insel zu verdrängen, schlugen fehl, und letztere blieben dort, bis der zunehmende Frost und das Treibeis auf der Donau die Verbindung zwischen der Insel und dem linken Ufer abzubrechen drohte; am 31. Dezember kehrte das Detachement nach Braila zurück.

So lange die Witterung es gestattete, wurden täglich Rekognoscirungen gegen Matschin und auch an anderen Orten, sogar bis zu der St. Georgs-Mündung, vorgenommen.

Neuntes Kapitel.

Bedeutung Kalafats für die Türken. Verstärkung der Besatzung von Widdin. Einrücken des dritten russischen Armeekorps in die Donaufürstenthümer. Verstärkung des Detachements in der kleinen Wallachei, die Aufstellung desselben. Stellung bei Tschetate. Gefecht am 6. Januar. Kampf beim Dorfe Fontyna Banului. Angriff auf die Position bei Tschetate. Sturm des dritten Bataillons Tobolsk; zwei Geschütze erobert. Die Husaren und Kosaken werfen die türkische Kavallerie und erbeuten noch zwei Geschütze. Aufbruch des Generals Bellegarde mit dem Regiment Odessa von Matzatze nach Tschetate. Marsch des Generals Aurep von Buileschti nach Modlowit. Die Türken ziehen sich zurück. Beiderseitiger Verlust.

Omer Pascha, dem bis dahin keine der Unternehmungen geglückt war, die er gegen die, auf einer weiten Strecke vertheilten, russischen Streitkräfte gerichtet hatte, trotzdem dass diese den seinigen bedeutend unterlegen waren, bestimmte nun Kalafat zum Stützpunkt seiner weiteren Operationen. Es scheint übrigens, dass er bei der Wahl dieses Punktes mehr einer ihm von Konstantinopel aus zugegangenen Weisung gefolgt sei, als dass diese Wahl das Ergebniss einer strategischen Berechnung war. Die Regierung des Sultans betrachtete den Besitz von Kalafat als eine Sache von grosser Wichtigkeit. Einerseits hoffte man dadurch die Möglichkeit zu gewinnen, aus einem so reichen Landstrich, wie die kleine Wallachei einer ist, die nothleidende türkische Armee gehörig zu verpflegen, und zweitens waren die Blicke aller slavischen Völkerschaften auf diesen Punkt gerichtet; sie waren bereit, auf das erste Wort der russischen Heerführer die Waffen zu ergreifen, allein das Wort ward nicht gesprochen. Die Mächte, mit denen Russland Krieg geführt hat, müssen anerkennen, dass Russland, trotz der heftigsten Erregung des Nationalhasses dieser Völkerschaften

gegen die Türken, die grossen Vortheile, die es daraus hätte ziehen können, anzuwenden verschmäht hat.

Omer Pascha zog von allen Seiten Truppen in Widdin zusammen, und glaubwürdigen Nachrichten zufolge befanden sich dort und in Kalafat gegen Ende des Jahres 1853 über 40,000 Mann. Die in der Umgegend wohnenden Christen mussten zu Tausenden den ganzen Winter hindurch an den Verschanzungen bei Kalafat arbeiten und ihr letztes Stück Vieh zum Transport von Proviant und artilleristischen Gegenständen nach jenem Ort hergeben.

Unterdessen hatte auch die russische Regierung, der sich die Ueberzeugung aufgedrängt, dass der Krieg solche Dimensionen annehmen würde, wie dieselbe sie nie erwartet und worauf sie sich, ihrer friedliebenden Politik getreu, nicht vorbereitet hatte, den Entschluss gefasst, die in den Donaufürstenthümern stehenden Truppen zu verstärken und das 3. Infanteriekorps dort einrücken zu lassen. Die 8. und 9. Division dieses Korps brachen am 22. November aus ihren Standquartieren auf, und die erste Kolonne dieser Truppen kam am 6. Dezember nach Skuliany. Die 7. Infanteriedivision und die leichte Kavalleriedivision mit ihrer Artillerie sollten zwei Wochen später abmarschiren.

Die Annäherung frischer Truppen an das Kriegstheater gestattete dem Fürsten Gortschakoff, zur Verstärkung des in der kleinen Wallachei stehenden Detachements die 12. Infanteriedivision mit ihrer Artillerie unter dem Kommando des Generals Liprandi, ferner 2 Sappeurkompagnien, das Bug'sche Ulanenregiment und die donische Kosakenbatterie Nr. 9. dahin abzusenden. Am 31. Dezember kam der Vortrab dieser Truppen, das Jägerregiment Odessa, in Krajowa an, und in Folge dessen schob der Graf Anrep seine Truppen weiter vor, um die Thätigkeit des Feindes auf einen engeren Kreis zu beschränken. Nach Buileschti kamen der Stab, $3\frac{1}{2}$ Bataillone des Infanterieregiments Jekaterinenburg, 1 schwere Batterie, 1 reitende Batterie, 1 Division des Husarenregiments Prinz Friedrich Karl von Preussen und 2 Sotnien Kosaken, und in Tschetate wurden unter dem Kommando des Obersten Baumgarten 3 Bataillone des Regiments Tobolsk (das vierte war in Krajowa und Slatina geblieben), 6 Geschütze

der leichten Batterie Nr. 1, 1 Escadron des Husarenregiments Fürst von Warschau und 1 Sotnie des Kosakenregiments Nr. 38 aufgestellt. Zur Verbindung zwischen diesen beiden Detachements und um im Bedarfsfall eins von ihnen zu unterstützen, standen in Matzatze unter dem Generalmajor Bellegarde das Jägerregiment Odessa, 6 Geschütze der leichten Batterie Nr. 1, 2 Escadronen des Husarenregiments Fürst von Warschau und 1 Sotnie des Kosakenregiments Nr. 38.

Fünf Escadronen des Husarenregiments Prinz Friedrich Karl von Preussen standen in Sineschti-Krutschi und hatten 1 Eskadron nach Kowei-de-Sus vorgeschoben, 5 Escadronen des Husarenregiments Fürst von Warschau standen in Tscharoja.

Die Türken, welche von dieser Aufstellung der russischen Truppen Kunde erhalten hatten und auch durch Spione von dem Heranrücken der Verstärkungen unterrichtet waren, beschlossen die Zeit vor dem Eintreffen derselben zu einem nochmaligen Angriff auf Tschetate zu benutzen. Ehe wir zu demselben übergehen, möge hier eine kurze Beschreibung der Lage dieses Orts erfolgen.

Das Dorf Tschetate liegt in der Entfernung einer kleinen Werst von der Donau, parallel mit dem Laufe derselben, auf dem Kamm einer Höhe, die sich längs der Donau hinzieht und steil gegen dieselbe abfällt, während sie sich nach der Landseite allmählich verflacht. Unmittelbar an Tschetate stösst das kleinere Dorf Fontyna-Banului, zu dessen Rechten sich das hier flache an mehreren Stellen überschwemmte Donauufer hinzieht, während das Gelände zur Linken, wie bei Tschetate allmählich sich gegen die weite Ebene abflacht. Tschetate und Fontyna-Banului sind wie die meisten Dörfer jener Gegend an der nach dem Lande zugekehrten Seite mit einem Wall umgeben, jenseits desselben liegen, links von Fontyna-Banului, Gruppen von Weingärten. Durch beide Dörfer läuft die grosse Strasse von Ulma nach Gunia. Die Entfernung von Tschetate nach Matzatze, wo sich der Generalmajor Bellegarde befand, beträgt 12 Werst, von Tschetate nach Buileschti, wo das Detachement des Generals Anrep stand, ungefähr 30, und nach Kalafat 20 Werst.

Am 6. Januar 1854, noch vor Tagesanbruch, rückten die

Türken von Gunia her gegen Tschetate vor. Ihre Anzahl betrug wenigstens das Achtfache der Truppenstärke, welche dem Oberst Baumgarten zur Verfügung stand. Zuverlässigen Nachrichten zufolge bestand das türkische Detachement aus 15,000 Mann Infanterie, 3000 Reitern und 24 Geschützen. Viele der bei Omer Pascha sich aufhaltenden Fremden hatten sich dem Zuge angeschlossen.

Der Oberst Baumgarten liess alsbald seine Truppen eine geeignete Stellung einnehmen. Vier Geschütze wurden vor Fontyna-Banului an dem Wege nach Gunia aufgestellt. Zu beiden Seiten desselbenwurden hinter den Gebäuden des Dorfes 2 Musketierkompagnien in Kompagniekolonnen, sowie als Reserve 1 Grenadierkompagnie aufgestellt. Eine Schützenkette besetzte einen Graben mit Erdaufwurf rechts von den Geschützen. Zwei andere Kanonen wurden auf der Anhöhe links vom Dorfe postirt, und ein Infanteriebataillon besetzte die Umfassung des Dorfes. Zwischen Fontyna-Banului und Tschetate nahm eine Kompagnie in einem Graben Aufstellung, mit einer andern Kompagnie dahinter als Reserve. Die Hauptreserve bildete das 3. Infanteriebataillon und stand zwischen beiden Dörfern. Eine Husareneseadron und eine Sotnie Kosaken waren zur Beobachtung des Feindes nach links vorgeschoben.

Gegen 8 Uhr Morgens zeigte sich die türkische Kavallerie. Rechts ausbiegend, nahm sie an dem nach Matzatze führenden Wege Stellung und zog 6 reitende Geschütze gegen Fontyna-Banului vor. Hinter der Kavallerie erschienen Infanteriekolonnen. Letztere besetzten die an beiden Seiten des nach Gunia führenden Weges gelegenen Höhen, wo auch Artillerie auffuhr, liessen zahlreiche Plänkler ausschwärmen und gingen dann zum Angriff vor. Dieser ward durch das russische Kanonen- und Schützenfeuer abgeschlagen. Die wiederholten Angriffe der Türken gelangen nicht besser. Der Feind liess jetzt mehr Geschütze gegen die russische Front und linke Flanke auffahren und sendete wiederum starke Angriffskolonnen vor, denen dichte Schützenschwärme vorangingen. Doch auch diese wurden zurückgeworfen, obgleich mehrmals frische Truppen ins Gefecht geführt wurden. Endlich um-

gingen die Türken das Dorf von der Südseite, und es gelang ihnen so in dasselbe einzudringen. Die beiden russischen Kompagnien, die hier standen, wurden durch zwei andere verstärkt, und es entspann sich nun ein heftiger Kampf, der über zwei Stunden währte. Schon waren die Kommandeure der 3. und 4. Grenadierkompagnie, die Kapitäne Grizai I. und II. nebst 6 anderen Offizieren gefallen, aber das brave Regiment Tobolsk hielt Stand.

Der Oberst Baumgarten, von allen Seiten durch die feindlichen Massen bedroht, beschloss nun seine Truppen nach der günstigeren Stellung jenseits Tschetate zu führen, wo er schon einmal, am 31. Dezember, mit dem einzigen 4. Bataillon des Regiments Tobolsk alle Angriffe der türkischen Kavallerie abgeschlagen hatte. Wenn die Türken, wie dies vorauszusetzen war, dem Obersten nachdrängten, ward es den Detachements der Generale Bellegarde und Anrep möglich, dem Feinde in den Rücken zu fallen und ihm den Rückzug abzuschneiden.

Die rückgängige Bewegung des Obersten Baumgarten ward mit vollkommener Ordnung unter dem Schutze zweier, am Eingang von Tschetate aufgestellten, Geschütze, ausgeführt. Die Türken drängten heftig nach, und die Kompagnie des Lieutenants Kalakutzki ward, noch ehe sie ganz aus Fontyna-Banului herausgekommen war, von zwei feindlichen Bataillonen angegriffen, so dass sie sich mit dem Bajonnet Luft machen musste, nachdem sie ein sehr wirksames Feuer auf dieselben abgegeben hatte. Ebenso wurden alle Angriffe der Türken, welche gegen die Flanken der zurückgehenden russischen Truppen gerichtet wurden, abgewiesen.

Als Oberst Baumgarten so am jenseitigen Ausgange des gegen 2 Werst langen Dorfes Tschetate angelangt war, sah er, dass die Stellung, welche er einzunehmen gedachte und von deren Wichtigkeit der Feind am 31. Dezember Gelegenheit gehabt hatte, sich zu überzeugen, schon von den Türken besetzt und dass dort 6 Geschütze aufgepflanzt seien. Ohne sich lange zu bedenken, führte Baumgarten selbst das 3. Bataillon Tobolsk zum Angriff vor, und dieser ward mit einem solchen Nachdruck ausgeführt, dass die Türken von ihren 6 reitenden Geschützen bei ihrem eiligen

Rückzuge nur 4 in Sicherheit bringen konnten. Der tapfere Kommandeur des Bataillons, Major Kolomeizeff, erhielt bei diesem Angriff zwei Wunden, verblieb aber bis zu Ende des Gefechts bei seinen Truppen.

Die türkische Kavallerie versuchte die verloren gegangenen Geschütze wieder zurückzuerobern. Allein die 8. Eskadron des Husarenregiments Fürst von Warschau attakirte die rechte Flanke der Türken, welche zugleich von der Front ein sehr heftiges Feuer von 2 Kompagnien des 3. Bataillons Tobolsk erhielten. Trotzdem gingen die Türken nicht sofort zurück, sondern hieben sich gegen fünf Minuten mit den russischen Husaren herum, bis sie von ihnen und den herbeieilenden Kosaken geworfen wurden. Beim Nachsetzen trieben die Kosaken den Feind in einen Hohlweg und eroberten noch 4 Geschütze und einen Munitionswagen, welche sie indess nicht zurückführen konnten, sondern im Hohlwege umwarfen. Der Verlust des Feindes bei diesem Zusammenstoss war bedeutend.

Oberst Baumgarten besetzte nun die den Türken entrissene Stellung, gegen welche bald neue Angriffe gerichtet wurden. Diese Angriffe, welche der Feind durch Artilleriefeuer einleitete und unterstützte und stets mit überlegenen Infanteriemassen ausführte, wurden alle abgeschlagen. Bei einem dieser Angriffe ward der tapfere Stabskapitän Liapunoff schwer verwundet.

Auch die türkische Kavallerie setzte ihre nutzlosen Angriffe fort, die stets durch das Feuer der russischen Infanterie und Artillerie abgeschlagen wurden.

Der blutige, erbitterte Kampf dauerte in dieser neuen Stellung schon gegen drei Stunden, und der russischen Artillerie begann bereits die Munition zu mangeln, so dass sie zu der, welche in dem feindlichen erbeuteten Munitionswagen enthalten war, ihre Zuflucht nehmen musste. Wie alle Truppen, bewies auch die Artillerie an diesem Tage eine unvergleichliche Ausdauer und zeigte, dass sie lieber in der eingenommenen Stellung untergehen, als dieselbe verlassen wollte.

Der Feind schickte sich jetzt endlich zu einem entscheidenden Angriff an, den er mit allen seinen Kräften unternehmen wollte,

als plötzlich in seinem Rücken Kanonenschüsse fielen. Er stutzte, und eine grosse Bewegung war in seinen Reihen erkennbar. Die türkische Kavallerie ward sogleich weggezogen, und die Geschütze verliessen nach und nach ihre Stellung; endlich ging auch die gesammte Infanterie zurück.

Die Ursachen des Zurückgehens der Türken sind unschwer zu errathen. Der General Bellegarde, welcher um 9 Uhr Morgens in Matzatze die starke Kanonade von Tschetate her gehört hatte, war mit seinem Detachement sogleich dahin aufgebrochen. Dasselbe rückte in 2 Kolonnen vor. Die eine, aus 6 Kompagnien des Jägerregiments Odessa und 2 Geschützen bestehend, ging unter der Führung des Regimentskommandeurs, Generalmajor Chiquemont, gerade auf Tschetate los zur unmittelbaren Unterstützung des Obersten Baumgarten, während die andere Kolonne, aus 2 Bataillonen jenes Regiments und 4 Geschützen bestehend, unter der persönlichen Führung des Generals Bellegarde, den Weg nach Gunia einschlug in der Absicht, dem Feinde den Rückzug abzuschneiden. Die Kavallerie, 2 Husarenescadronen und eine Sotnie Kosaken, unter dem Befehl des Obersten Kostandy von der reitenden Gardeartillerie, ward zur Erkundung des Feindes vorausgesendet. Als dem General Bellegarde die Mittheilung zuging, dass Gunia nur schwach vom Feinde besetzt sei, und da er aus der starken Kanonade schliessen musste, dass Baumgarten hart bedrängt sei, beschloss er, sich rechts zu ziehen, um Fontyna-Banului anzugreifen. Gleichzeitig suchte General Chiquemont, der die Ueberzeugung gewonnen hatte, dass er allein sich schwerlich den Weg nach Tschetate hinein werde bahnen können, sich dem General Bellegarde wieder zu nähern. Nachdem die Vereinigung der beiden Kolonnen erfolgt war, wurden 4 Geschütze vorgezogen und auf einer Anhöhe, Fontyna-Banului gegenüber, aufgestellt, links davon die Kavallerie. Die Infanterie blieb im Vorrücken.

Die Türken hatten, sobald sie den Anmarsch des Generals Bellegarde gewahrten, eine Frontveränderung vorgenommen und eine starke Stellung nördlich von den beiden Dörfern eingenommen. In den Gräben und hinter den Erdwällen, welche das Gelände durchschnitten, waren Bataillone in entwickelter Linie aufgestellt,

mit geschlossenen Kolonnen als Rückhalt dahinter, auf den Flügeln stand die Kavallerie, und die Batterien hatten die in der rechten Flanke liegenden Höhen besetzt, oder standen vor dem zweiten Treffen.

Der General Bellegarde beschloss sogleich, diese Stellung anzugreifen, obgleich er sich nicht verbergen konnte, wie schwierig dieses Unternehmen sei. Das Regiment Odessa formirte Kompagniekolonnen, mit dem 3. und 4. Bataillon auf dem rechten Flügel, zwischen ihnen 2 Geschütze, und mit 3 Kompagnien des 2. Bataillons (1 Kompagnie war zur Deckung der linken Flanke detachirt worden) auf dem linken Flügel. Als Reserve folgten 2 Schützenkompagnien. In dieser Ordnung ging das russische Fussvolk auf die feindliche Stellung los. Trotz des furchtbaren Geschütz- und Gewehrfeuers, welches die russischen Bataillone empfing, wankten sie keinen Augenblick. Das 3. Bataillon, unter der persönlichen Führung des Generals Chiquemont, warf den Feind mit dem Bajonnet aus den zunächst liegenden Gräben und griff nun die zweite, hinter Erdwällen stehende Linie an, der sie in die Flanke zu kommen suchte, als es seinerseits von der türkischen Kavallerie in der Flanke und von der Infanterie in der Front angegriffen ward. Trotz mannhafter Gegenwehr musste das Bataillon, nachdem es den grössten Theil seiner Offiziere, darunter seinen Kommandeur, den Obersten Bortschoff, verloren hatte — auch der General Chiquemont ward verwundet — sich auf seine Reserve zurückziehen, die nur aus einer Kompagnie bestand und alsbald auch von der türkischen Kavallerie attakirt ward. Diese Angriffe wurden abgewiesen, wenn auch mit grosser Anstrengung. Inzwischen war der General Bellegarde mit dem 2. und 4. Bataillon gegen die Mitte der türkischen Stellung vorgegangen. Hier ward er aber mit einem heftigen Gewehrfeuer der in den Gräben postirten Infanterie in der Front und mit dem Feuer der Geschütze in der Flanke empfangen, so dass er nach dem Verlust der beiden Bataillonskommandeure, Oberst Sacharoff und Major Stephanski, und einiger anderer Offiziere zurückgehen musste. Ein Feuergefecht entspann sich. Den Soldaten, vom Marsche und dem un-

mittelbar darauf folgenden Angriff ermattet, musste einige Ruhe gegönnt werden.

Da nun überdies der General Bellegarde von der Seite, wo der Oberst Baumgarten sich befand, kein Schiessen mehr hörte, woraus abzunehmen war, dass das Regiment Tobolsk seiner Bedrängniss enthoben sei, beschloss er, den Angriff nicht zu wiederholen, und führte seine Truppen aus dem Feuer.

Ehe der Feind Zeit gewinnen konnte, dieser rückgängigen Bewegung der Russen zu folgen, liessen sich in der Richtung von Skripetula russische Kavallerie- und Infanteriekolonnen sehen.

Wir verliessen den General Anrep mit seinem Detachement in Builescht. Als er am Morgen des 6. Januar den Kanonendonner von Tschetate her vernahm, konnte er sich eine Zeit lang nicht entschliessen, die Hauptstadt der kleinen Wallachei und das Land fast ganz von russischen Truppen zu entblössen; endlich aber brach er auf in der Richtung nach Modlowit.

Als die Türken den Anmarsch dieses neuen Gegners gewahrten, traten sie unverweilt den Rückzug an. Derselbe erfolgte auf zwei Wegen, nämlich nach Golenzy-Komany und über Gunia und Modlowit.

Der Oberst Baumgarten, dessen Truppen von dem langen Kampfe gänzlich erschöpft waren, ging auf Debridor und Matzatze zurück, wo er sich in der Nacht mit dem Detachement des Generals Bellegarde vereinigte. Der Graf Anrep aber kehrte nach Skripetula zurück, ohne einen Versuch zur Verfolgung des Feindes zu machen.

Ohne der vielfach erprobten Unerschrockenheit des Grafen Anrep im Geringsten zu nahe zu treten, können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, dass er an diesem Tage eine gute Gelegenheit aus der Hand gab, sich neuen Ruhm zu erwerben, indem er einen vernichtenden Schlag gegen die, durch grossen Verlust geschwächten und durch den langen Kampf ermatteten, Türken führte. Die Besorgniss wegen des, seinem Schutze anvertrauten, Landstrichs, in welchem er nur ganz ungenügende Vertheidigungsmittel hatte zurücklassen können, und wo sich viele unruhige

Elemente befanden, veranlasste ihn, wie es scheint, zu seiner schleunigen Umkehr vom Schlachtfelde.

Der Verlust der Russen im Gefecht bei Tschetate musste bei der ungeheuren Uebermacht der Türken ein grosser sein. Das Detachement des Obersten Baumgarten hatte an Todten: 1 Stabsoffizier, 11 Oberoffiziere und 514 Unteroffiziere und Gemeine, an Verwundeten: 2 Stabsoffiziere, 21 Oberoffiziere und 801 Unteroffiziere und Gemeine. Das Detachement des Generalmajors Bellegarde verlor an Todten: 4 Stabsoffiziere, 6 Oberoffiziere und 299 Unteroffiziere und Soldaten, an Verwundeten: den General Chiquemont, 8 Oberoffiziere und 357 Unteroffiziere und Soldaten.*) Der Oberst Baumgarten selbst ward leicht verwundet.

War dieser grosse Verlust auch empfindlich genug für die russischen Truppen, so zeigte andererseits das Gefecht bei Tschetate die unverwüstliche Ausdauer des russischen Soldaten, die ihm stets in allen Kriegen eigen war, im glänzendsten Lichte. Das brave Regiment Tobolsk aber, dessen erste Waffenthat dieses Gefecht war, erwarb sich dadurch einen Ehrenplatz unter den tapfersten Regimentern der Armee.

Der Oberst Baumgarten ward in Folge dieses Gefechts zum Generalmajor befördert und erhielt das St. Georgskreuz 3. Klasse.

Auch hier bei Tschetate blieben Offiziere und Soldaten, trotz erhaltener Wunden, im Gefecht, so lange ihre Kräfte ausreichten, und die Offiziere der Artillerie bedienten selbst ihre Geschütze, nachdem die Bedienungsmannschaften gefallen waren.

Die Türken hatten ungeheuer viel verloren; das ganze Feld von Tschetate bis nach Gunia war mit Leichen bedeckt, die zwei Tage unbestattet lagen. Unter den Gefallenen war ein Pascha. Nach Aussage der wallachischen Behörden, denen das Fortschaffen der Leichname übertragen ward, belief der Gesammtverlust der Türken sich auf 3580 Mann. Ausser den beiden eroberten Geschützen erbeuteten die Russen noch 4 vernagelte Kanonen, viele Gewehre und zwei Fahnen.

*) Der Gesammtverlust der Russen betrug also 2032 Mann oder über ein Drittheil der am Kampfe betheiligten Truppen.

Zehntes Kapitel.

Fernere Entwickelung der Politik der Westmächte. Politik Oesterreichs und Preussens. Die Flotte der Verbündeten läuft in die Dardanellen und dann in das schwarze Meer ein. Die Erklärung der Westmächte über diesen Schritt. Bruch mit England und Frankreich. Aufstand in den griechischen und slavischen Provinzen der Türkei. Allerhöchstes Kriegsmanifest. Abreise der Hospodare aus der Moldau und Wallachei. Die Ernennung des Generaladjutanten Budberg zum obersten und bevollmächtigten Kommissar für beide Fürstenthümer.

Während wir so den Verlauf der kriegerischen Begebenheiten, welche sich an den Ufern der Donau vollzogen, verfolgt haben, waren unsere Blicke für einen Moment von dem politischen Horizont, der sich immer mehr verdüsterte, abgewendet. Nach der verhängnissvollen Weigerung des Diwans, die, ihm von den vereinten Mächten unterbreitete, Note anzunehmen, war die Wiener Konferenz geschlossen worden, und das österreichische Kabinet liess sich in seiner Politik von dem Strome der Ereignisse leiten. Die Seemächte, deren Entschluss schon fest stand, verloren den österreichischen Hof nicht aus den Augen und gaben sich die grösste Mühe, ihn auf die von ihnen eingeschlagene Bahn hinüberzuziehen. Die Furcht vor inneren Unruhen, die Furcht vor der Revolution, lähmte die ganze Thatkraft des österreichischen Kaiserreichs, und wie ein böser Geist, wie ein Alpdruck, verfolgte und ängstigte diese Furcht dasselbe auch dann noch, wenn ringsrumher Alles ruhig und scheinbar zufrieden war. Diese Furcht, diese Stimmung verstanden die Westmächte geschickt zu benutzen, indem sie bald mit einem Aufstand der Lombarden, bald mit Bewegungen in Ungarn, bald mit dem Missvergnügen der slavischen Völkerschaften, den Blutsverwandten der Russen, drohten. So konnte es geschehen,

dass Oesterreich, uneingedenk der Dienste, die Russland ihm unlängst geleistet hatte, zuerst das Protokoll vom 9. Dezember, dann das vom 13. Januar unterschrieb, um im Februar noch einen Schritt weiter vorwärts zu thun. Es war schwer abzusehen, wie weit Oesterreich überhaupt gehen werde, nachdem es einmal die bekannte Konvention vom 14. Dezember abgeschlossen hatte. Das Auftreten des Berliner Kabinets war denn freilich ein ganz anderes. Es setzte sich selbst ein bestimmtes Ziel, auf welches im Verein mit den Westmächten seine Bestrebungen gerichtet waren, nämlich die Bewahrung der Integrität des türkischen Reichs und die Freiheit der Donauschifffahrt. Bei dieser Grenze angelangt, hielt es an, und weder die Lockungen noch die Vorspiegelungen der Westmächte vermochten im Mindesten, seine Selbständigkeit wankend zu machen. Es zeigte sich in der Folge, wie heilsam diese Politik sowohl für Preussen selbst, wie auch für das gesammte Deutschland war.

Wir wollen hier die Auslegungen mit Stillschweigen übergehen, welche man den Erklärungen des russischen Hofes, die es zur Erläuterung der Wiener Konferenznote für nöthig hielt, angedeihen liess: jene gewaltsamen Ausdeutungen und Verdrehungen, welche freilich nicht einmal die leichtgläubigsten Menschen bethören konnten und die nur ein Zeugniss ablegten von der Geschicklichkeit der westmächtlichen Politik, welche jeden Vorwand zur Erreichung ihres Zweckes zu benutzen verstand.

Wir verliessen die Flotte der Verbündeten in der Besikabai, am Eingange der Dardanellen. Mittlerweile rückte der Winter heran, und es ergab sich die Nothwendigkeit, für einen besser geschützten Ankerplatz Sorge zu tragen. Es war nicht daran zu denken, diese Flotten wieder zurückzuziehen, sie, die sich so unvermerkt Konstantinopel genähert und den Diwan zu seiner starren Unnachgiebigkeit ermuthigt hatten; dies zu thun in einem Moment, da das russische Heer die Fürstenthümer besetzt hatte, wäre eine arge Verletzung des Nationalstolzes gewesen. Es blieb da nur übrig, die Flotte in die Dardanellen einlaufen zu lassen. Freilich, der Traktat vom 25. Juli 1841 verbot einen solchen Schritt geradezu, allein die Westmächte blieben vor diesem Hinderniss nicht

stehen. Unter dem nichtigen Vorwande, dass der in Konstantinopel angeregte religiöse und kriegerische Fanatismus Leben und Eigenthum der englischen und französischen Unterthanen, die sich in jener Stadt aufhielten, bedrohe, zogen die Gesandten der Westmächte anfangs einen Theil der verbündeten Flotte, bald darauf aber, nach der Kriegserklärung der Pforte, die gesammte Flotte in die Dardanellen.

Unterdessen waren die Türken, noch vor jener Kriegserklärung, in russisches Gebiet in Asien eingefallen, hatten den Posten St. Nikolai erobert, die Gefangenen barbarisch gemisshandelt und waren bis nach Armenien vorgedrungen. Noch mehr: unter den Augen der fremden Gesandten und unter französischer und englischer Flagge rüsteten sie einen Transport von Waffen, Truppen und Kriegsmaterial zur Unterstützung jener Expedition aus. Zu diesem Ende lief eine ansehnliche türkische Flotte aus dem Bosporus aus und legte sich, um Schutz vor dem stürmischen Wetter zu suchen, bei Sinope vor Anker. Konnte die russische Regierung nun wohl jene Unternehmung der Türken mit Gleichmuth ansehen, konnte sie, bloss um nicht den Nationalstolz der Verbündeten, deren Flotten im Marmorameere lagen, zu verletzen, mit gekreuzten Armen stehen bleiben, wenn ihr Gebiet mit einem Einfall bedroht ward? Musste sie nicht vielmehr diesen zu verhindern suchen?

Der denkwürdige Sieg bei Sinope am 30. November 1853, welcher der russischen Flotte zu hohem Ruhm gereicht, gehört der Geschichte des Krimfeldzuges an und liegt daher unserem Thema fern. Derselbe rief bei den schon vorher von Feindschaft gegen Russland erfüllten Westmächten ein solches Gefühl der Erbitterung hervor, dass sie ihre Flotten am 3. Januar 1854 in das schwarze Meer einlaufen liessen. Aber auch jetzt noch, bei einer so klaren Verletzung des Völkerrechts, liess es der russische Hof sich angelegen sein, Mittel und Wege zur Erhaltung des Friedens aufzusuchen. Das kaiserliche Kabinet bat um eine schriftliche Erklärung über diesen Schritt der Verbündeten. Diese antworteten, man sei in das schwarze Meer eingelaufen, um türkische Fahrzeuge und türkisches Gebiet zu beschützen und die freie Be-

wegung der russischen Flotte zu hindern. Dennoch kam es noch zu keiner Kriegserklärung, und die ganze Verhandlung ward in friedlicher Form geführt, obgleich jene Erklärung der Westmächte, welche die Würde des russischen Kaiserreichs verletzen und das Gefühl der nationalen Unabhängigkeit empören musste, einer Kriegserklärung sehr nahe kam. Damit noch nicht genug, schlug man unter Zustimmung der Pforte dem russischen Hofe die Annahme von Bedingungen vor, welche ganz und gar der türkischen Auffassung der Verhältnisse angemessen waren, und noch dazu unter welchen Umständen! In einem Moment, wo die Flotte der Verbündeten die freie Bewegung der russischen Schiffe im schwarzen Meere behinderte und das russische Gebiet bedrohte! Eine solche Demüthigung konnte nicht einmal eine Macht zweiten Ranges sich gefallen lassen, ohne vorher ihre letzten Kräfte erschöpft zu haben. Von diesem Augenblicke an gewannen Alle die Ueberzeugung von der Unvermeidlichkeit eines Bruchs der Westmächte mit Russland, ohne doch den Zeitpunkt desselben voraussehen zu können und die Form, in welcher er stattfinden werde: blind gab man sich den Wechselfällen des Krieges hin und dachte nicht daran, welche ungeheuren Dimensionen derselbe annehmen könne.

In Folge jener Erklärung des französischen und englischen Kabinets über den Zweck des Einlaufens ihrer Flotten in das schwarze Meer, protestirte Se. Majestät der Kaiser feierlichst gegen eine solche Verletzung seiner Rechte und gegen die thätige Theilnahme der Westmächte an dem Kriege zwischen Russland und der Türkei. Das längere Verbleiben der russischen Gesandten in Paris und London ward jetzt zur Unmöglichkeit: die diplomatische Verbindung zwischen Russland und den Westmächten ward abgebrochen.

So war auf dem schlüpfrigen Pfade der feindlichen Beziehungen ein weiterer Schritt gethan. Was war es denn, das uns unaufhaltsam auf demselben vorwärts führte? In der Folge ward es offenkundig, dass es kein reiner Zufall war, oder dass die Halsstarrigkeit des russischen Kabinets Schuld daran gewesen, sondern die seit langer Zeit vorbereitete und schlau geführte Politik Frank-

reichs und Englands. Sie verhüllte sich so mit dem Imperatormantel und glänzenden Phrasen, dass es schwer war, ihr bei Zeiten auf den Grund zu kommen. Die Verhandlungen wurden nur geführt, um die zu den Rüstungen nöthige Zeit zu gewinnen, nicht aber, um eine friedliche Beilegung des Streits zu erzielen. Dann, in dem Moment, wo dies noch möglich war, brach man die Verhandlungen kurz ab, und die geheimen Absichten der Westmächte traten nun zu Tage. Das eigentliche Motiv ihres ganzen Auftretens war das Bedürfniss für Napoleon III., Krieg zu führen. Wir denken hier nicht an seine stark erregte persönliche Missstimmung gegen Russland, sondern deuten nur darauf hin, dass, obwohl er siegreich aus dem Staatsstreiche vom 2. Dezember hervorging, er doch dem Volke nicht Musse lassen durfte, über seine Lage nachzudenken und sich es klar zu machen, dass es für den Glanz des Kaiserreichs seine Rechte hingegeben habe. Der neue Kaiser musste Frankreich seinen früheren Einfluss, seine Machtstellung wieder zu erwerben suchen, es waren ihm Kriegsthaten nöthig, würdig eines Napoleoniden, Ruhm, Glanz, um die Franzosen zu blenden und sie den Verlust ihrer Freiheit vergessen zu lassen. Ein Krieg mit Russland, welches an dem Sturz des ersten Kaiserreichs die Hauptschuld trug, konnte so zur Fortdauer seiner Regierung die beste Stütze abgeben. England ergriff diesen Gedanken mit Begier und lenkte seine Politik ganz in das Fahrwasser der französischen. Uebrigens durchschaute das englische Kabinet Napoleon hinlänglich, und es wusste, dass es die französischen Waffen von sich ableitete, indem es sie auf Russland richten half.

Die Ungewissheit Europas dauerte nicht lange. In Folge der von uns oben geschilderten Begebenheiten erschien im offiziellen Theil des Moniteur universel ein Schreiben des Kaisers der Franzosen an den Kaiser von Russland. Dies Schreiben ward, nachdem es in Petersburg übergeben war, zugleich mit der Antwort des Kaisers Nikolaus I. in den Zeitungen der Hauptstadt abgedruckt. *)

*) Beide Schreiben siehe in der Beilage Nr. VIII.

Napoleon III. spricht in diesem Schreiben in seinem und seines Verbündeten Namen. In der Folge zeigte es sich, dass er auch für ihn handele und dass er England nur eine passive Rolle im Kriege einräume. Der Ton jenes Briefes machte eine gütliche Uebereinkunft zur Unmöglichkeit. Louis Napoleon fordert darin das Verlassen der Fürstenthümer Seitens der Russen, und das Zugeständniss des Verbleibens der verbündeten Flotte im schwarzen Meere. Indem er den Vorschlag macht, die Unterhandlungen zu erneuern, knüpft er an diesen Vorschlag Beschuldigungen und Drohungen wegen der, der türkischen Flotte bei Sinope zugefügten, Niederlage. Ich halte es für ganz unnöthig, mich hier weiter darüber zu verbreiten, ein wie grosses Recht Russland hatte, die türkische Flotte anzugreifen, welche Truppen und Kriegsmaterial in das asiatische Gebiet Russlands hinüberzuführen bestimmt war, sie anzugreifen, nachdem die Türken St. Nikolai eingenommen und in Armenien Greuelthaten begangen hatten, welche an ein barbarisches Zeitalter erinnerten. Es spricht dies laut genug für sich selbst. Um jenen Drohungen gleichsam einen grösseren Nachdruck zu geben, rief Napoleon III. durch ein Dekret von demselben Datum, an welchem das Schreiben an den Kaiser von Russland ausgestellt war, 40,000 Konskribirte des Jahres 1851 unter die Fahnen.

Die Antwort des Kaisers Nikolaus I. war voll Würde. Es heisst darin unter Anderem: „Wenn Ew. Majestät sich nicht auf die Rolle eines Zuschauers oder doch eines Vermittlers beschränken, sondern mit den Waffen in der Hand Meinen Feinden Beistand leisten wollten, dann, Sire, gab es wohl einen geraderen, Ihrer würdigeren Weg, nämlich Mich offen davon in Kenntniss zu setzen, indem Sie Mir den Krieg erklärten. Dann wusste ein Jeder, was zu thun sei.“ Und weiter: „Wenn trotz alledem Ew. Majestät, mit voller Berücksichtigung Meiner Ehre, jetzt aufrichtig zu Unserem beiderseitigen Programm zurückkehren wollten, wenn Sie Mir Ihre Hand so herzlich entgegenstrecken, wie Ich Ihnen die Meinige darbiete, dann will Ich noch in dieser letzten Minute Alles gern vergessen, welche Kränkungen man Mir auch bis dahin zugefügt haben mag. Dann, Sire, aber auch nur dann, können

wir noch zu einem Vergleich kommen. Wofern Ihre Flotte sich darauf beschränkt, die Türken von der Ueberführung frischer Truppen nach dem Kriegstheater abzuhalten, dann verspreche Ich gern, dass sie keinen Angriff von Mir zu befürchten haben sollen, und wenn man behufs der Unterhandlungen einen Geschäftsträger an Mich absenden will, dann werde Ich ihn mit der gebührenden Zuvorkommenheit aufnehmen. Meine Bedingungen sind in Wien bekannt. Das ist die einzige Grundlage, die Ich zur Führung der Unterhandlungen einräumen kann."

Dieses Schreiben war der Ausdruck der Gesinnung des Volkes, nur in gemässigte Formen gekleidet. In diesem Moment beugte sich kein Russe vor der hochmüthigen Diktatur Louis Napoleons, und wenn auch nicht Jeder von den furchtbaren Streitkräften, die gegen die Russen entfaltet wurden, einen rechten Begriff hatte, so gedachte man des Jahres 1812 und vertraute auf die gerechte Sache, auf die Ausdauer und Unverwüstlichkeit des russischen Geistes. In Russland war nur Eine Stimme, sie lautete — Krieg! Das lange erwartete Unwetter brach endlich los und zerriss die diplomatischen Fesseln. Die Stimme des russischen Volkes fand einen freudigen Widerhall in dem weiten Südwesten des türkischen Reiches, bei den, den Russen glaubensverwandten, Völkerschaften, und heisse Gebete aus Herzensgrund stiegen auf, um den Erfolg der russischen Waffen zu erflehen.

Um diese Zeit brach der Aufstand der Griechen in Epirus los und schien sich über den ganzen Süden der europäischen Türkei verbreiten zu wollen. Die gedrückten, gepeinigten, durch die Härte und Willkür der Paschas zur Verzweiflung getriebenen Einwohner griffen zu den Waffen, entschlossen, lieber einen ehrenvollen Untergang zu finden, als unter moralischem und physischem Druck ein schmachvolles Leben hinzuschleppen. Einige slavische Provinzen der Türkei griffen zur verzweifelten Selbsthülfe, und nachdem eine Handvoll kühner Verfechter der Volksrechte sich im Dorfe Radowitza zusammengefunden hatte, verbreitete sich von da aus ein allgemeiner Aufstand der Christen in der Türkei. Die Bewohner von Suli, Lamaria, Kampotschi u. A. erklärten sich für unabhängig, und im nördlichen Albanien wurden die türkischen

Truppen von den tapferen Bergbewohnern der slavischen Provinz Wasowitsch, mit Hülfe der benachbarten Montenegriner, geschlagen und vertrieben. Im Königreich Griechenland fand dieser Aufstand gegen die Tyrannei und die Gewaltthätigkeit der türkischen Herrschaft ein warmes Mitgefühl; die Nachkommen jener Befreier des jetzt unabhängigen Griechenlands, verliessen gern ihre ruhige friedliche Behausung und zogen in die Berge, um für die Menschenrechte und die Freiheit, die den armen Rajahs entzogen waren, einzustehen. Ihr unglücklicher Zustand hatte schon zu lange gedauert.

In Russland sah man mit Ungeduld dem kaiserlichen Kriegsmanifest entgegen. Mit Begeisterung ward es aufgenommen, als es erschien. Es lautete folgendermassen:

„Wir haben bereits Unsere getreuen Unterthanen von den Ursachen Unserer Uneinigkeit mit der ottomanischen Pforte in Kenntniss gesetzt.

„Bis zu diesem Augenblick haben wir, trotz der Eröffnung der Feindseligkeiten, nicht aufgehört, die Einstellung des Blutvergiessens zu wünschen. Wir nährten die Hoffnung, dass die Ueberlegung und die Zeit die türkische Regierung zum Einsehen ihres Fehlgriffes führen werde, eines Fehlgriffes, der durch die arglistigen Einflüsterungen erzeugt war, mittels deren man Unsere berechtigten, auf Traktate begründeten Forderungen als Eingriffe in die Unabhängigkeit der Türkei darstellte, hinter denen herrschsüchtige Absichten verborgen wären. Allein diese Unsere Erwartungen waren vergeblich; englischer und französischer Einfluss machte sich in der Türkei immer mehr geltend, und das Erscheinen der verbündeten Flotte bei Konstantinopel bestärkte die Pforte in ihrer halsstarrigen Unnachgiebigkeit. Endlich haben die beiden Westmächte ohne vorgängige Kriegserklärung ihre Flotte in das schwarze Meer einlaufen lassen und dadurch ihre Absicht zu erkennen gegeben, die Türken in Schutz zu nehmen und Unsere Kriegsschiffe in ihren Bewegungen zur Deckung Unserer Küsten zu beeinträchtigen.

„Nach einer solchen, unter civilisirten Reichen unerhörten, Handlungsweise haben Wir Unsere Gesandten aus Frankreich und

England abberufen und alle politischen Verbindungen mit diesen Mächten abgebrochen.

„Und so haben sich England und Frankreich gegen das für die rechtgläubige Lehre streitende Russland in die Reihen der Feinde des Christenthums gestellt.

„Russland aber ist seinem heiligen Berufe nicht untreu geworden, und wenn der Feind seine Grenze überschreitet, dann sind wir bereit, ihm mit der von den Vorvätern ererbten Ausdauer entgegenzutreten. Sollten wir jetzt nicht mehr jene Russen sein, von deren Muth die Ereignisse des Jahres 1812 ein so denkwürdiges Zeugniss ablegen? Möge der Allmächtige uns beistehen, dies durch die That zu beweisen! In dieser Zuversicht, kämpfend für die unterjochten Brüder, die den Glauben Christi bekennen, rufen wir Eines Herzens mit ganz Russland:

„Unser Herr! Unser Retter! Vor Wem sollten wir zittern? Es erhebt sich Gott, und seine Feinde werden vergehen!

„Gegeben zu St. Petersburg, am 9. Februar des Jahres 1854."

Unter so drohenden Anzeichen begann das Jahr 1854. Die schwarzen Wolken, welche den Himmel von allen Seiten zu umziehen begannen, verdichteten sich immer mehr, allein noch entlud das schwere Unwetter sich nicht, und nur einzelne Blitze waren niedergeschlagen, wie bei Sinope, bei Oltenitza und Tschetate. Mit unwillkürlichem Grauen und bangem Zweifel schaute Europa auf die furchtbaren Zurüstungen zum bevorstehenden Kampf.

Ehe wir jetzt auf die Kriegsbegebenheiten, welche sich im Laufe des Winters auf dem linken Ufer der Donau vollzogen, eingehen, müssen wir des wichtigen Umschwungs der Dinge in den Donaufürstenthümern Erwähnung thun. Die Hospodare dieser Länder, auf der einen Seite durch die türkische Regierung zum Widerstand gegen Russland angereizt, obgleich sie durchaus nicht im Stande waren, Etwas gegen diese Macht zu unternehmen, wenn nicht schon die Glaubensverwandschaft und die Dankbarkeit für die Befreiung vom türkischen Joch sie von einer Auflehnung gegen die russichen Truppen abgehalten hätte, und auf der andern Seite aufgehetzt durch die Intrigue der fremden Consuln — die Hospodare, entschlossen sich endlich dazu, ihre Regierung in die

Hände des Vewaltungsraths der Fürstenthümer niederzulegen und über die Grenze zu gehen. In Folge dieses freiwilligen Entschlusses der Fürsten Stirbey und Ghika ernannte der Kaiser Nikolaus zum Kommissar und Generalbevollmächtigten für beide Fürstenthümer den Generaladjutanten Grafen Budberg, welcher Anfang December in Bukarest eintraf.

Elftes Kapitel.

Thätigkeit der russischen Detachements an der untern Donau während des Winters. Erbauung von Batterien an beiden Ufern. Rekognoscirungen auf dem rechten Donauufer. Betheiligung der Flotille an diesen. Koncentrirung der Truppen bei Braila und Galatz. Vorgänge auf dem äussersten linken Flügel. Das Detachement des Generallieutenants Soimonoff. Uebergang der Türken an das linke Ufer. Gefecht vom 3. Februar. Vernichtung eines Theils der türkischen Flotte bei Ruschtschuk. Affaire vom 4. März, unweit Kalarasch.

Der Winter trat ein, kalt und trocken; erst zu Anfang des neuen Jahres fielen Regengüsse und verwandelten die Wege in eine undurchdringliche Kothmasse. Plötzlich fror es dann zu Zeiten wieder. Ueberhaupt zeichnet das Klima in den Fürstenthümern sich durch seine Unbeständigkeit aus. Der Vorpostendienst ward dadurch natürlich sehr erschwert; nichts desto weniger aber war der Gesundheitszustand der Truppen ein sehr zufriedenstellender, was namentlich der grossen Sorgfalt der Detachementskommandeure für ihre Leute zugeschrieben werden muss.

Wir wollen jetzt die Thätigkeit der russischen Detachements während des Winters bis zum Uebergang über die Donau näher betrachten und zu dem Ende bei der untern Donau beginnen, um von da aus stromaufwärts bis Kalafat zu gehen.

Die Türken hatten, indem sie ihre Truppen bei Widdin und Kalafat koncentrirten, wo sie den Angriff der Russen erwarteten, zum Theil ihre rechte Flanke entblösst. Es befanden sich zu Anfang des Jahres 1854 bei Matschin nur noch 9000 und in den umliegenden Dörfern 5000 Mann unter dem Befehl des bekannten Ismail Pascha; bei diesem Detachement waren 38 Feld- und einige schwere Geschütze. In Isaktschi standen gegen 7000 Mann mit

20 Geschützen und bei Tultscha 4 Regimenter, jedes zu 900 Mann, im Ganzen also 3600 Mann, ausschliesslich Ungarn und Polen. Hier hatte auch Sadik Pascha (Czaikowski) sein Standquartier; er hatte die Aufgabe erhalten, Kosakenregimenter aus Ausländern zu bilden, die sich in der Türkei niedergelassen hatten.

Der Feind fuhr fort, Batterien auf dem rechten Donauufer unterhalb Matschin zu erbauen. Ausserdem legte er Batterien gegen die Mündung des Philippaflusses in der Nähe von Tultscha und dem Kiliaarm gegenüber an; auf dem ersten Punkte, um den russischen Schiffen die Annäherung an jene Stadt zu verwehren und auf dem zweiten, um sie an dem Einlaufen in jenen Arm zu hindern.

Russischerseits wurden Gegenbatterien aufgeführt, und durch kräftiges Feuer aus denselben hinderte man die Türken an der Vollendung ihrer Arbeiten. Der Feind versuchte nun mehrmals die russischen Batterien anzugreifen. So ging er am 13. Januar, 1000 Mann stark, nach der Insel Bunda über, um sich in den Besitz der dort aufgeworfenen Redoute zu setzen, und gleichzeitig ward vom rechten Ufer aus Geschützfeuer gegen die von den Russen über den Philippafluss erbaute Brücke eröffnet. Da erschien zur rechten Zeit der Oberstlieutenant Gladisch mit 7 Kompagnien nnd 30 Kosaken und schlug die Türken zurück. Die Russen hatten dabei einen Verlust von 3 getödteten und 14 verwundeten Soldaten.

Um den Bau der türkischen Batterie, dem Kiliaarm gegenüber, zu stören, wurden am 23. Januar, sobald die Donau einigermassen frei von Eis war, 10 Kanonenböte unter dem Befehl des Gegenadmirals Messer nach dem Vorgebirge Tschetala abgeschickt. Durch das Feuer dieser Fahrzeuge und der mit 4 Geschützen armirten russischen Batterie ward das türkische Werk demolirt. Der Verlust der Russen bestand aus 10 Todten und Verwundeten, worunter 2 Offiziere.

Inzwischen war, auf Befehl des Generaladjutanten Lüders, längs dem rechten Ufer der Donau, Galatz gegenüber, und an den Inseln das Schilf entfernt worden, um dem Feinde die Gelegenheit zu entziehen, durch dasselbe verborgen, Batterien anzulegen, wo-

durch die Russen am Bau einer Brücke über die Donau gehindert werden könnten.

In der Nacht vom 6. auf den 7. Februar schritten die Türken zu der Anlage einer Batterie auf dem rechten Ufer gegen die Redoute, welche zum Schutze Brailas aufgeführt war. Um dies zu verhindern, begannen der Dampfer „Pruth“ und die Kanonenböte eine heftige Kanonade, und eine Batterie für 12 Geschütze ward auf der Insel Bunda zur Enfilirung des feindlichen Werkes angelegt. Der Generaladjutant Lüders, welcher gewillt war, eine besondere Expedition an das rechte Ufer zur Vernichtung der feindlichen Anlagen zu unternehmen, überzeugte sich bei seiner Anwesenheit in Braila am 23. Februar persönlich davon, dass die wichtigste türkische Batterie durch das russische Artilleriefeuer zerstört und die Türken deshalb genöthigt waren, die Geschütze aus derselben zu entfernen, weshalb er von der Expedition, die jetzt überflüssig geworden war, abstand.

Bald darauf erschien es indessen doch nothwendig, ein kleines Detachement an das rechte Ufer zu schicken, um sich einer andern, 3 Werst unterhalb Braila liegenden Batterie zu bemächtigen. Diese Batterie konnte nämlich die Annäherung der russischen Schiffe gegen Braila verhindern und da ein Theil der Flotille von Galatz nach Braila verlegt werden sollte, musste die Batterie erst zum Schweigen gebracht werden. Das zu diesem Unternehmen bestimmte Detachement bestand aus 300 Mann des Jägerregiments Zamosz, unter der Anführung des Oberstlieutenants Kowalkowski, welcher das 2. Bataillon jenes Regiments kommandirte.

In der dunklen Nacht zwischen dem 1. und 2. März sammelten sich die Jäger am Ufer, wo zwei Kähne, von denen der grösste 200, der kleinere 100 Mann fassen konnte, lagen. Es wehte ein starker Wind, doch schien er nicht ungünstig zu sein. Sobald die Annäherung der Flotille bemerkt ward, stiegen die Leute in die Kähne, welche darauf vom Lande abstiessen. Die Türken gewahrten Nichts davon. Der grössere Kahn ward durch den heftigen Ostwind schnell an das gegenüberliegende Ufer geführt, der kleinere aber trieb auf die Flotille zu und ward dann durch den Strom an das linke Ufer zurückgeführt. In dem Moment,

als das erstere Fahrzeug das jenseitige Ufer erreichte, ward es von der türkischen Wache entdeckt, welche durch eine Flintensalve Alles allarmirte. Die Jäger erkletterten das Ufer, verjagten die Wache und formirten sich dann in drei Kompagniekolonnen. von denen die eine bei dem Kahn zurückblieb, während die beiden anderen gegen den vom Feinde besetzten Wald vordrangen und ihn aus demselben hinauswarfen. Inzwischen hatten sich die feindlichen Truppen bei der Batterie gesammelt, und als die Jäger nun gegen dieselbe anrückten, fanden sie dort 2 Bataillone und eine Abtheilung von 50 Reitern aufgestellt, welche zum Theil den Ausgang aus dem Walde flankirten. Trotz der grossen Ueberzahl des Feindes warfen die braven Jäger sich auf denselben. Die Türken hielten den Angriff nicht aus, sondern gingen zurück und räumten die Batterie. Als sie sich aber von dem ersten Schreck erholt hatten, stellten sie sich zwischen dem Ufer, wo der Kahn lag und dem Detachement Kowalkowskis auf, um ihm den Rückzug abzuschneiden. Da stürzte sich der Stabskapitän Amosoff, welcher Adjutant beim Kommandeur der 5. Infanteriedivision war, mit einer Handvoll Leute auf die feindliche Kavallerie, zerstreute sie und machte so den Rückzug frei. Wohl versuchte der Feind mehrere Angriffe auf das zurückgehende Detachement, allein der Oberstlieutenant Kowalkowski deckte es durch eine Schützenlinie und erreichte glücklich den Kahn, alle Verwundeten mit sich führend. Ebenso glücklich gelangte er dann an das linke Ufer. Die Russen verloren bei dieser Affaire an Todten 2 Offiziere und 14 Unteroffiziere und Soldaten und an Verwundeten 2 Offiziere und 23 Unteroffiziere und Soldaten.

Mittlerweile war die aus den Dampfern „Pruth“ und „Ordinarez“ nebst 8 Kanonenböten bestehende Flotille', ohne von den Türken, welche durch das über die Donau gegangene Detachement vollauf beschäftigt waren, beunruhigt zu werden, bei Braila angekommen und in Sicherheit. Auf diese Weise war der Hauptzweck des Unternehmens erreicht.

Zu Anfang des Monats März versuchten die Türken mehrmals die Donau zu überschreiten, bald um Holz zu fällen, bald um zu

rekognosciren, allein bei dem ersten Erscheinen der russischen Truppen gingen sie wieder zurück, kaum einige Schüsse wechselnd.

Um dieselbe Zeit begann die russische Armee sich an der Donau zu sammeln. Eine grössere Vereinigung türkischer Böte bei Hirsowa diente zum Vorwand dafür, welcher den eigentlichen Plan des Höchstkommandirenden verdecken sollte. Am 17. März kam der Fürst Gortschakoff selbst in Braila an.

Auf dem äussersten linken Flügel waren die Bestrebungen hauptsächlich darauf gerichtet, den feindlichen Fahrzeugen, welche in die Donaumündungen einlaufen wollten, möglichst grosse Hindernisse in den Weg zu legen. Es war um so nothwendiger, in dieser Beziehung die wirksamsten Mittel zu ergreifen, als die Flotte der Verbündeten sich anschickte, in das schwarze Meer einzulaufen. Der Kommandeur des 3. Infanteriekorps, Generaladjutant Baron Osten-Sacken, besichtigte persönlich die Befestigungsanlagen bei Sulina und liess sofort die Verstärkung derselben in Angriff nehmen, indem er die Flanken der Brustwehr bis an den, in der Nähe liegenden Sumpf, verlängerte und im Rücken Laufgräben für Infanterie anlegte. An der Sulinamündung selbst wurden zur Absperrung derselben drei Kauffahrer in einer Linie vor Anker gelegt und durch Taue mit einander verbunden, während die Schiffsenden am Ufer befestigt waren.

Die Unternehmungen des Feindes von der, Turtukai gegenüberliegenden, Insel aus beschränkten sich den ganzen Winter hindurch auf ein meistens sehr nutzloses Beschiessen der russischen Batterien beim Quarantainengebäude von Oltenitza. Am 5. März jedoch setzten die Türken, 400 Mann stark, unter dem Schutze eines heftigen Artilleriefeuers an das linke Donauufer über und drangen gegen eine russische Redoute vor. Allein eine Sotnie donischer Kosaken fiel dem Feind in die Flanke und zwang ihn, zu seinen Böten zurückzukehren, die aus zwei schweren Geschützen beschossen wurden. Die Türken suchten auf der Insel Mali Kitschu eine Zuflucht, wurden aber auch von dort durch das russische Artilleriefeuer vertrieben. Die Russen hatten an diesem Tage 1 Todten und 5 Verwundete.

Um die Aufmerksamkeit der Türken von seinem Vorhaben,

die Donau zu überschreiten, abzulenken, befahl der Fürst Gortschakoff dem Generaladjutanten Chruleff, welcher zeitweilig das Detachement bei Oltenitza befehligte, einige Batterien und Laufgräben anzulegen, um daraus die von den Türken besetzte Insel und die Böte, welche die Verbindung zwischen derselben und Turtukai unterhielten, zu beschiessen. Zugleich erhielt der General Chruleff den Auftrag, sich der Insel zu bemächtigen, wenn dies mit nicht zu grossem Verlust an Menschen zu erreichen wäre. Allein die Türken hatten sich hier zu fest eingenistet, sendeten fortwährend Verstärkungen aus Turtukai dahin und legten neue Verschanzungen auf der Insel an, welche überdiess von einem dichten Wald umgeben war. Der General Chruleff beschränkte sich daher auf eine Rekognoscirung der Insel und die Anlage von Batterien. Diese Arbeiten wurden unter der Leitung des Oberstlieutenants Tottleben, der später zu so hoher und wohlverdienter Berühmtheit gelangte, in der Zeit vom 11. bis zum 13. März ausgeführt. Das Feuer dieser Batterien war so wirksam, dass ein Theil der Einwohner von Turtukai diese Stadt verliess, und dass die erste Linie der feindlichen Erdwerke zerstört, sowie zwei Böte mit den darin befindlichen Mannschaften in den Grund gebohrt wurden. Die Russen verloren während des Baues der Batterie und in der Zeit ihrer Thätigkeit 9 Todte und 50 Verwundete, unter letzteren 3 Offiziere. Während der Rekognoscirung der Insel waren 7 Soldaten getödtet und 35 Soldaten verwundet worden.

Gegen das Detachement des Generallieutenants Soimonoff, welcher in Schiurschewo und dessen Umgegend stand, machten die Türken viele Ausfälle von Ruschtschuk aus. Es befanden sich dort, nach Aussage der Gefangenen, 7 Bataillone regulärer Infanterie, 1000 Albanesen, 2000 Baschibozuks, 1 Regiment regulärer Kavallerie zu 700 Mann und eine zahlreiche Artillerie. Die Türken gingen an das linke Ufer grösstentheils in Partien von 200—250 Mann über, allarmirten die Vorposten und gingen beim ersten Vorrücken der russischen Truppen zurück, ohne jemals einen einzigen Kosakenposten aufgehoben zu haben.

Am 15. Januar unternahmen sie einen grösseren Angriff.

Sechs grosse feindliche Böte liefen aus Ruschtschuk aus, steuerten zuerst auf die Insel Radoman los und erreichten dann, unter dem Schutze zweier Kanonenböte, welche ihr Feuer auf das, ungefähr 7 Werst oberhalb Schiurschewo liegende Slobodsia richteten, das linke Ufer. In der Stärke eines Bataillons gingen die Türken gegen Slobodsia vor, wurden alsdann aber durch drei russische Kompagnien zurückgedrängt und zogen sich nach den Böten zurück. Unterdessen war vom rechten türkischen Flügel her ein lebhaftes Feuer unterhalten worden und es fanden dort fortwährend Truppenbewegungen statt. Allein die an diesem Tage gemachten Versuche, frische Truppen über die Donau zu setzen, misslangen sämmtlich.

Endlich beschloss Omer Pascha einen Uebergang über die Donau mit bedeutenden Kräften zu unternehmen und dadurch die Aufmerksamkeit der Russen von Kalafat abzuziehen, gegen welches, wie er glaubte, alle ihre Anstrengungen gerichtet waren. Zu dem Ende liess Chalim Pascha, der Höchstkommandirende in Ruschtschuk, am 3. Februar 2500 Mann bei Slobodsia, 500 Mann beim Vorgebirge de Schoss und ungefähr 2000 Mann bei dem Quarantainengebäude von Schiurschewo über die Donau gehen; bei letzterem Detachement befanden sich 6 Geschütze. Gleichzeitig warf der Feind am Ostende der Insel Radoman eine starke Schützenkette aus und eröffnete aus den Batterien von Ruschtschuk ein heftiges Feuer.

Schiurschewo gegenüber ward der Feind von den Schützen der Jägerregimenter Koliwan und Tomsk, welche durch das 4. Bataillon des letzteren Regiments unterstützt wurden, empfangen. Nach einem heftigen Schützengefecht gingen die 10. und 12. Kompagnie, unter der Anführung des Bataillonskommandeurs, des tapferen Oberstlieutenants Wereschtschaga, zum Bajonnetangriff über und durchbrachen das feindliche Centrum. Hier aber fiel Wereschtschaga, die Brust von drei Kugeln durchbohrt, und es gelang den Türken, die durch neugelandete Truppen verstärkt wurden, das 4. Bataillon Tomsk zurückzudrängen. Doch nicht weit, denn der Kapitän Chalkionoff, der nach Wereschtschaga das Kommando über das Bataillon übernommen hatte, führte dasselbe wiederum zum Sturme vor, und mit Hülfe einer Handvoll Kosaken trieb er die Türken an das Donauufer zurück,

Alles niedermachend, was nicht die Böte erreichen konnte. Zwei Geschütze, welche die Türken mit sich geführt hatten, mussten sie vernagelt stehen lassen. Es gelang den Jägern nicht, sich derselben zu bemächtigen, denn es waren wiederum frische feindliche Truppen an das Land gesetzt worden, welche die, der Zahl nach weit schwächeren, durch den Kampf ermatteten Russen abermals zurückdrängten.

Mittlerweile hatte der Generallieutenant Soimonoff das dritte Bataillon des Jägerregiments Tomsk mit 2 leichten Geschützen und 1 Escadron Husaren nach der Insel Radoman übergehen lassen und rückte mit den anderen Truppen seines Detachements nach dem Kampfplatz vor. Als die Türken das Anrücken dieser Truppen wahrnahmen, verliessen sie eiligst das linke Donauufer und um 12 Uhr Mittags stand kein feindlicher Soldat mehr Schiurschewo gegenüber.

Während des hitzigen Gefechts bei Schiurschewo waren die feindlichen Truppen, die bei Slobodsia über die Donau gegangen waren, zuerst von dem wohlgezielten Feuer russischer Schützen empfangen worden und kamen dann in die Schusslinie zweier schwerer Geschütze. Eine zu rechter Zeit anlangende Husarendivision mit 4 Geschützen warf sich sofort auf die Türken und jagte sie in die Flucht. Der Feind liess 45 Todte auf dem Platze zurück.

Nicht mehr Erfolg hatten die beim Vorgebirge de Schoss gelandeten türkischen Truppen; nach einem zweistündigen Feuergefecht mit 2 Sotnien Kosaken verliessen auch sie das linke Donauufer.

Die Russen verloren an diesem Tage an Todten: 1 Stabsoffizier, 2 Oberoffiziere und 39 Unteroffiziere und Soldaten, an Verwundeten: 2 Oberoffiziere und 148 Unteroffizere und Soldaten. Der Verlust, den die Türken erlitten, war sehr bedeutend. Gegen 60 Leichen liessen sie auf den verschiedenen Kampfplätzen zurück, und dennoch hatten sie eine beträchtliche Anzahl von Todten auf ihren Böten mit fortgeführt.

Um es dem Feinde für die Zukunft unmöglich zu machen, so bedeutende Streitkräfte auf das linke Donauufer überzusetzen, beschloss Fürst Gortschakoff, einen entscheidenden Schlag gegen

die türkische Flotille zu führen, und beauftragte mit der Ausführung desselben den höchstkommandirenden Ingenieuroffizier, General Schilder, welcher bei der, von ihm angestellten, Rekognoscirung die feindliche Flotille an der Mündung des Flusses Lom vereinigt und wie zu einer Expedition bereit liegen sah. Die Flotille bestand aus einem Dampfschiff, 32 zweimastigen und 22 einmastigen Transportfahrzeugen, 5 Kanonenböten und 7 kleinen Fahrzeugen. General Schilder, befürchtend, dass die türkischen Schiffe sich fortbegeben möchten, liess unmittelbar nach seiner Zurückkunft in der Nacht vom 8. auf den 9. Februar in der grössten Stille und Heimlichkeit eine schwere Batterie auf dem Südufer der Insel Radoman auffahren und bei Tagesanbruch ein heftiges Feuer auf die feindlichen Fahrzeuge richten. Die vollständig überraschten Türken antworteten erst nach der dritten Lage der russischen Geschütze aus sämmtlichen Werken der ersten Linie bei Ruschtschuk. Nachdem die russische Batterie den Schiffen bedeutenden Schaden zugefügt hatte, entzog sie sich, fast ohne Verlust an Leuten, dem feindlichen Feuer.

In der darauf folgenden Nacht gelang es dem General Schilder, ausserhalb der Schusslinie der feindlichen Geschütze zwei Batterien, zu beiden Seiten des Ankerplatzes der feindlichen Schiffe, anzulegen und es diesen dadurch unmöglich zu machen, dem vernichtenden Artilleriefeuer zu entgehen.

In der nächsten Nacht wurden noch zwei Batterien aufgeführt, die eine auf der Insel Tscharoja, die andere auf Radoman, um die Aufmerksamkeit der Türken zu theilen. In der Nacht auf den 11. Februar wurde alsdann der Bau zweier grosser Batterien, dem Ostende von Schiurschewo gegenüber, begonnen, welch edie Mündung des Flusses Lom bestreichen und die feindlichen Fahrzeuge daran verhindern sollten, stromaufwärts in diesen Fluss hineinzugehen. Da am folgenden Tage ein heftiges Schneegestöber eintrat, konnten die Arbeiten auch während des Tages fortgesetzt werden. Die Batterien wurden gegen das feindliche Geschützfeuer durch Erdwerke eigenthümlicher Konstruktion, einer Erfindung des Generals Schilder, gedeckt, welche in der Folge das stärkste Feuer aushielten.

Die erste Batterie war am 11. Februar, um 10 Morgens, fertig und begann sofort ihr Feuer. Der Feind versuchte dasselbe vergeblich durch seine Festungsgeschütze zum Schweigen zu bringen und liess dann eine reitende Batterie gegen die russischen Geschütze auffahren; eine Kompagnie Schützen richtete ihr Feuer auf die Bedeckungsmannschaft. Allein die Geschosse der leichten Batterie erreichten ihr Ziel nicht, und die russischen Soldaten fanden ausreichende Deckung vor dem Schützenfeuer.

Um 3 Uhr Nachmittags war auch die andere Batterie vollendet. Der Feind beschoss diese neuen Werke mit geringen Unterbrechungen drei Tage und drei Nächte hindurch, wobei er nicht weniger als 20 Festungsgeschütze, eine reitende Batterie, welche freilich nicht lange in Thätigkeit war, und 3 Kanonenböte verwendete, während russischerseits höchstens 7 Geschütze zu gleicher Zeit feuerten und bisweilen nur 3 bis 4. Trotz dieses so ungleichen Kampfes erreichten die Russen ihren Zweck vollständig. Ein türkisches Fahrzeug nach dem andern ward in den Grund gebohrt, und zuletzt sank auch das Dampfschiff; nur wenige Fahrzeuge blieben verschont. Unter dem Schutze eines starken Nebels gelang es den Türken, dieselben in den Lom zu bringen, wohin sie auch das gesunkene und vollständig unbrauchbar gewordene Dampfschiff schleppten.

Die Russen verloren in diesem achttägigen Kampfe mit den Türken nur 2 Todte und 15 Verwundete, unter welchen letzteren 1 Oberoffizier. In dem Bericht des Fürsten Gortschakoff über die Affaire mit den türkischen Schiffen an der Mündung des Lomflusses wird der mit so geringem Verlust erzielte Erfolg der Umsicht und Energie des Generals Schilder zugeschrieben, welcher es verstanden, das durchschnittene Terrain der Insel Radoman so trefflich zu benutzen, dass alle Bewegungen der Artillerie gedeckt vorgenommen wurden und die in den Batterien aufgestellten Geschütze vor dem feindlichen Feuer vollständig sichergestellt waren. Der Fürst Gortschakoff lässt auch dem verdienten General Soimonoff volle Gerechtigkeit widerfahren, welcher während der halbjährigen Besetzung des wichtigen Postens bei Schiurschewo durch nie

ermüdende Wachsamkeit die unaufhörlichen Angriffe der Türken auf sein Detachement stets zu Schanden machte.

Nach jener Beschiessung der Flotille ward von den Türken bis Anfang März von Ruschtschuk aus nichts unternommen, und nur einige unbedeutende Schützengefechte unterbrachen den einförmigen Dienst des russischen Detachements. Am 14. Februar hatte man das Einrücken bedeutender feindlicher Truppenmassen in Ruschtschuk beobachtet; auch begannen die Türken neue Batterien anzulegen, nämlich eine der Insel Makan gegenüber und eine zwischen den Inseln Makan und Tscharoja.

Auch bei Silistria lag ein bedeutender Theil der türkischen Donauflotille unter dem Schutz jener Festung. Der Fürst Gortschakoff beschloss daher, auch diese unschädlich zu machen und beauftragte den General Chruleff, der zu dem Ende nach Kalarasch kommandirt ward, die dazu erforderlichen Massregeln zu treffen. Nachdem General Chruleff die nöthigen Rekognoscirungen vorgenommen hatte, liess er am Donauufer 7 Batterien aufführen, die am 3. März vollendet, aber noch nicht armirt waren. Die Türken, durch die bei Ruschtschuk gemachte Erfahrung belehrt, fassten nun den Entschluss, koste es was es wolle, diese Batterien zu zerstören, ehe die Geschütze in dieselbe hineingebracht wären. Demzufolge setzten sie am 4. März 5—6000 Mann auf dreissig grossen Kähnen in zwei Abtheilungen an das linke Donauufer über. Die dort aufgestellten Kosakenposten mussten sich zurückziehen, allein das bei Kalarasch stehende Detachement ward schnell gesammelt und rückte eiligst nach dem Landungsplatz der Türken, der 8—6 Werst von Kalarasch entfernt lag. Als die Truppen bis auf eine Werst an die Donau herangekommen waren, ward Halt gemacht und eine Angriffsstellung eingenommen.

Vor die Mitte des Detachements wurden 4 Geschütze der schweren Batterie Nr. 3 und die leichte Batterie Nr. 8 gestellt, die Schützen aber vom 2. Bataillon des Regiments Fürst von Warschau noch weiter vorgeschoben. In das erste Treffen kamen dann 3 Jägerkompagnien, in das zweite 2 Bataillone (das 3. und 4. jenes Regiments) in Angriffskolonnen. Die Reserve bildete das 1. Bataillon. Eine Kompagnie des 3. wallachischen

Regiments stand in der Verlängerung der rechten Flanke des ersten Treffens, dahinter 2 Eskadronen des Ulanenregimens Wosnessensk und 3 Geschütze der reitenden Batterie Nr. 7. Drei andere Geschütze dieser Batterie standen auf dem linken Flügel des Fussvolks, und auf dem äussersten rechten Flügel hielten 80 Kosaken des donischen Regiments Nr. 34.

In dieser Ordnung ward vorgerückt.

Die Türken, welche vom rechten Ufer aus die Annäherung dieser Truppen gewahrten, eröffneten von Silistria aus ein heftiges Feuer auf dieselben. Die an das linke Ufer übergegangenen Feinde hatten schon drei von den angelegten russischen Batterien besetzt und mit deren Schleifung begonnen. Als sie nun die russische Kavallerie mit einigen reitenden Geschützen auf sich zukommen sahen, liessen sie ein Jägerregiment mit einer dichten Schützenkette voran gegen dieselbe vorrücken. Die Artillerie der Russen überschüttete aber diese feindlichen Truppen mit einem solchen Kartätschenhagel, dass sie in grosser Unordnung an die Donau zurückzulaufen anfingen. Die Geschütze fuhren bis an das Ufer und beschossen die Flüchtenden und die Böte, welche sie zu erreichen suchten. Ungefähr 500 Türken konnten nicht mehr zu den schon vom Lande abstossenden Fahrzeugen gelangen und sammelten sich auf einer schmalen Sandbank, welche an das steile Donauufer stiess. Als der Generallieutenant Chruleff dies bemerkte, befahl er ungesäumt den Ulanen, Kosaken, den Bedienungsmannschaften der Geschütze, ferner den Pferdehaltern und sogar den Fahrern, schleunigst sich auf diese Leute zu werfen. Die Türken suchten so gut es gehen wollte, zu entkommen, allein nur Wenige erreichten die Böte, Viele fanden ihren Tod in der Donau; gegen 200 blieben todt auf dem Platze liegen und 38 fielen in Gefangenschaft. Ausserdem ward ein Boot mit allen darin befindlichen Mannschaften von der russischen Artillerie in den Grund gebohrt und ein anderes von den Kosaken genommen.

Während dies auf dem rechten Flügel vorging, war das 2. Bataillon des Jägerregiments Fürst von Warschau auf die Redoute Nr. 4 losgegangen, welche schon vom Feinde besetzt war.

Türkische Schützen hatten sich im Schilf am Donauufer eingenistet. Der Major Simontowski vertrieb diese mit dem Bajonnet und ging dann gegen die Schanze vor. Die Türken hielten den Angriff nicht aus, sondern verliessen die Schanze unter dem Schutz des Feuers aus der Festung, und eilten nach ihren Böten. Die Jäger und 4 Geschütze der leichten Batterie Nr. 8 verfolgten sie, letztere stellten sich hart am Ufer der Donau auf und thaten dem Feinde grossen Schaden. Gegen 50 Leichen hatte er schon in der Redoute liegen lassen.

Mittlerweile war der Kommandeur der reitenden Batterie Nr. 7, Oberst Subbin, mit 2 Geschützen auf die Redoute Nr. 3 vorgerückt, wo die Türken eifrigst beschäftigt waren, die Brustwehr abzutragen. Nachdem Oberst Subbin die Türken von zwei Stellungen aus mit Vollkugeln beschossen hatte, ging er noch näher an die Schanze heran und begann nun mit Kartätschen zu feuern. Die Türken stellten alsbald ihre Arbeiten ein und flohen nach ihren Böten, von denen zwei durch die russischen Kugeln so arg beschädigt wurden, dass sie sanken.

Drei türkische Böte, von der feindlichen linken Flanke herkommend, waren durch den reissenden Strom bis zur Insel Chöppa hinabgeführt worden. Dies veranlasste den General Boguschewski, mit 4 schweren Geschützen und 1 Kompagnie an das Donauufer hinabzueilen, um das Entkommen dieser Böte zu verhindern. Als er auf gleicher Höhe mit ihnen angekommen war, liess er ein wohlgezieltes Feuer auf sie eröffnen, wodurch sie zum Sinken gebracht wurden. Die darauf befindlichen Mannschaften versuchten vergeblich die Insel Choppa zu erreichen.

Die Russen verloren während dieses ganzen Kampfes nur 9 Verwundete. Dass ein so grosser Erfolg mit einem so geringen Verlust erreicht werden konnte, lag theils daran, dass die Russen bei ihrem Vorrücken durch das hohe Schilf vor den feindlichen Kugeln geschützt waren, theils an der grossen Wirkung des Artilleriefeuers, während das Feuer der türkischen Festungsartillerie ohne Bedeutung war, endlich aber an der Schnelligkeit und der Energie, mit welcher die russischen Angriffe ausgeführt wurden,

indem sie dem Feinde keine Zeit liessen, an eine ernstliche Gegenwehr zu denken.

Der Schaden, den die Türken den russischen Batterien zugefügt hatten, ward in der Nacht auf den 6. März ausgebessert, und die Batterien wurden mit 4 schweren und 5 leichten Geschützen armirt, obgleich die türkische Artillerie von Silistria aus sich alle Mühe gab, dies zu verhindern. Am 6. März, 10 Uhr Morgens, begannen die russischen Batterien ihr Feuer, welches bis Nachmittags $2^1/_2$ Uhr fortgesetzt ward. Die Stadt gerieth an einigen Stellen in Brand. Die Besatzung und die Einwohner verliessen sie deshalb und zogen sich in die Citadelle zurück.

Zwölftes Kapitel.

Unternehmungen der Türken gegen Turno. Vernichtung eines Theils der, zwischen Sistowa und Nikopoli stationirten, türkischen Flotte. Aufstellung des Detachements in der kleinen Wallachei. Ankunft des Höchstkommandirenden in Bullescht. Schanzarbeiten bei Kalafat. Anzahl der dort befindlichen türkischen Truppen. Rekognoscirungen in der Umgegend von Kalafat. Die Türken werden durch den Aufstand verschiedener Provinzen bedroht und lassen einen Theil ihrer Flotille Donauaufwärts nach der serbischen Grenze gehen.

Von Nikopoli aus unternahmen die Türken gleichfalls Uebergänge über die Donau, und hier traten sie um so kühner auf, als die Anzahl der russischen Truppen in Turno und in dessen Umgegend nur eine sehr geringe war. Am 18. Januar setzten 2000 Türken über den Fluss, verjagten die Kosakenposten und drangen in die Stadt, welche sie, nachdem sie barbarisch in derselben gehaust hatten, wieder verliessen. Dies erbitterte natürlich die Wallachen gegen die Russen, welche sie gegen jenen Ueberfall nicht zu schützen vermocht hatten.

Um die Einwohner der Stadt in Zukunft vor Wiederholungen dieser Greuel sicher zu stellen, befahl der General der Infanterie Dannenberg dem Jägerregiment Alexopol, welches in Ruschede-Wede stand, nach Turno aufzubrechen.

Am 6. Februar gingen die Türken wiederum über die Donau und rückten in 2 Kolonnen, durch die Aluta getrennt, auf Turno und Islaz vor. Nachdem der Kommandeur der 5. reitenden Artilleriebrigade, Oberst Reissig, mit einem Zuge der leichten Batterie Nr. 9, 2 Kompagnien Jäger und 20 Kosaken zur Sicherung des Uebergangs über die Aluta detachirt war, rückte der Oberstlieutenant von der Brinken mit 5 Kompagnien des Jäger-

regiments Alexopol und 2 Geschützen dem gegen Turno, unter dem Schutz seiner am rechten Donauufer angelegten Batterien, vordringenden Feinde entgegen. Die Russen wurden alsbald von einer dichten türkischen Schützenkette und aus zwei, in den Böten der Türken befindlichen, Kanonen, beschossen; als nun aber auch die russischen Geschütze ihr Feuer begannen, wandten sich die Türken zur Flucht und ihren Böten zu, auf welchen sie schleunigst das rechte Ufer zu erreichen suchten. Den Russen war nicht der geringste Schaden zugefügt worden.

Bei Sistowa und Nikopoli lag eine nicht unbedeutende Anzahl türkischer Fahrzeuge, welche man für alle Fälle unschädlich zu machen wünschte. Der Generallieutenant Chruleff erhielt daher den Auftrag, zur Beschiessung dieser Fahrzeuge Batterien, nach Art der vom Generaladjutant Schilder bei Ruschtschuk aufgeführten, anzulegen. Gegen Ende Februar waren diese Batterien fertig und begannen alsbald ihre Thätigkeit. In zwei Tagen, am 28. Februar und 1. März, wurden durch glühende Kugeln 9 grosse und einige kleinere Fahrzeuge, 10 Transportböte und eine Anzahl von Kähnen in Brand gesteckt. Was von der Flotille noch übrig war, hatten die Türken theils in den Osmafluss hineingebracht, theils aber auf der Donau auf einer weiten Strecke vertheilt.

Dagegen suchte der Feind sich auf den Inseln, welche Turno gegenüber liegen, festzusetzen, und auf einigen derselben legte er sogar grössere Verschanzungen an. Der General Dannenberg fand es deshalb nöthig, das Detachement des Generalmajors Popoff zu verstärken. Zu dem Ende ward das Jägerregiment Koliwan nebst 4 Geschützen der schweren Batterie Nr. 2 aus Fratescht gezogen und nach Simnitsch verlegt, und das Detachement des Generallieutenants Soimonoff dafür durch das Infanterieregiment Graf Diebitsch verstärkt.

Wir verliessen das Detachement in der kleinen Wallachei nach der Affaire bei Tschetate. Obgleich der Feind in diesem Gefecht geschlagen und gezwungen ward, nach Kalafat zurückzukehren, beschloss Fürst Gortschakoff dennoch, im Hinblick auf das unablässige Streben der Türken, in die kleine Wallachei einzudringen, Kalafat selbst einzuschliessen. Der Fürst begab sich

deshalb persönlich in die Nähe dieses Orts und traf die zur Aufstellung der Truppen erforderlichen Massregeln. Am 21. Januar 1854 kam er in Builescht an und befahl dem Kommandeur des Detachements, Generallieutenant Liprandi, dasselbe in der Umgegend von Builescht, Matzatze und Galina-Mare zu koncentriren. Am 28. Januar führte der Fürst Gortschakoff die Truppen nach Gunia und Modlowit vor. Der Feind, welcher diese Dörfer mit etwa 1000 Mann besetzt hatte, räumte sie und zog sich auf Kalafat zurück. Zu gleicher Zeit rückte der General Bellegarde aus Golenzi-Komani nach Pojana vor. Die Türken, von dem Anrücken des Generals benachrichtigt, verliessen jenes Dorf noch am Abend vor der Ankunft Bellegardes, wobei sie einen Theil ihrer Vorräthe im Stich liessen.

Auf diese Weise war Kalafat eng cernirt. Bellegardes Korps bei Pojana bestand aus 8 Bataillonen, 8 Escadronen, 2 Sotnien Kosaken und 28 Geschützen, während das, unter Liprandis unmittelbarer Führung stehende, Korps bei Modlowit und Gunia 12 Bataillone, 16 Escadronen, 4 Sotnien Kosaken und 66 Geschütze zählte.

Der Fürst Gortschakoff gewann nach der Rekognoscirung der feindlichen Stellung die Ueberzeugung, dass sie ausserordentlich stark sei und dass es grosse Schwierigkeit haben werde, sie durch einen Handstreich zu nehmen. Er befahl daher den Bau dreier Schanzen in der Nähe des Dorfes Pojana, die erste am Wege nach Kalafat für 6 Geschütze, die zweite am Wege nach Tschepurtscheni für 2, und die dritte an dem nach Dessi führenden Wege, gleichfalls für 2 Geschütze. Bei Modlowit, an der linken Flanke des Lagers, ward eine Batterie für 8 Geschütze aufgeführt und das hügelige Terrain auf der rechten Flanke bot ausgezeichnete Deckungen für Schützenketten. Für den Fall einer nächtlichen Alarmirung war den Truppenführern ein vorzüglicher Sammelplatz zwischen den, vor Modlowit liegenden, sandigen Hügeln angewiesen worden.

Die ganze Linie der türkischen Werke, welche die Stadt in einem weiten Halbkreise umgaben, erstreckte sich in einer Ausdehnung von 3 Werst, und ihre Entfernung von den äussersten

Häusern der Stadt betrug fast eine Werst. Die Linie bestand aus über 20 Werken, deren jedes 3—5 Geschütze zählte, und 200 Schritt vor derselben war ein Graben gezogen mit einem davorliegenden Erdaufwurf zur Deckung für Infanterie. An der nach Tscheputscheni führenden Strasse, auf einem Hügel, wo früher der wallachische Wachtposten gestanden hatte, war von den Türken ein grösseres Werk angelegt worden.

Die Zahl der gegen Ende Januar in Kalafat stehenden türkischen Truppen belief sich auf 35,000 Mann. An Geschützen waren gegen 150 vorhanden, darunter 45 Feldkanonen.

Nachdem der Fürst Gortschakoff die, zur Befestigung der von ihm gewählten Stellung, nöthigen Anordnungen getroffen und den General Liprandi mit den erforderlichen Instruktionen versehen hatte, begab er sich nach Bukarest zurück.

Die türkische Kavallerie pflegte sich täglich in der Richtung auf Golenzi-Komani und Pojana zu zeigen, zog sich aber, sobald sich russische Kavallerie in grösserer Anzahl sehen liess, auf Kalafat zurück. Es scheint, als ob man durch dieses Manöver die Aufmerksamkeit der Russen an Kalafat fesseln wollte, um ungestört eine Unternehmung bei Rahowa ausführen zu können, wo zu Anfang Februar gegen 2000 Reiter versammelt wurden, während eine Menge von Fahrzeugen bei dem dortigen Landungsplatze lag. Der General Liprandi aber hatte diesen Punkt im Auge behalten, und da er befürchtete, dass die Türken hier einen Uebergang an das linke Donauufer unternehmen möchten, hielt er es für nöthig, am untern Schyl in der Nähe von Biketul ein eigenes Detachement aufzustellen. Dieses bestand aus dem Infanterieregiment Tobolsk, einem Bataillon des ukrainischen Jägerregiments, einer Division Husaren, einer halben Sotnie Kosaken und 12 Geschützen, unter dem Befehl des Generalmajors Baumgarten.

Die Türken hatten, wie wir dies schon oben erwähnt haben, in der kleinen Wallachei eine wichtige Stütze an solchen Leuten, die sich durch die Revolution im Jahre 1848 kompromittirt hatten und damals ausgewandert waren. Manche von ihnen kehrten jetzt heimlicherweise zurück, wurden von den Einwohnern verborgen und setzten die Türken von allen Unternehmungen der

Russen in Kenntniss. So hatte der General Liprandi den Beschluss gefasst, ein feindliches Detachement von 2500 Mann, das Tschepurtscheni besetzt hatte, in der Nacht auf den 15. Februar abzuschneiden. Allein die Türken zogen sich, von dem Anrücken der Russen benachrichtigt, bei Zeiten zurück und hinterliessen nur einige Vorräthe von Heu und Hafer.

Diese verschiedenen Rekognoscirungen und Unternehmungen, wie überhaupt die ganze Kriegführung in der kalten Winterzeit auf den flachen Niederungen des Donauufers war mit sehr grossen Mühseligkeiten und Strapazen für die Truppen verknüpft. Namentlich hatte der oftmals eintretende jähe Temperaturwechsel einen sehr schädlichen Einfluss auf dieselben. So betrug die Kälte in der Nacht auf den 15. Februar, als die Russen gegen Tschepurtscheni vorrückten, nur 5 Grad, stieg aber gegen Tagesanbruch auf 15 Grad, so dass 20 Soldaten, denen die Füsse erfroren waren, ins Lazareth geschickt werden mussten.

Die Türken wiederholten zum Oefteren ihre Kavallerieausfälle aus Kalafat und besetzten dabei, Fouragirens halber, mehrmals das Dorf Tschepurtscheni, zogen sich aber sofort zurück, wenn die russische Kavallerie erschien. Nur einmal, gegen Ende Februar, gelang es einer russischen Kavallerieabtheilung, unter Anführung des Kommandeurs vom Husarenregiment Fürst von Warschau, Obersten Alopeus, unversehens einen türkischen Reiterhaufen von 300 Mann in Tschepurtscheni zu überfallen. Die Türken flohen in Unordnung nach Kalafat zurück, geriethen aber auf dem Wege dahin in einen Hinterhalt, der ihnen von Kosaken gelegt war, und wurden nun auch von russischen Geschützen in der Flanke beschossen. Jeder suchte sich nun so gut zu retten, wie er konnte; einige versteckten sich im Schilf und gelangten dann später nach Kalafat, der grösste Theil aber ward niedergemacht oder gerieth in Gefangenschaft.

Die Türken sahen endlich ein, dass ihre Expeditionen nach Tschepurtscheni ihnen zu theuer zu stehen kämen, und führten daher die Einwohner des Dorfes mit ihrer Habe und ihrem Vieh über die Donau, an das rechte Ufer. Nur wenigen Familien gelang

es, sich diesem Gewaltstreich zu entziehen und nach dem Dorfe Dessi sich zu retten.

Um diese Zeit erstand der türkischen Regierung eine neue Sorge, indem eine offene Empörung in den westlichen Provinzen des Reiches ausbrechen zu wollen schien. Im Süden drohten die Griechen mit einem Aufstande, im Westen die slavischen Völkerschaften Montenegros, Bosniens und der Herzegowina, im Norden gährte es bei den Serbiern, die bereit waren, bei dem ersten Wink loszubrechen. Ueberdies streiften die russischen Patrouillen des, in der kleinen Wallachei stehenden, Detachements, bis an den Timokfluss.

Die Türken begannen daher Sofia zu befestigen, schoben ein Detachement nach Nowobasar vor und koncentrirten in den, zwischen Widdin und dem Timok liegenden, Dörfern, eine Truppenmasse von 5—6000 Mann Infanterie und Kavallerie mit einigen Geschützen. Als dem General Liprandi die Bewegung einer türkischen Flotille stromaufwärts, bis zur Mündung des Timok, gemeldet ward, sendete er ein besonderes Detachement unter der Führung des Obersten vom Generalstab, W e i m a r n, stromaufwärts nach Gruja, um womöglich die türkischen Fahrzeuge in ihrem Unternehmen zu hindern. Mit zitternder Ungeduld schauten die slavischen Völkerschaften am rechten Donauufer und die benachbarten Serbier auf diese, für sie so bedeutungsvolle Bewegung. Doch wagte Niemand offenen Aufstand, bis auf die Einwohnerschaft von Wasowitsch, welche mit Hülfe der Montenegriner die türkischen Truppen überfiel und dann von ihren unzugänglichen Bergen aus, wohin sie sich zurückgezogen hatte, sich für unabhängig erklärte. Diese That erfüllte die benachbarten Völkerschaften mit freudiger Erwartung, und die Hoffnungen, die in den Herzen der Christen so lange erstorben waren, lebten wieder auf . . . . . doch auf wie lange!

Nachdem Oberst Weimarn einige der türkischen Schiffe zerstört und ihre Bewegung überhaupt gehemmt hatte, kehrte er vor Kalafat zurück. Hier erhielt er den Auftrag, am 8. März die feindlichen Vorposten zurückzudrängen und eine genaue Rekognoscirung der zur Rechten liegenden Werke von Kalafat vorzu-

nehmen. Die Türken sendeten aus Kalafat zwei Regimenter Kavallerie nebst vier Geschützen gegen ihn ab, welche Truppen aber durch das russische Feuer zur Umkehr gezwungen wurden. Nachdem Oberst Weimarn seine Arbeit vollendet, kehrte sein Kommando unbehelligt und unversehrt zurück.

Die Aufnahme der türkischen Werke war durch den Obersten Weimarn, einen ebenso begabten, wie thätigen Mann, mit grosser Genauigkeit, Deutlichkeit und Gewissenhaftigkeit ausgeführt worden. Leider verlor die russische Armee, deren Zierde er war, diesen braven, leutseligen, hochgeachteten Offizier im nächsten Jahre auf der Krim. Er fiel als Generalmajor am 16. August an der Tschernaja.

Der General Liprandi liess am 9. März das ganze Detachement gegen Kalafat vorrücken, da er das vom Obersten Weimarn angefangene Werk der Aufnahme der türkischen Befestigungslinie vollendet zu haben wünschte. Der Feind hielt sich bei dieser Gelegenheit innerhalb seiner Schanzen und liess den Russen volle Zeit, ihre Rekognoscirungsarbeiten auszuführen. Das Feuer der feindlichen Batterien fügte den Russen fast keinen Schaden zu.

Aus den allerseits eingezogenen Erkundigungen ging hervor, dass die Türken einen Angriff der Russen auf die Stellung bei Kalafat erwarteten und dass sie hier ihre Truppen anzusammeln fortführen. Und dieser Ueberzeugung lebten sie noch, als schon der Hauptübergang der russischen Truppen über die Donau stattgefunden hatte.

Dreizehntes Kapitel.

Verpflegung des bei Kalafat stehenden Detachements. Sicherung der Verpflegung der Armee für den Fall eines Donauübergangs. Erweiterung des mobilen Proviantmagazins. Schwierigkeit der Berechnung und der Kontrolle der Verpflegung des Heeres nach einem Donauübergang. Die Unmöglichkeit, Versäumnisse und Unordnungen dabei zu vermeiden. Die Ordnung der Intendantur bei den Truppen der Verbündeten.

Wir haben bei Beschreibung der, im Laufe des Winters, ausgeführten Bewegungen und Unternehmungen der russischen Truppen am linken Donauufer Nichts über ihre Verpflegung gesagt, da wir im vierten Kapitel weitläufig über die Versorgung der, in die Donaufürstenthümer eingerückten, Armee berichteten. Es ist sehr schwer, der Verpflegung eines Heeres bis in die Details zu folgen, denn oftmals nehmen die, zur Beschaffung derselben getroffenen, Massregeln eine grössere Zeit in Anspruch, als die Truppenbewegungen, mit denen die Verpflegung im Zusammenhang steht, andrerseits werden die Bestimmungen, die man getroffen hat, gegenstandslos, wenn ein Wechsel in den Operationsplänen nöthig wurde.

Zu Anfang December 1853 wurde, wie wir dies oben sahen, die russische Armee in den Donaufürstenthümern durch das dritte Infanteriekorps verstärkt und das in der kleinen Wallachei stehende Detachement, in Anbetracht der immerfort wachsenden Anzahl der türkischen Truppen in Kalafat, von 25,000 auf 30,000 Mann gebracht. Zur Verpflegung dieses Detachements waren monatlich 7250 Tschetwert Mehl und 700 Tschetwert Grütze von nöthen, und für 5 Monate also, für welche Zeitfrist der Oberbefehlshaber der Armee die Sicherstellung der Verpflegung des Detachements ge-

boten hatte, 36,250 Tschetwert Mehl und 3500 Tschetwert Grütze erforderlich. Die Beschaffung einer so bedeutenden Menge von Proviant verursachte die äussersten Schwierigkeiten, denn im November werden die Wege grundlos, und die Kommunikationen dadurch fast ganz unterbrochen. Im December aber beginnen die Fröste, die Mühlen können nicht mehr arbeiten, und es wird fast zur Unmöglichkeit, eine grössere Quantität Korn zu mahlen. Dennoch mussten zur Verpflegung der Truppen die schnellsten und wirksamsten Massregeln getroffen werden. Es ward demnach befohlen, aus den benachbarten Magazinen in Komani und Slatina einen Theil des dort befindlichen Proviants heranzuholen, und für den Rest der erforderlichen Verpflegungsgegenstände wurden Lieferungskontrakte, die in kürzester Frist zu erfüllen waren, mit Kommissionären abgeschlossen. Ausserdem befahl der Höchstkommandirende, Handmühlen für alle Infanteriekompagnien, Kavalleriedivisionen, Batterien, sowie für das Schützen- und das Sappeurbataillon zu beschaffen.

So war denn für die Verpflegung aller in den Donaufürstenthümern stehenden Truppen für den ganzen Winter gesorgt, und da die Gegenstände meistens an den Ort des Verbrauchs geliefert wurden, konnte das Transportwesen der Armee in Folge dessen eine Zeitlang bedeutend eingeschränkt werden. Die grossen Fuhrparks, die man aus bessarabischen Bauern und ihren Gespannen errichtet hatte, mussten zum Theil überflüssig erscheinen, und durch ihre theilweise Auflösung waren sehr bedeutende Summen zu ersparen. Es ward daher die Verfügung getroffen, dass nur zwei dieser Parks bei der Armee verbleiben sollten und wurden sie nach den, in der Umgegend von Plojescht und Fokschani liegenden, Dörfern, wo Heu im Ueberfluss vorhanden war, verlegt. Die andern beiden Parks wurden aufgelöst und die Leute in die Heimath entlassen, wobei ihnen aufgegeben ward, sich bereit zu halten im nächsten Frühjahr beim Wiederbeginn der Feindseligkeiten zur Armee zu stossen.

Diese Anordnungen waren um so nothwendiger, als vom Juni bis zum Schlusse des November in dem fliegenden Magazin ohne Aufhören eine bösartige Viehseuche gewüthet hatte. Die Ursachen

dieser Seuche waren: ein ungewöhnlich heisser Sommer, Wassermangel und die Entkräftung der Thiere durch die ununterbrochenen Fuhren. Es wurden wirksame Massregeln zur Linderung der Seuche getroffen: man sendete Thierärzte zu den Parks, errichtete an drei Punkten, nämlich in der Umgegend von Fokschani, Rimnik und Buseo, Viehkrankendepots und verfügte, dass die Städte und Dörfer von den Transporten nicht berührt werden dürften, sondern auf Umwegen umgangen werden sollten; an bestimmten, besonders dazu hergerichteten Plätzen, sollte gerastet werden. Durch diese Massnahmen ward die Seuche von dem Vieh der Landeseinwohner ganz fern gehalten und in dem mobilen Magazin bedeutend gemindert. Es fielen in diesem nur gegen 1600 Stück Vieh. Ausserdem wurden sehr umständliche, auf die Erfahrung gegründete Regeln zur Verhütung dieser Seuche bei dem Hornvieh, öffentlich bekannt gemacht.

Als der Winter herannahte, gingen die Preise der zur Verpflegung der Armee nöthigen Lebensmittel rasch in die Höhe, während sich die diplomatischen Verhandlungen in die Länge zogen. Die Frage, wie die Armee sich verhalten, ob sie zum Angriff über die Donau gehen oder in der Defensive auf dem linken Ufer bleiben werde, war noch nicht entschieden. Und doch musste im Betreff der Verpflegung ein Beschluss gefasst werden, um so mehr, als es nicht genug war, die Armee mit Mehl zu versorgen. Sobald man nämlich den bulgarischen Boden betreten hatte, musste den Truppen Brod geliefert werden und zwar schon aus dem Grunde, weil in Bulgarien an vielen Stellen nicht das zum Brodbacken nöthige Brennholz zu erlangen ist. Zum Backen des, zur Versorgung der Armee für einen Feldzug erforderlichen, Brodes aber waren Monate von nöthen. Man musste sich also entschliessen, zwischen der Alternative zu wählen: entweder die Vorräthe an Brod anzuschaffen und dieselben dann im Fall der Räumung der Fürstenthümer möglicherweise aufzugeben, oder aber keine ausserordentlichen Anstalten zur Beschaffung von Brod zu treffen; wählte man aber das letztere, so gab man damit die Möglichkeit auf, über die Donau zu gehen und einen Feldzug in Bulgarien zu beginnen.

Sobald die Seemächte feindlich gegen Russland auftraten, war an ein Nachführen von Lebensmitteln auf dem Seewege nicht mehr zu denken, wie dies in den Jahren 1828 und 29 im damaligen Kriege mit der Türkei geschehen konnte, sondern es war nothwendig, in den Donaufürstenthümern an solchen Punkten Magazine anzulegen, von wo im Fall eines Ueberschreitens der Donau die Truppen leicht und sicher mit Vorräthen versehen werden konnten.

Demzufolge befahl der Oberbefehlshaber der Armee 150,000 Tschetwert Mehl in den Fürstenthümern anzusammeln und Brod daraus zu backen. Nach den Erfahrungen aus den früheren Kriegen Russlands mit der Türkei konnte man mit ziemlicher Gewissheit annehmen, dass für den Fall eines Uebergangs über die Donau Hirsowa oder ein anderer, noch weiter stromabwärts liegender, Punkt dazu gewählt werden würde. Es wurden daher die Mehlmagazine und Brodbäckereien in die Nähe des wahrscheinlichen Uebergangspunktes verlegt und zwar zuerst nach Birlat und Takutsch, dann nach Fokschani und Buseo und endlich nach Bukarest. Ausserdem ward in Slobodsia, als einem in der Mitte liegenden Punkte, von wo mit gleicher Leichtigkeit der Proviant nach Hirsowa und nach Silistria, für den Fall der Belagerung dieser Festung, geführt werden konnte, ein grosses Vorrathsmagazin, namentlich für Brod, angelegt und wurde davon eine Quantität hier angehäuft, die 30,000 Tschetwert Mehl entsprach. Zu den Brodbäckereien wurden Leute aus den Truppentheilen kommandirt.

Um die genaue Durchführung dieser so wichtigen Angelegenheiten zu sichern, wurden Reglements über die Errichtung von Feldbäckereien und die Magazinirung des Brodes, sowie über die Berechnungen bei den Auslieferungen aus den Proviantmagazinen und die Einlieferungen in dieselben erlassen.*)

Mit Rücksicht auf das Steigen der Getreidepreise im Auslande und die bedeutenden Anhäufung von Kornvorräthen in den Donauhäfen, von wo jene nach verschiedenen Gegenden Europas ausgeführt werden sollten, und in der gerechten Besorgniss, dass, wenn die freie Kornausfuhr aus den Donaufürstenthümern noch länger

*) Armeebefehl Nr. 50 vom 21. Juli 1853 und Nr. 40 vom 9. Februar 1854.

gestattet würde, nicht nur die Getreidepreise hier eine enorme Höhe erreichen, sondern auch die Quantität in einem solchen Grade dadurch verringert werden würde, dass fühlbarer Mangel eintreten und weder Soldaten noch Einwohner die genügende Verpflegung erhalten könnten — in Erwägung aller dieser Gründe hielt der Fürst Gortschakoff es für nothwendig, die Ausfuhr von Getreide aus den Fürstenthümern zu verbieten, bis die Ernte im Jahre 1854 beendet sei. Diese Massregel konnte nicht als Bedrückung der Fürstenthümer erscheinen, da die jährliche Kornausfuhr aus demselben zweifach geringer war als die Quantität, welche zur Verpflegung des russischen Heeres erfordert wurde; ausserdem wurden von den Russen weit höhere Preise bezahlt, als von den Bewohnern der Fürstenthümer durch die Ausfuhr hätten erzielt werden können.

Nachdem so für die Ansammlung des wichtigsten Verpflegungsgegenstandes für den Fall eines Vorrückens der Armee über die Donau Sorge getragen war, durfte eine Erweiterung des Transportwesens für diese Eventualität auch nicht aus den Augen gelassen werden. Die 4 Fuhrparks, von denen zwei zeitweilig aufgelöst waren, konnten bei einer Armee von 100,000 Mann (mit geringeren Kräften durfte man in Bulgarien nicht auftreten), die 600 Werst von ihrer Basis entfernt war, und bei den lokalen Verhältnissen Bulgariens, welches so gut wie gar keine Hülfsmittel zur Verpflegung bot, bei weitem nicht als ausreichend angesehen werden. Man musste, wenn für Menschen und Thiere genügend gesorgt sein sollte, das mobile Proviantmagazin wenigstens aus 10,400 Fuhrwerken bestehen lassen.*)

Zu diesem Ende verständigte sich der Höchstkommandirende mit dem Kriegsminister über die Aufstellung von weiteren 6000 Fuhrwerken in den südlichen Gouvernements, zur Verstärkung des bessarabischen Fuhrwesens. Es wurden diese Fuhrwerke mit kaiserlicher Genehmigung in den Gouvernements Podolsk, Kiew, Poltawa, Jekaterinoslaw und Cherson gesammelt und in 6 Halb-

---

*) Im Jahre 1828 bestand das mobile Magazin aus 13,732 Fuhrwerken, ausserdem waren bei dem Heere noch 2000 Kameele.

brigaden getheilt. Sie erhielten den Auftrag, spätestens am 22. März 1854 bei den Truppen einzutreffen.

Zur Bildung und Ausrüstung des mobilen Magazins wurden besondere Bestimmungen erlassen, und die Kommandeure der Halbbrigaden und Kompagnien des Trains erhielten gedruckte Instruktionen über die Leitung des Transportwesens und die Entgegennahme der Vorräthe. Das nöthige Heu sollten die Truppentheile sich entweder selbst oder durch die Einwohner schaffen, und wurden zu diesem Ende 12,000 Sensen angekauft.

Im December erhielt ein Operationsplan die Billigung des Kaisers, wonach die russische Armee die Donau bei Tultscha, Galatz und Braila überschreiten, Silistria belagern und nach Einnahme dieses Platzes sich Ruschtschuks und anderer, am rechten Ufer der Donau liegenden, Festungen bemächtigen sollte.

Der Fürst Gortschakoff beschloss demnach, am 22. März über die Donau zu gehen.

Es wurden nun die nöthigen Anordnungen getroffen, um Magazine in Satunowa, Ismail, Galatz, Braila, Slobodsia und Oltenitza anzulegen. Diese Magazine wurden zum Theil aus den, in den Fürstenthümern und in Bessarabien befindlichen, Vorräthen gefüllt. Da das Fehlende nicht durch die Anordnungen der Departements des Innern beider Fürstenthümer und der bessarabischen Handelskammern hatte ergänzt werden können, musste es durch Lieferanten aus Russland und durch Zwischenhändler in den Fürstenthümern beschafft werden.

Eine Hauptschwierigkeit bei der Füllung dieser Magazine bestand in dem Mangel an den erforderlichen Transportmitteln, weil, wie oben bemerkt, zwei der bessarabischen Fuhrparks für die Winterszeit aufgelöst waren und die neuen Halbbrigaden, die in den südlichen Gouvernements des Reiches gebildet wurden, von dem Generalfeldmarschall zum Transport von Getreidevorräthen von Odessa nach Tiraspol und zur Ueberführung eines Belagerungsparks von Tiraspol nach Ismail bestimmt worden waren.

So blieb denn kein anderes Mittel übrig, als das Getreide und die

Fourage durch die Einwohner, gegen eine festgesetzte Vergütung, transportiren zu lassen. Zu diesem Ende ward von dem russischen bevollmächtigten Kommissar in den Fürstenthümern, dem Generaladjutanten Budberg, eine detaillirte Verfügung erlassen, wie viele Fuhren täglich an den verschiedenen Punkten des Landes zu leisten seien. Auf diese Weise ward der Transport in der ungünstigsten Zeit des Jahres und trotz der bedeutenden Grösse der fortzuschaffenden Vorräthe, in kurzer Zeit glücklich zu Ende gebracht.

Nicht minder schwierig musste indessen auch das Nachführen der Lebensmittel werden, wenn die Armee erst die Donau überschritten hatten, da in Bulgarien kein Viehfutter zu erlangen war, und die Grasung dort erst im Mai beginnen kann. In früheren Zeiten waren die russischen Truppen in grossen Massen niemals vor dem Monat Juni am rechten Donauufer aufgetreten, jetzt sollten die Operationen schon Ende März ihren Anfang nehmen. Ueberdies waren nicht Transportmittel in genügender Anzahl vorhanden, und die Fuhrwerke, welche die Bewohner der Fürstenthümer gestellt hatten, konnte man nicht mit über die Donau nehmen. Man suchte nun, auf Anordnung des Höchstkommandirenden der Armee, dieser Schwierigkeit dadurch abzuhelfen, dass man allen Truppentheilen auferlegte, Ochsenfuhrwerke zur Fortschaffung ihres Proviants und ihrer Fourage sich zu verschaffen. Zu dem Ende wurden die Truppen mit den nöthigen Geldmitteln versehen. Seitens der Intendantur wurden Instruktionen erlassen über die Lieferung von Heu an die Truppentheile und über die Verpflegung der Pferde nach dem Uebergang über die Donau, bis man von dem neuen Grase Gebrauch machen könne.

Für den Fall, dass Mangel an Gerste eintreten sollte, ward die Anwendung von Kukurus zum Pferdefutter anempfohlen, da derselbe, wie die Erfahrung gelehrt hatte, hierzu recht dienlich war. Wenn kein Heu zu erlangen war, sollte man es durch Gerste und Kukurus ersetzen.

So war für die Verpflegung der Armee in jeder Beziehung Sorge getragen. Man hatte endlich auch in Galatz, Braila, Ismail und Slobodsia Hospitalsbedürfnisse für 13,000 Mann angesammelt

und Alles vorbereitet, dass, sobald es nöthig war, die Hospitäler errichtet werden konnten.

Als der Generaladjutant Lüders die Umgegend von Hirsowa besetzt hatte, ward eine Brücke über die Donau geschlagen, und man begann' nun Verpflegungsgegenstände auf das andere Ufer hinüber und nach Guru-Jalomitza zu führen, von wo sie dann später nach Tschernawoda gebracht wurden, als das Detachement des Generals Lüders dorthin vorgedrungen war.

Während der Belagerung von Silistria ward den Truppen der Bedarf an Brod auf zwei Wegen, nämlich von Bukarest und Slobodsia, zugeführt, während sie Schlachtvieh, Branntwein u. s. w. aus Kalarasch erhielten. Zwischen Slobodsia und Kalarasch war durchaus kein Wasser zu finden, weshalb auf dieser Strecke mehr als zwanzig Brunnen gegraben wurden. In Kalarasch war noch vor der Ankunft der Truppen ein Proviantmagazin mit grossen Mehl- und Brodvorräthen abgebrannt. Die nun dort anlangenden Truppen waren von Mangel bedroht, indessen gelang es durch schnell ergriffene Massregeln diesem abzuhelfen.

Die Verpflegung des Belagerungskorps vor Silistria ging im Ganzen und Grossen, trotz mancher Schwierigkeiten, gut und ohne Verzögerung von Statten.

Als die Belagerung von Silistria aufgegeben und die Donaufürstenthümer geräumt wurden, musste die Armee alle aufgespeicherten Vorräthe nach Russland mit zurücknehmen. Dies war, unter den Augen des Feindes, keine leichte Aufgabe. Wir werden später wieder darauf zurückkommen und wollen hier nur noch bemerken, dass, wenn die Verpflegung einer, auf eine so weite Strecke vertheilten, Armee, deren Operationen sich nicht im Voraus bestimmen liessen, sehr bedeutende Schwierigkeiten darbieten musste, die Kontrolle der Thätigkeit der Intendantur mit ihrer ungeheuren Anzahl von Lieferanten und Zwischenhändlern, ferner die Ueberwachung dessen, dass die gegebenen Bestimmungen auch wirklich zur Ausführung gelangten, unter den obwaltenden Umständen kaum durchzuführen war. Wie wäre es in der That möglich, zu verhindern, dass aus e i n e m vom Feinde oder auf Befehl des Höchstkommandirenden angezündeten Heuschober nachher auf der

Rechnung zehn werden, oder dass das zur Verpflegung der Truppen gelieferte Schlachtvieh nicht als vor einigen Tagen angekauft bezeichnet und dann Futter für diese Zeit berechnet wird u. s. w.? Man muss schon von Glück sagen, wenn alle Lieferungen vollständig und in guter Qualität stattfinden, und wir erwähnten schon oben, dass niemals die russische Armee in Kriegszeiten so gut versorgt war, wie in diesem Feldzuge. Der Fürst Gortschakoff war aber auch hier, wie bei allen anderen Gelegenheiten, unermüdlich darauf bedacht, für die Pflege der Soldaten zu sorgen, wobei er indess niemals das Interesse der Staatskasse aus den Augen verlor. Und dabei darf man nicht vergessen, dass eine geregelte Ordnung des Verpflegungswesens der Armee erst neueren Ursprungs war. Noch der vormalige Generalintendant in Russlands Kriege für's Vaterland, General Kankrin, konnte sagen: „In früheren Kriegen wurden ungeheure Summen verschleudert durch masslos übertriebene Forderungen, durch Missbräuche und durch gänzliches Fehlen oder sehr spätes Stattfinden der Rechnungsablage.“

Wir wissen jetzt aus offiziellen Quellen, welch bedeutende Missbräuche und Unordnungen im Geschäftsgang der Intendantur der verbündeten Armee vorkamen, namentlich bei den Hospitälern in Varna und auf der Krim. Bei den Franzosen ward diesem Unwesen Einhalt gethan, die englische Armee aber hatte daran fast bis zum Schlusse des Feldzugs zu leiden. Dem Uebel kann nur dann gründlich abgeholfen werden, wenn diejenigen, denen die Ausführung dieser wichtigen und schwierigen Geschäfte anvertraut ist, zu der vollen Ueberzeugung von der Heiligkeit der ihnen übertragenen Pflichten gelangt sind.

Vierzehntes Kapitel.

Kriegserklärung der verbündeten Mächte. Uebergang russischer Truppen über die Donau. Uebergänge bei Galatz und Braila. Erbauung von Brücken. Truppenbewegung nach Matschin. Verluste der Russen. Uebergang des Detachements des General Uschakoff in der Nähe des Vorgebirges Tschetala. Vorrücken der übergegangenen Truppen. Eroberung türkischer Batterien; Folgen davon. Verluste beim Detachement des General Uschakoff. Züge von Heldenmuth bei Offizieren und Soldaten.

Die Verbündeten traten endlich mit ihren Absichten hervor. Durch nutzlose diplomatische Verhandlungen hatten sie Zeit gewonnen, ihre Rüstungen zu vollenden, und es war ihnen geglückt, die öffentliche Meinung von fast ganz Europa auf ihre Seite zu ziehen. Man hörte nur noch das Echo des Stratford Redcliff'schen Wortes: „Russland muss fallen! Delenda Carthago!" Im März richtete man die kategorische Forderung an Russland, die Fürstenthümer bis zum 15. April 1854 zu räumen. Diese Forderung blieb ohne Antwort, worauf die beiden Mächte mit der Türkei am 20. März und 1. April Verträge abschlossen und eine Woche später eine förmliche Kriegserklärung an Russland absandten.

Auch die Russen traten jetzt bestimmter auf und schickten sich zum Uebergang über die Donau an.

Es gab in der Armee keinen Mann, der sich nicht danach gesehnt hätte, das jenseitige Ufer dieses Stroms zu betreten. Jedem war der Aufenthalt in den Niederungen der Donau während des Winters in Erdhütten oder schlechten Bauernstuben gründlich verleidet worden und nicht minder der Dienst, welcher erforderte, dass man unausgesetzt die gespannteste Aufmerksamkeit darauf gerichtet hielt, dass die Türken nicht unter dem Schutz des Nebels

und der nächtlichen Dunkelheit über den Strom setzten und die Wachen überfielen, um dann mit dem Nebel und dem Dunkel wieder zu verschwinden. Man hoffte nun jenseits der Donau wenigstens dem Feinde im offenen Felde zu begegnen und mit ihm handgemein zu werden. Manche nährten noch weitergehende Hoffnungen und träumten von grossen Dingen: es war freilich so leicht, Pläne zu machen, wenn man keine Verantwortlichkeit rücksichtlich ihrer Ausführung übernahm.

Die Nachricht, dass Se. Majestät der Kaiser den Befehl gegeben habe, die Donau zu überschreiten, durchzuckte die ganze Armee wie ein elektrischer Funke.

Schon um die Mitte des Februar hatte der Fürst Gortschakoff sich persönlich nach Braila und Ismail begeben, um das Flussufer zwischen diesen beiden Städten zu untersuchen und passende Uebergangspunkte auszuwählen. In Folge dieser Erkundungen entschied er sich dafür, dass der Uebergang auf zwei Punkten statthaben sollte, nämlich bei Braila mit der Hauptstärke und bei dem Vorgebirge Tschetala, Ismail gegenüber, mit einem geringeren Theil des Heeres. Gleichzeitig sollte eine Demonstration gegen Hirsowa gemacht werden, um des Feindes Aufmerksamkeit dorthin zu lenken. Als Fürst Gortschakoff indessen einen Monat später wiederum nach Braila kam, überzeugte er sich davon, dass in Matschin und in der Umgegend dieser Stadt eine sehr bedeutende feindliche Truppenmacht stehe, welche durch eine ganze Reihe von Batterien, die zum Schutze der Stadt angelegt waren, gedeckt wurde. Unter so bewandten Umständen bot der Uebergang über die Donau auf einem Punkte allein, sowie die Einnahme von Matschin, zu grosse Schwierigkeiten und war augenscheinlich mit zu erheblichem Menschenverlust verbunden. Der Feldherr beschloss daher, den Hauptübergang an zwei Stellen, bei Braila und Galatz, auszuführen. Dadurch ward die Aufmerksamkeit der Türken getheilt und ferner konnten die bei Galatz übergegangenen Truppen, indem sie den Seitenweg über Hirwan einschlugen, den bei Matschin stehenden Türken in den Rücken fallen und ihren Rückzug aus jener Stadt bedrohen. Ein erhebliches Hinderniss dieses Planes war nur, dass bloss eine Brücke vor-

handen war, allein der Generaladjutant Schilder wusste mit seinem erfinderischen Geiste die Mittel zu finden, aus den vorhandenen Material an Fahrzeugen, Pontons u. s. w. eine zweite Brücke herzustellen.

Der Höchstkommandirende behielt sich vor, den Uebergang bei Braila persönlich zu überwachen, und übertrug die Leitung des Uebergangs bei Galatz dem Generaladjutanten Lüders.

Auf diesem letzteren Punkte befanden sich 24¼ Bataillone der 9., 14. und 15. Infanteriedivision, 8 Escadronen, 6 Sotnien Kosaken und 64 Geschütze, während bei Braila 12¼ Bataillone der 15. Infanteriedivision, 7 Escadronen, 5 Sotnien Kosaken und 52 Geschütze nebst einem Pontonnierpark versammelt waren.*)

Am dritten Uebergangspunkte, bei Ismail, standen unter dem Befehl des Generallieutenants Uschakoff 14 Bataillone der 7. Infanteriedivision, 16 Escadronen, 6 Sotnien Kosaken und 44 Geschütze. Die Bestimmung dieses Detachements war hauptsächlich die, nach dem Donauübergange durch Demonstrationen auf Tultscha und Isaktschi die Unternehmungen der anderen beiden Theile des Heeres zu erleichtern.

Ausserdem sollte der Oberst Suroff mit 2 Bataillonen, einer Ulanendivision, 2 schweren und 2 reitenden Geschützen, sowie 6 wallachischen Kanonen zur Zeit des Donauübergangs eine kräftige Demonstration gegen Hirsowa unternehmen.

Der Uebergang an den drei genannten Punkten sollte am 21. und 22. März stattfinden, ward aber, da ein heftiger Wind das Schlagen der Brücken verhinderte, bis zum 23. verschoben.

Am 22. März, Nachmittag 4 Uhr, befahl der Fürst Gortschakoff die Kanonade aus den bei Braila und auf der Insel Bunda längs dem Matschinschen Donauarm liegenden Batterien zu eröffnen. Ein Kanonenboot musste sich an das Vorgebirge Bunda legen, um über jenen Donauarm hinaus feuern zu können. Die russische Artillerie demontirte den grössten Theil der türkischen Geschütze und brachte sie gegen Abend ganz zum Schweigen.

Während so die Aufmerksamkeit der Türken ausschliesslich

*) Siehe das detaillirte Verzeichniss der Truppen, welche an den drei Punkten die Donau überschritten, in Beilage IX.

auf jene Kanonade und die Truppenbewegungen bei Braila gerichtet war, begann der General Lüders am 23. März bei Tagesanbruch den Uebergang bei Galatz. Die Türken hatten von diesem Vorhaben keine Ahnung, und die russischen Fahrzeuge führten ungehindert Truppen an das rechte Ufer über. Jetzt erst ward der dort stehende türkische Reiterposten allarmirt. Die übergegangenen Russen gingen als Vortrab bis zum Dorfe Isakli. Hier trafen sie auf eine Reiterpatrouille von 50 Mann, mit welchen die Kosaken ein Scharmützel hatten, bis jene sich zurückzogen.

Unterdessen ward mit dem Bau der Brücke begonnen, allein das stürmische Wetter erschwerte die Arbeit sehr, und sie ward erst am 25. März, Abends 5 Uhr, vollendet, worauf alsbald der Uebergang der Truppen erfolgte. Die Avantgarde unter dem Befehl des Generallieutenants Grotenhjelm drang bis zum Dorfe Hirwan vor und trat von hier aus mit den bei Braila übergegangenen Truppen, die schon Matschin besetzt hatten, in Verbindung.

Am 26. war auch das Gros der Truppen des Generals Lüders bei Hirwan versammelt.

Bei Braila ward die Nacht auf den 23. März dazu angewandt, eine der auf der Insel Bunda liegenden Batterien zu verstärken, weil sie auf die feindlichen Batterien eine vorzügliche Wirkung gehabt hatte. Auch ward die Truppenstärke auf dieser Insel um 2 Bataillone vermehrt.

Am 25. März früh Morgens begann wiederum das Feuer aus den russischen Batterien. Die Türken beantworteten dasselbe nicht, weshalb auch die russischen Geschütze schwiegen, bis sie um 4 Uhr Nachmittags von Neuem in Thätigkeit traten. Einige Kanonenböte beschossen den Platz, wo der Landgang erfolgen sollte. Gleichzeitig wurden die Anstalten zum Uebergang begonnen.

Drei Bataillone des Jägerregiments Zamosz, 2 Kompagnien des 3. Sappeurbataillons, 4 Geschütze der leichten Batterie Nr. 8 und 50 Kosaken hatten in Böten und Kähnen auf das Zeichen zum Uebersetzen über die Donau gewartet. Dies ward endlich gegeben, und unter dem Absingen von Psalmen und Hurrahrufen stiess man vom Lande ab. Die feindlichen Batterien schwiegen, und nicht die geringste Bewegung war in denselben und den an-

stossenden Laufgräben erkennbar. Man musste annehmen, dass die Türken ihre Stellung gänzlich aufgegeben hätten. So kamen die russischen Truppen ungehindert an das gegenüberliegende Ufer und an den Hafenplatz Gitscheta. Der Generalstabschef, Generaladjutant Kotzebue, welcher den Uebergang zu leiten hatte, war der Erste, der an das Ufer sprang.*) Sofort warf er eine Schützenkette aus und liess sie unter Führung des Generalmajors Weselitzki auf dem Wege nach Matschin vorgehen, während er das Ausschiffen der übrigen Truppen durch den Rest der Infanterie, die in Kompagniekolonnen aufgestellt war, deckte. Darauf ertheilte er dem Generalmajor Butturlin, der den Posten eines Generalquartiermeisters bei der Armee bekleidete, den Auftrag, mit einigen griechischen Freiwilligen das mit Schilf bewachsene Terrain links vom Wege abzusuchen. Doch war nirgends etwas vom Feinde zu sehen, und erst, als General Butturlin mit seinen Jägern in die Nähe einer türkischen Batterie kam, ward er vom Feinde, der eine Vertiefung hinter der Batterie und die Laufgräben, welche die Batterie mit einer andern verband, besetzt hatte, mit Flintenschüssen empfangen. Die russische Schützenkette hielt an und nahm eine Aufstellung im Terrain. Inzwischen waren zwei der mitgeführten Geschütze herangekommen und beschossen den Feind mit Kartätschen, so dass er sich ruhig verhalten musste. Unter dem Schutze dieser Kanonen konnte sofort mit den Arbeiten zur Aufführung eines Brückenkopfs begonnen werden.

Während dieser Vorfälle auf dem rechten Donauufer hatte man angefangen, die Brücke zu schlagen. Dieses Werk war dem Kommandeur der 1. Brigade der 3. leichten Kavalleriedivision, dem Generalmajor Stolpakoff, übertragen worden. Die Türken thaten der Arbeit wenig Schaden und schossen nur aus zwei Schiessscharten der grossen Uferbatterie, welche am Tage zuvor wegen ihrer schrägen Lage nicht wirken konnte. Ueberhaupt war

*) In dem ersten Bote, das am feindlichen Ufer landete, befanden sich ausser dem General Kotzebue der Generalquartiermeister Butturlin und der Stabskapitän im Generalstabe Mayendorff, ein ausgezeichneter Offizier, der bei der Belagerung von Sebastopol fiel.

das ganze Auftreten der Türken matt und ohne jede Energie; sie blieben noch einige Zeit am Ufer, dachten aber an einen ernstlichen Widerstand an diesem Punkte durchaus nicht. Gegen Abend wurden noch 2 Bataillone des Jägerregiments Lublin und 2 Geschütze übergesetzt. Während der Nacht arbeitete die eine Hälfte der übergegangenen Truppen an der Aufführung des Brückenkopfs, während die andere Hälfte zur Deckung dieser Arbeit aufgestellt war.

Der Brückenbau verzögerte sich sehr durch den heftigen Wind, obgleich man, um den Andrang des Wassers zu verringern, quer über den ganzen Strom Kanonenböte gelegt hatte. Man liess deshalb zur Verstärkung des gelandeten Detachements noch die beiden anderen Bataillone des Regiments Lublin auf Kähnen übersetzen.

Inzwischen hatte der Feind seine Batterien gänzlich verlassen und war nach Matschin abgezogen. Die Russen besetzten die Batterien und schoben ihre Vorposten gegen die Stadt vor. In der Nacht vom 24. auf den 25. März verliess der Feind auch Matschin und schlug die Strasse nach Hirsowa ein, worauf der Fürst Gortschakoff befahl, schleunigst auf Böten den Rest der Infanterie über die Donau zu führen und am linken Ufer die Kavallerie so aufzustellen, dass sie sofort übergehen könne, wenn die Brücke vollendet wäre.

Endlich um 8½ Uhr Morgens am 25. März war die Brücke fertig und unmittelbar darauf gingen das donische Kosakenregiment Nr. 9 und 3 Escadronen des Ulanenregiments Erzherzog Albrecht von Oesterreich über dieselbe. Alsbald rückte der Fürst Gortschakoff mit 4 Bataillonen Infanterie, 2 Schützenkompagnien, 1 Sappeurabtheilung, 3 Escadronen Ulanen und 8 Geschützen auf Matschin vor. Die Geistlichkeit kam ihm mit den Krucifixen und die Aeltesten des Orts mit Brod und Salz entgegen. Die Einwohner des Dorfes, grösstentheils aus Christen bestehend, strömten auf den Strassen, auf den Plätzen zusammen; sie waren mit einem Male zu einem ganz andern Volk geworden, als Tags zuvor. Kühn und beherzt stand es da, nicht mehr den Druck der türkischen Herrschaft fühlend, welche es so tief in den Staub ge-

bengt hatte; es athmete wieder frei und leicht. Auf wie lange freilich! Und wo fanden diese Leute die festlichen Kleider, in denen sie erschienen, woher erhielten sie diese Lebhaftigkeit, diese redselige Fröhlichkeit? Man vermochte kaum zu glauben, dass dies dieselben Bulgaren seien, die man sonst in der Türkei zu sehen gewohnt war.

Fürst Gortschakoff ernannte zum Kommandanten der Truppen, welche die Stadt besetzt hatten, und der Stadt selbst, den Generalmajor Weselitzki, in der festen Ueberzeugung, dass er es verstehen werde, sich die Achtung und Zuneigung der Bewohner zu erwerben.

Der Verlust der Russen bei dem Donauübergang bei Braila belief sich auf 6 todte und 36 verwundete Unteroffiziere und Soldaten. Ausserdem ward der tüchtige Ingenieurgeneral Dubienski so schwer verwundet, dass er an den Folgen seiner Wunden starb. Der General Weselitzki erhielt eine Kontusion.

Recht merkwürdig ist es, dass fast zu derselben Zeit, als die russische Armee auf türkischem Gebiet festen Fuss faste, ein Bericht Omer Paschas die Runde durch die Zeitungen machte, in welchem er von der Uneinnehmbarkeit der zwischen Tultscha und Isaktschi liegenden Batterien spricht und seiner Regierung versichert, dass ein Uebergang der Russen an diesem Punkte unmöglich sei.

Dem General Uschakoff ward der Uebergang nicht so leicht gemacht, wie an den anderen Punkten. Er wählte zum Ueberführen seiner Truppen eine Stelle, wo die Ufer der Donau sich bis zu 120 Saschenen einander nähern, etwa 600 Saschenen unterhalb der Theilung der Donau in den Sulina- und Kiliaarm. Die Truppen nahmen beim Vorgebirge Tschetala eine Stellung ein, die Uferbatterien wurden verstärkt, die Bewohner mussten ihre Böte hergeben, und zum Rudern derselben (es wurden im Ganzen 147 Böte und 4 Prahme angesammelt) wurden Kosaken und Grenzwächter befehligt; da, wo die Donauarme sich trennen, wurden 15 Kanonenböte postirt. Zwischen dem 22. und 23. März, um Mitternacht, wurde die Flotille bis auf Kernschussweite von den türkischen Batterien vorgeschoben und die Böte, welche die

Landungstruppen aufnehmen sollten, hinter denselben ausser Schussweite gelegt, um, sobald es geschehen könnte, um das Vorgebirge Tschetala herum in den Sulinaarm einzulaufen. Die gesammte Fussartillerie ward beim Uebergangspunkt aufgestellt und vorläufig hinter Bäumen und Gesträuch gedeckt; die Schützen aller Regimenter standen zwischen den Kanonen. . Die Infanterie war im Schilf verborgen, hinter der Artillerie.

Am 23. März begann bei Tagesanbruch das Feuer der russischen Batterien und Flotille. Die türkischen Batterien, welche anfangs die heftige Kanonade in gleicher Weise beantworteten, liessen nach und nach ihr Feuer abnehmen und waren gegen 10 Uhr Morgens fast ganz zum Schweigen gebracht, weshalb der General Uschakoff den Landungsböten befahl, bei dem Uebergangspunkte anzulegen. Sobald die Türken dies gewahrten, strengten ihre Batterien, trotz des vernichtenden unaufhörlichen Feuers der russischen Artillerie, ihre letzten Kräfte gegen die mit den Landungstruppen besetzten Böte an, allein diese erreichten glücklich ihr Ziel ohne Beschädigungen zu erleiden.

Bis zum Nachmittage wurden übergesetzt: das 2. Bataillon des Regiments Mohileff und das 2. Bataillon des Jägerregiments Polotzk mit 2 Geschützen. Ohne einen Schuss zu thun, besetzten diese Truppen einen Theil des feindlichen Ufers. Ihnen folgten die übrigen Bataillone des Jägerregiments Polotzk, ein Bataillon des Regiments Mohileff, das Jägerregiment Witebsk und die übrigen Geschütze der leichten Batterie Nr. 2. Die schweren Geschütze blieben wegen des stürmischen Wetters und der Unsicherheit der Prahme am andern Ufer zurück.

Die Landungstruppen wurden alsbald weiter vorgeschoben. Zwei Bataillone des Regiments Mohileff mit 2 Geschützen unter dem Befehl des Regimentskommandeurs Oberst Tjaschelnikoff zogen sich nach rechts zur Beobachtung der feindlichen Batterien. Das Jägerregiment Polotzk mit 4 leichten Geschützen, unter der Führung des Generalmajors Kopieff schlug links die Richtung auf die Mündung des Somowaflusses ein. Als der Feind diese Bewegung bemerkte, begann er die Höhen bei Alt-Tultscha zu besetzen und sich im Schilf der Flussmündung einzunisten; auf

jenen Höhen wurden 8 Feldgeschütze aufgepflanzt. Allein das Feuer des Feindes hielt die Truppen des Generals nicht in ihrem Vorrücken auf. Die vorangehende Schützenkette beantwortete das Feuer der Türken, und durch die Reserven verstärkt warf sie den Feind aus seiner Stellung und bemächtigte sich der über den Fluss führenden Brücke. Zu diesem glücklichen Erfolg trugen die, am linken Ufer der Donau, der Flussmündung gegenüber, aufgestellte reitende Batterie Nr. 6 und die schwere Batterie Nr. 1 sehr viel bei. Kopieff verlor bei diesem Kampf 2 Todte und 39 Verwundete, worunter 2 Offiziere.

Es war bereits 4 Uhr Nachmittags. Der Feind sammelte immer mehr Truppen auf den Höhen von Alt-Tultscha, und auch aus Isaktschi rückten Verstärkungen heran. Man musste dahin streben, für die Nacht die gelandeten Truppen und den Uebergangspunkt sicher zu stellen, weshalb der General Uschakoff, ohne Zeit zu verlieren, den Befehl gab, die feindlichen Uferschanzen, welche durch die russische Artillerie schon so bedeutend gelitten hatten, zu stürmen.

Das 1. und 2. Bataillon des Regiments Mohileff gingen entschlossen auf die nächste türkische Schanze vor, welche mit Infanterie besetzt war, und bemächtigten sich derselben im ersten Anlauf. Kaum aber gingen die Kolonnen zum Angriff auf die folgende Batterie vor, als sie aus 6 Geschützen auf einem Abstande von höchstens 100 Saschenen beschossen wurden. Gleichzeitig erhielten sie Flintenfeuer aus einem grossen geschlossenen Werk, in welches sie mittels Oeffnung der Kehle schon eingedrungen waren. Bei der ersten Salve fielen der Regimentskommandeur Oberst Tjaschelnikoff, der Kommandeur des 1. Bataillons Oberstlieutenant Amantoff, von vier Kugeln getroffen, und der Generalstabskapitän Wagner. Dennoch wankten die Truppen nicht. Der älteste Adjutant der Division, Kapitän Dabrowski, der früher beim ersten Bataillon gestanden hatte, ordnete dasselbe in Kompagniekolonnen und führte es von Neuem zum Sturm vor, während der Kommandeur des zweiten Bataillons, Major Boguslawlewitsch, mit seinem Bataillon den Angriff unterstützte. Allein alle Anstrengungen der beiden Bataillone gegen die zahl-

reichen feindlichen Truppen, welche in der vortheilhaftesten Stellung standen und durch Artillerie unterstützt wurden, waren vergeblich. Dennoch gingen die Russen nicht zurück, sondern unterhielten ein lebhaftes Feuergefecht, indem sie in Gräben und hinter Bäumen Deckung fanden, und eine Division der leichten Batterie Nr. 2 beschoss den Eingang zu dem Werk auf 100 Saschenen mit Kartätschen.

Unterdessen waren auch das 3. und 4. Bataillon des Regiments Smolensk an das rechte Ufer gekommen. Als diese Truppen zur Verstärkung der Mohileff'schen Bataillone vorgeschickt wurden, gingen sie nicht, sondern sie liefen ihren Kameraden zur Hülfe.

Das türkische Werk lehnte sich auf der einen Seite an die Donau, auf der andern an einen tiefen Sumpf; es war durch fünf Traversen gedeckt und konnte nicht umgangen werden. Es mussten also die Angriffe auf das Werk selbst erneuert werden. Schon brach der Abend an, und es war keine Zeit zu verlieren. Unter kräftigem Hurrahruf stürzten die 4 russischen Bataillone zum Angriff vor, bemächtigten sich der, vor dem Werke liegenden, Traversen, erhielten aber ein so furchtbares Feuer aus dem Werke selbst, dass sie nicht weiter vordringen konnten. Schon begann es stark zu dunkeln, als noch das 2. Bataillon Smolensk vom Landungsplatze heranlaufend, zur Verstärkung erschien und das feindliche Werk von der andern Seite zu ersteigen suchte. Der Bataillonskommandeur, Oberstlieutenant Wosnessenski, war mit der Fahne in der Hand einer der Ersten auf der Brustwehr, und seine Leute liessen ihn nicht im Stich. Die Besatzung des Werks aber vertheidigte sich mit grosser Hartnäckigkeit und wich nur Schritt vor Schritt. Lange wüthete der Kampf noch um einzelne Verschanzungen, nachdem das Hauptwerk schon in die Hände der Russen gefallen war, und erst um 10 Uhr Abends hatten sie sich des ganzen Platzes, den die Türken für uneinnehmbar gehalten hatten, bemächtigt.

Bei der Einnahme des Werkes wurden 9 gezogene Geschütze, worunter 2 Belagerungsgeschütze, und einige gefüllte Munitionswagen erbeutet. Auch fand man bedeutende Vorräthe an Pulver, sowohl in fertigen Patronen wie auch in Fässern, allein man war

genöthigt, dasselbe ins Wasser zu schütten, da die Gebäude im Innern des Werkes in Brand gerathen waren. In Gefangenschaft fielen: der Kommandeur des Forts, Ali Nasim Bey, 3 Offiziere und 90 Soldaten. Der Rest der Besatzung, welche aus 1000 Mann bestand, war im Kampfe gefallen, und nur Wenige entkamen unter dem Schutz der eingebrochenen Dunkelheit.

Der russische Verlust in diesem blutigen Streit, in welchem der Feind alle Vortheile einer starken Stellung auf seiner Seite hatte, war sehr bedeutend; es fielen: 5 Oberoffiziere und 196 Unteroffiziere und Soldaten, verwundet wurden: 4 Stabsoffiziere, 15 Oberoffiziere, 1 Geistlicher und 491 Unteroffiziere und Soldaten. Vermisst wurden 48 Mann.

Die durch diesen blutigen Sturm erkauften Resultate aber waren äusserst wichtig, und die sehr fühlbaren Verluste, welche die russischen Truppen erlitten hatten, nicht vergebens gebracht. Die Türken, durch die Energie und Entschlossenheit des russischen Angriffs betäubt und wie von einem panischen Schrecken ergriffen, verliessen noch in derselben Nacht Tultscha und Isaktschi und zogen sich eiligst auf Babadagh zurück. So räumten sie nicht allein die starke Stellung bei Tultscha, die Verschanzungen bei Isaktschi und dem Damme, bei Satunowa gegenüber, auf deren Anlage sie Monate verwendet hatten, sondern auch die feste Position Gura, Jalomitza gegenüber, und verliessen drei Tage später auch Hirsowa, gegen welchen Ort der Oberst Suroff, wie wir oben sahen, mit einem Detachement gesendet war, um dadurch die Aufmerksamkeit des Feindes von den Hauptpunkten abzulenken. Nachdem Suroff die türkischen Verschanzungen bei Hirsowa durch das Feuer seiner Artillerie zum Theil demolirt hatte, räumten die Türken dieselben, ohne ihre beschädigten Geschütze mitnehmen zu können, worauf Suroff am 28. März Hirsowa besetzte. Auch hier wurden Pulvervorräthe sowie einige Waffen, welche die Türken bei ihrem eiligen Abzuge hinterlassen hatten, gefunden.

Die russischen Truppen hatten in diesen Kämpfen ausgezeichnete kriegerische Eigenschaften an den Tag gelegt. Offiziere wie Soldaten scherzten über die erhaltenen Wunden. So rief der

Fähnrich Protopopoff, der einen Schuss mitten durch den Kopf erhalten hatte, wobei er das linke Auge verlor, seinen Kameraden zu, indem er auf seine Wunde zeigte: „Wünscht mir Glück, ihr Leute, zu meiner Kutusoff'schen Wunde;“ und als er darauf zum Verbandplatz kam, wollte er nicht, dass man nach seiner Wunde sähe, bis diejenigen verbunden waren, die, wie er glaubte, schwerer verwundet waren, als er selber. Der Oberstlieutenant Wosnessenski, der beim Angriff auf das türkische Fort eine Kontusion erhalten hatte, hielt tapfer an der Spitze seines Bataillons aus, und als er darauf im Werke selbst mitten durch die Schulter geschossen ward, liess er schnell die Wunde verbinden und eilte dann wieder zu seinem Bataillon.

Der Uebergang über die Donau, sorgfältig bis in die kleinsten Details überdacht und erwogen, dann von allen Truppentheilen, die bei Zeiten die bestimmtesten Instruktionen erhalten hatten, mit der grössten Genauigkeit ausgeführt, ist die glänzendste That des russischen Feldherrn. In der Armee, wie im gesammten Russland erregte dieser Donauübergang allgemeinen Jubel und erweckte sicheres Vertrauen zu der Führung des Heeres.

Fünfzehntes Kapitel.

Einrücken türkischer Truppen in Babadagh. Verfolgung des Feindes und Besetzung türkischer Städte. Zurückweichen der Türken nach Karassu und Tschernawoda, dann auf Basardschik, Schumla und Varna. Scharmützel der Kosaken und der türkischen Streifkorps. Veränderungen in der feindlichen Stellung bei Sistowa und Nikopoli. Gefechte bei Silistria und Kalafat. Ankunft des Generalfeldmarschalls Paskewitsch, Fürsten von Warschau, in den Donaufürstenthümern und seine ersten Verfügungen.

Die russischen Truppen rückten am 24. März in Tultscha ein; die Jägerbrigade der 7. Infanteriedivision besetzte die Stadt und die daranstossenden Festungswerke.

An demselben Tage besetzten Kosaken des bei Satunowa stehenden Detachements die Stadt Isaktschi, ohne Widerstand zu finden. Die christliche Bevölkerung dieser Städte und der umliegenden Dörfer kam den Russen überall mit Jubel entgegen und begrüsste sie wie eine Erscheinung des Himmels. Die armen, gequälten, durch jahrhundertelangen Druck niedergebeugten Rajahs erwachten zu neuem Leben und konnten zum ersten Male ohne Scheu den Herrn preisen.

Die Christen der Stadt Babadagh sandten, als sie den Uebergang der Russen über die Donau erfahren hatten, an den Generallieutenant Uschakoff ein schriftliches Gesuch, worin sie ihn baten, sie vor der barbarischen Behandlung der Türken zu schützen, welche jetzt, nachdem sie den Landstrich verlassen, die Wohnungen und die Habe der Einwohner den Flammen übergäben.

Der General Uschakoff sandte sofort nach Babadagh eine Sotnie Kosaken ab, welche dort am 27. März ankam. Man fand in Babadagh 35 Fässer Pulver, 3 Karren mit Patronen und

300 Tschetwert Gerste. Zum Kommandanten der Stadt ward der Oberstlieutenant Arzischewski ernannt, und am nächsten Tage rückten noch einige Truppen dort ein. Das Husarenregiment Prinz Friedrich von Hessen-Kassel ward in Staffeln auf dem Wege zwischen Isaktschi und Babadagh aufgestellt.

Nachdem man sich so Stützpunkte am rechten Donauufer gesichert hatte, zögerten die russischen Truppen nicht, weiter vorzudringen. Das Korps des Generaladjutanten Lüders setzte sich, nach Zurücklassung von 2 Bataillonen, 8 Geschützen und einer Sotnie Kosaken in Matschin, am 29. März in zwei Kolonnen auf Hirsowa in Bewegung. Die linke Kolonne, unter dem Befehl des Generallieutenants Grotenhjelm, bestand aus $9^1/_4$ Bataillonen, 8 Escadronen, 32 Geschützen und 5 Sotnien Kosaken und schlug die Richtung auf Babadagh ein; die rechte Kolonne, welche unter dem Befehl des Generallieutenants Samarin stand und $13^1/_2$ Bataillone, 4 Escadronen, 4 Geschütze und 1 Sotnie Kosaken zählte, ging über Turtukai, Moldauisch-Petschenegi, Ortakiöi, Karadscheliar auf Dojan. Am 1. April vereinigten sich beide Kolonnen in Hirsowa. Sie hatten auf ihrem Marsche nichts vom Feinde, der sich schleunigst auf Karassu zurückgezogen hatte, gesehen.

Wir sahen schon oben, dass das Detachement des Oberstlieutenants Suroff den Feind aus Hirsowa vertrieben hatte. In den ersten Tagen des April räumten die Türken auch Karassu, wo sie in bedeutender Stärke gestanden hatten, sowie Tschernawoda, und zogen sich in solcher Eile auf Basardschik, Schumla und Varna zurück, dass es ihnen nicht gelang, die steinerne Brücke bei Karassu hinter sich zu zerstören.

Die Truppen des Generaladjutanten Lüders nahmen nun folgende Stellungen ein: 9 Bataillone, 6 Escadronen und 24 Geschütze beim Dorfe Gropa-Tschapan; 8 Bataillone, 24 Geschütze, 3 Sappeurkompagnien und 1 Sotnie Kosaken bei Hirsowa; 13 Bataillone, 8 Escadronen, 32 Geschütze und 8 Sotnien Kosaken, als Avantgarde unter dem Generallieutenant Grotenhjelm, bei dem Dorfe Topoli, am Wege nach Tschernawoda. Kosakenposten wurden zur Beobachtung der Wege zwischen der Donau und dem schwarzen Meere vorgeschoben. Patrouillen gingen bis Tscherna-

woda und Karassu. Brücken wurden bei Hirsowa, etwas unterhalb der Stelle, auf welcher im Jahre 1828 der Uebergang über die Donau stattgefunden hatte, und bei Isaktschi geschlagen. Die dort befindlichen türkischen Verschanzungen wurden zur Anlage eines Brückenkopfs benutzt. Dieser wurde mit schweren Geschützen armirt und sollte sowohl zum Schutz der Brücke, als auch zur Zurückweisung feindlicher Fahrzeuge dienen. Die Donauflotille ward bei dem Punkt stationirt, wo der Strom sich in den Sulinaarm und den St. Georgsarm abzweigt. Dadurch sollte einerseits den türkischen Schiffen das Passiren von dem einen Arm in den andern erschwert werden, und andererseits konnte man so ein wachsames Auge auf die französischen und englischen Kriegsschiffe haben, welche sich oft auf der Rhede von Sulina zeigten und dort sehr genaue Rekognoscirungen und Messungen vornahmen.

Kleinere Kommandos von Kosaken, welche theils auf Erkundungen ausgesandt waren, theils zum Schutze der Landbewohner Streifzüge machten, um die Gegend von feindlichen Nachzüglern zu säubern, stiessen häufig auf türkische Patrouillen und hatten Scharmützel mit ihnen zu bestehen.

Am 11. April stiess ein Kosakendetachement, das aus Savu-Jurta und Köstendsche abgeschickt war, um den Weg, der am Meeresstrande hinläuft, abzusuchen, dicht bei dem letzteren Ort auf ein Infanteriekommando, das von einem englischen und einem französischen Dampfschiff gleichfalls zum Rekognosciren entsendet war. Jenes Kommando gab einige Schüsse auf die Russen ab und zog sich dann auf die Böte zurück; es war gegen 60 Mann stark. Trotz des heftigsten Nachsetzens seitens der Kosaken gelang es Allen, zu entkommen. Die Dampfer beschossen darauf Köstendsche, welches an zwei Stellen in Brand gerieth.

Jene Schiffe waren schon seit dem 4. April hier stationirt und nahmen die von den Türken zurückgelassenen Vorräthe und Ausrüstungsgegenstände auf, um sie nach Varna zu führen. Dass die russische Armee diesen Massnahmen keine Hindernisse in den Weg legte, ist zum Theil aus der grossen Schwierigkeit des Marsches in einem wasserlosen Steppenlande zu erklären. Nur die Kosaken erschienen von Zeit zu Zeit und führten, wenn auch

durch das Feuer von den Dampfschiffen belästigt, Getreidetransporte hinweg.

Die Türken scheinen in jener Zeit nicht nach einem festen Plane gehandelt zu haben, denn ihr Auftreten war schwankend und unentschlossen. So rückte ihre Kavallerie am 14. April wiederum gegen Tschernawoda vor, welches sie vor Kurzem ohne Schwertstreich verlassen hatte. Der Kommandeur des 22. Kosakenregiments, Oberstlieutenant Walujeff, welcher sich in Tschernawoda befand, liess eine Sotnie zum Schutz der dortigen Brücke zurück und ging mit zwei anderen dem ihm weit überlegenen Feinde entgegen. Eine der Sotnien rückte auf dem Wege gerade gegen die Türken vor, während die andere sich ihnen von der Seite her, gedeckt näherte. Ungefähr 18 Werst von Tschernawoda geschah der erste Zusammenstoss, indem der Feind nach einem kurzen Feuergefecht die erste Sotnie mit der blanken Waffe angriff. Mittlerweile war auch die andere Sotnie herangekommen. Nach Abgabe einer Flintensalve stürzte sie sich mit der Lanze auf die Flanke des Feindes. Die Türken hielten den Stoss nicht aus, sondern flohen in grosser Unordnung davon, einige Todte und 17 Gefangene zurücklassend. Der Verlust der Russen belief sich auf 1 todten und 3 verwundete Kosaken.

In Folge dieses Gefechts zogen sich die in Mahmud-Koissu stehenden türkischen Truppen nach Basardschik zurück und kurze Zeit nachher sammelten sich alle die zerstreuten türkischen Detachements, durch das schnelle Vorgehen der russischen Armee bedroht, in Varna und Schumla, welche Punkte stark befestigt wurden.

Nach Aussage der Bulgaren und der Gefangenen hatte Omer Pascha im Lager bei Schumla 40—45,000 Mann vereinigt,*) und in Varna standen 3000 Mann, wohin auch, wie es hiess, die Engländer und Franzosen kommen sollten.

Die Avantgarde der Russen unter dem Generallieutenant Grotenhjelm schob starke Posten nach Tschernawoda, Dokusowa,

*) Guérin schätzt ihre Zahl auf 50,000 Mann; bei Hinzurechnung der Detachements an der unteren Donau ist diese Angabe wahrscheinlich etwas zu niedrig.

Karassu und Karamurat vor. Nach Kostendsche wurden häufig Patrouillen ausgesandt, welche oft auf die, von den Schiffen der Alliirten ans Land gesetzten, Patrouillen stiessen und mit ihnen Schüsse wechselten.

In Folge des Uebergangs der russischen Armee über die Donau und der Besitznahme des Distrikts von Babadagh (Dobrudscha) durch dieselbe, verliessen die Türken die von ihnen besetzten Donauinseln Bogureskului, Belonu und Renie und gingen an das rechte Ufer zurück, so dass der Fürst Gortschakoff dadurch in den Stand gesetzt ward, das Detachement des Generalmajors Popoff einzuschränken. Das Jägerregiment Koliwan ward dem Detachement des Generallieutenants Soimonoff in Fratescht und das Infanterieregiment Graf Diebitsch den in der Umgegend von Bukarest stehenden Reserven beigegeben.

Dahingegen schienen die Türken sich in Ruschtschuk ernstlich festsetzen zu wollen; sie verstärkten die Verschanzungen, sammelten bedeutende Vorräthe in der Stadt an und besserten die im Gefecht bei Ruschtschuk beschädigten Fahrzeuge wieder aus.

Die Russen ihrerseits legten einen Brückenkopf zum Schutz der zwischen Schiurschewo und der Insel Radoman geschlagenen Brücke an.

Am 28. April setzten die Türken, 800 an der Zahl, von Nikopoli aus an das linke Donauufer über und nisteten sich, trotz des Feuers der russischen Batterien, hinter dem Walle einer alten Verschanzung ein. Vier reitende Geschütze wurden gegen den Feind aufgefahren und beschossen ihn mit Kartätschen und gleichzeitig ward derselbe von 1 Division Ulanen und 3 Sotnien Kosaken unter Anführung des Obersten Reissig angegriffen. Die Türken verliessen ihre Stellung und eilten zur Donau zurück. Da erschienen gegen 1000 Mann frische Truppen ihnen zu Hülfe und zwangen die russische Reiterei nun ihrerseits zur Umkehr.

Inzwischen hatte der Generalmajor Baumgarten auf der von Turno an die Donau führenden Chaussee 2 Fuss- und 2 reitende Geschütze auffahren lassen und 1 Bataillon des Regiments Tobolsk am Saume eines Waldes gegen die linke Flanke des Feindes aufgestellt, während zur Linken 4 reitende Geschütze ihr Feuer auf

die Schanzen und die türkischen Fahrzeuge richteten. Als das Feuer zu wirken begann, stürzte der Kommandeur des Regiments Tobolsk sich mit zwei Kompagnien auf die Schanzen und eroberte sie trotz kräftiger Gegenwehr des Feindes. Während dieses Kampfes wurden den Türken in drei grossen Böten Verstärkungen zugeführt, allein das russische Artilleriefeuer bohrte das eine derselben mit der darin befindlichen Mannschaft in den Grund und zwang ein anderes, das stark beschädigt worden, sich zurückzuziehen. Nur das dritte Boot näherte sich dem Ufer; als es aber von einer Kartätschenlage getroffen ward, warfen die Türken ihre Waffen weg und baten um Schonung. Ein Soldat des Regiments Tobolsk, Namens Sidor Rewek, sprang ins Wasser und zog das Boot, auf welchem sich 50 Leichen und 30 lebende Türken befanden, an das Ufer.

Der Verlust der Türken belief sich an diesem Tage auf mehr als 900 Mann, davon wurden 123 Mann zu Gefangenen gemacht. Die Russen hatten 18 todte und 58 verwundete Unteroffiziere und Soldaten, sowie zwei verwundete Offiziere.

In der Nacht wurden die Verschanzungen geschleift. Das wackere Verhalten der russischen Artillerie und des Regiments Tobolsk benahm den Türken auf lange hin die Lust, das linke Donauufer wieder zu betreten.

Silistria gegenüber wurden Anfangs April, auf dem linken Ufer unter der Leitung des Generallieutenants Chruleff 14 Batterien zur Beschiessung der Festung, der ausserhalb derselben liegenden feindlichen Batterien auf dem rechten Donauufer und der hinter der Insel Gopa stationirten türkischen Flotille angelegt. Zwischen diesen Batterien wurden Laufgräben in einer Ausdehnung von 3 Werst ausgehoben. Am 13. April besetzten russische Jäger die Inseln Gopa und Goli und am 22. April vereitelte die russische Artillerie, unter der persönlichen Leitung des Stabschefs der Artillerie, Oberst Kryschanowski, den von 5 türkischen Schiffen gemachten Versuch, von Ruschtschuk aus Silistria zu erreichen; zwei dieser Schiffe wurden in den Grund gebohrt.

Das Detachement in der kleinen Wallachei, welches Kalafat

zu beobachten hatte, stand zur Zeit des Uebergangs der russischen Armee über die Donau beim Dorfe Madlowit. Ein fliegendes Korps, bestehend aus 4 Sotnien Kosaken und 2 Divisionen Ulanen unter dem Befehl des Generalmajors Hastfer, war nach dem Dorfe Pojana vorgeschoben. Am 26. März liessen die Türken ihre gesammte Kavallerie aus Kalafat ausrücken, um dieses Korps zu überfallen. Allein General Hastfer war auf seiner Hut, und während er mit seinen Reitern die Türken in der Front angriff, fiel ihnen Oberst Schaltonoschkin, von Golentzi-Pomani kommend, mit $2^1/_2$ Sotnien in die Flanke. Die Türken wurden mit einem Verlust von 80 Todten und 14 Gefangenen, worunter 1 Offizier, zurückgeworfen. Auch büssten sie ein Feldzeichen ein. Der russische Verlust bei diesem Scharmützel belief sich auf einen Todten und 10 Verwundete, worunter 1 Offizier.

Bei Kalafat fielen überhaupt oft Zusammenstösse vor zwischen den russischen Vorposten und türkischen Kommandos, die in die Umgegend zum Holzfällen oder Fouragiren ausgeschickt waren.

Am 21. April unternahm der Generallieutenant Liprandi mit der Kavallerie eine Rekognoscirung des verschanzten türkischen Lagers. Eine türkische Abtheilung, welche das Dorf Tschepurtschani besetzt hatte, ward daraus vertrieben und gegen das unwegsame und morastige Donauufer gedrängt, wo sie meistens niedergemetzelt wurden oder versanken. Die aus Kalafat herbeieilenden Verstärkungen wurden zurückgeworfen. Die Türken verloren bei dieser Gelegenheit 2 Fahnen, gegen 260 Todte und 10 Gefangene. Die Russen verloren an Todten 1 Offizier und 19 Mann und an Verwundeten 2 Offiziere und 22 Mann.

Die Türken rächten sich für ihre Niederlage an den unglücklichen Bulgaren, und die Verfolgungen und Bedrückungen, die jene zu erleiden hatten, überstiegen jedes Mass. Die gequälte Bevölkerung schickte Abgesandte an den General Liprandi mit der Bitte, die Russen möchten die Donau überschreiten und die Bulgaren aus ihrer schrecklichen Lage befreien.

In der Mitte des Monats April langte der Held, welcher die russischen Truppen in der Türkei, in Persien und Polen zum Siege geführt hatte, der Generalfeldmarschall, Fürst von Warschau,

Graf **Paskewitsch Eriwanski**, in den Donaufürstenthümern an. Der Fürst Gortschakoff, welcher dem Heere die Ankunft des Höchstkommandirenden mittheilte, sagte in seiner Ansprache an die Truppen unter Anderem: „Der Uebergang über die Donau, welcher sich gleichzeitig mit der Ernennung des Generalfeldmarschalls zum Oberbefehlshaber der Donauarmee vollzogen hat, ist eine gute Vorbedeutung für die Siege und den Ruhm, zu welchem uns der schlachtenkundige Held führen wird.“ In einem Armeebefehl vom 17. April machte der Fürst Paskewitsch den Truppen bekannt, dass er den Oberbefehl übernehme.

Es wurden von dem Fürsten Paskewitsch alsbald einige Veränderungen in der Aufstellung der Truppen verfügt. Das in der kleinen Wallachei in der Umgegend von Kalafat stehende Detachement ging nach Krajowa zurück, worauf ein Theil desselben, nämlich das Jekaterinenburger Infanterieregiment, mit einer schweren und einer halben leichten Batterie nach Bukarest und das Regiment Tobolsk mit einer halben leichten Batterie nach Turno verlegt wurde. Später ward noch eine Brigade der 12. Infanteriedivision mit 2 leichten Batterien nach Tekutsch und das Bug'sche Ulanenregiment nach Doreschki verlegt, so dass in Krajowa beim General Liprandi nur 2 Brigaden der 12. Infanteriedivision, 1 schwere und 1 leichte Batterie, 1 Brigade der 5. Kavalleriedivision und 2 Kosakenregimenter blieben. Die eine dieser Infanteriebrigaden ward auf dem halben Wege zwischen Krajowa und Slatina beim Dorfe Balata aufgestellt.

Diese Verlegung der Truppen ward dadurch veranlasst, dass die schwankende Politik Oesterreichs sich stets mehr und mehr den Westmächten zuneigte und dass sich die österreichische Armee in Siebenbürgen, im Rücken des russischen Detachements in der kleinen Wallachei, koncentrirte. Ausserdem war es der Wunsch des Feldmarschalls, eine möglichst grosse Truppenzahl auf dem Punkte zu vereinigen, von wo die Hauptaktion gegen die Türken ausgehen sollte. In Folge davon ertheilte er nach seiner Ankunft in Bukarest dem General Lüders den Befehl, sein Korps nach Tschernawoda vorzuschieben. Dieser Ort ward am 1. Mai erreicht, worauf die

Avantgarde bei Rassewada und ein Seitendetachement bei Karassu aufgestellt ward.

Die schnelle Besetzung dieses ganzen Landstrichs, die durch das befestigte Lager Omer Paschas durchaus nicht gehindert ward, setzte das europäische Publikum, das immer nur von den fortwährenden Siegen des Muschir und von seinem ungewöhnlichen Feldherrntalent gehört hatte, in Bestürzung. Wir haben es geflissentlich vermieden, uns auf Widerlegungen fremder Schriftsteller einzulassen, indem wir uns stets nur an die Darstellung von Thatsachen hielten, und werden auch ferner diesem Grundsatz getreu bleiben; nur wollen wir hier eine Stelle aus einem Journal,*) das sich nicht durch seine Parteilichkeit für uns auszeichnet, mittheilen, um zu zeigen, wie damals die Stimmung der Gemüther war. „In jetziger Zeit kann die Lage der Türkei Niemanden mehr täuschen, mit alleiniger Ausnahme derer, deren Geist noch von den Phantasiegebilden, die zur Zeit des orientalischen Krieges ganz Europa überschwemmten, erfüllt und verwirrt ist. Die Anhänger der Türkei freilich haben uns die Kraftlosigkeit und das Elend dieses Reiches nicht aufgedeckt..... Nach ihren Schilderungen hätten die Türken während der ersten sechs Monate an der Donau die russischen Truppen arg mitgenommen und glänzende Siege in blutigen Schlachten davongetragen, wo Einer gegen Vier kämpfte. Die europäischen Journale warfen sich mit Begierde auf diese und viele andere Erzählungen, welche der Einbildungskraft der Türken zur Zeit des Krieges entsprungen waren, und tischten sie ihren leichtgläubigen Lesern auf. Und derartige Fabeln sind in die Geschichte übergegangen und gelten fast für Wahrheit.“

Um sich von der Richtigkeit dieser Aussprüche zu überzeugen, genügt es, die Beschreibungen des Krieges der Jahre 1853—56 von Guerin, Pick de l'Isère, Klapka, Bazancourt und Anderen durchzusehen.

*) Revue des deux mondes, 15 Mai et 1 Juin 1860, Saint Priest, duc d'Almazan.

Sechzehntes Kapitel.

Feindliche Fahrzeuge kreuzen vor der Rhede von Odessa. Odessas Vertheidigungsmittel. Erscheinen der verbündeten Flotten vor Odessa. Forderung der verbündeten Admirale, die im Hafen befindlichen Schiffe auszuliefern, und die darauf erfolgte Antwort des Oberbefehlshabers der russischen Truppen in Odessa. Bombardement der Stadt. Beschiessung der feindlichen Dampffregatten und der Barkassen mit Landungstruppen. Tschegoloffs Batterie. Folgen des Bombardements. Verlust auf beiden Seiten. Fernere Anstalten zur Vertheidigung der Stadt. Die Flotte der Verbündeten segelt ab. Gnadenbezeigungen aus Anlass der Vertheidigung Odessas.

Wir müssen jetzt für einige Zeit die russische Hauptstärke an der Donau verlassen, um dem Leser ein anderes Kriegstheater vorzuführen, auf welchem andere Theile desselben Heeres, die Reservebataillone jener braven Regimenter, die an der Donau kämpften, auftraten.

Wir haben schon gesehen, wie die verbündete Flotte in das schwarze Meer einlief und dasselbe mit zahllosen Schiffen bedeckte. Um die Mitte des Monats April kreuzten feindliche Dampfschiffe Angesichts Odessa und bemächtigten sich einiger mit Mehl, Kohlen und Salz beladenen Küstenfahrer. Obgleich sie sich alsbald wieder entfernten, ward doch durch ihre plötzliche Erscheinung und noch mehr durch verschiedene dunkle Gerüchte und Zeitungsartikel die Befürchtung erweckt, dass weitergehende Unternehmungen der feindlichen Flotten bevorständen. Unter so bewandten Umständen hielt der Oberbefehlshaber der Truppen in Odessa, Baron Osten-Sacken, es für unerlässlich, Alles zu thun, was in der so kurz zugemessenen Zeit geschehen konnte, um die Stadt zu sichern und zu beruhigen. So ward ein Theil der Straf-

gefangenen nach Bender abgeführt, und man begann die Kornvorräthe, welche in der Stadt angehäuft waren, nach dem inneren Russland zu schaffen.

Odessa, eine ausschliesslich handeltreibende Stadt, besass sehr unerhebliche Vertheidigungsanstalten, welche vielleicht zur Abhaltung türkischer Kreuzer genügen konnten, allein zur Abwehr der vereinigten Flotten zweier Seemächte ersten Ranges keineswegs ausreichend waren. Diesen Fall hatte man auch bis dahin nicht ins Auge gefasst. Die unbeschützte Lage der Stadt, die Anwesenheit vieler fremden Unterthanen, namentlich auch englischer und französischer Nationalität, in derselben, die Waarenvorräthe dieser Personen, dann auch der Umstand, dass Odessa bis dahin der Kornspeicher der Westmächte gewesen war und sie noch unlängst aus einer Hungersnoth gerettet hatte — alle diese Verhältnisse schienen die Möglichkeit eines Angriffs auf die Stadt seitens der Westmächte völlig auszuschliessen; allein dieser unselige Krieg zeigte in der Folge, dass die Verbündeten es durchaus nicht verschmähten, leichte Trophäen einzusammeln. Die Expedition ins baltische Meer und die Verheerung der Ufer des Asoffschen Meeres, wo von einem Widerstande keine Rede war, bewiesen, dass die Schutzlosigkeit eines Ortes denselben nicht vor Verwüstung zu bewahren im Stande sei. Auch suchten die Verbündeten dabei nicht nach einem Vorwand, sondern sie steckten eben Alles in Brand, was sie erreichen konnten. Dennoch kann man dreist behaupten, dass sie durch das den ganzen Sommer hindurch fortgesetzte Bombardiren der russischen Küsten den Russen weniger Schaden zugefügt haben, als sich selber, wenn man die dabei verbrauchte Quantität Pulver, Kugeln und Kohlen in Betracht zieht.

Odessa war durch sechs mässig grosse, in der Eile aufgeworfene Batterien vertheidigt, welche in folgender Ordnung lagen: Nr. 1 auf dem rechten Flügel, mit 6 zweipudigen Mörsern und 2 Einhörnern, auf einer Anhöhe am Ufer, an der Einfahrt nach dem Landgute der Gräfin Langeron; Nr. 2 mit 6 Vierundzwanzigpfündern, am Anfang der Kaufmanns- oder Quarantainen-Mole; Nr. 3 mit 16 Vierundzwanzigpfündern, am Ende dieser Mole; Nr. 4 mit 8 einpudigen Einhörnern, am Bollwerk

rechts von der Treppe, hinter dem Garten und dem Palaste des Fürsten Woronzoff; Nr. 5 mit 6 Vierundzwanzigpfündern, links davon, Nr. 6 mit 4 Vierundzwanzigpfündern, am Ende der praktischen Mole. Die Bedienungsmannschaft der Batterien bestand nur zum Theil aus Feld- und Garnisonsartilleristen, grösstentheils aber aus Leuten, die den Infanterieregimentern entnommen waren und die Geschützbedienung noch nicht gründlich erlernt hatten.

In der letzten Hälfte des Monats April befanden sich in Odessa folgende Truppen: 16 Reserve- und Ersatzbataillone der Jägerregimenter, 2 reitende, 2 schwere und 2 leichte Reservebatterien, 1 kombinirte Batterie der 17. Feldartilleriebrigade, die Ulanenregimenter Erzherzog Karl Ferdinand und Graf Nikitin, 2 Sotnien donischer Kosaken und 1 Gendarmenabtheilung.

Am Morgen des 20. April sah man bei Sonnenaufgang von Odessa aus am fernen Horizont die zahlreiche Flotte der Verbündeten. Um 6 Uhr Abends war sie der Stadt so nahe gekommen, dass sie sich ausserhalb der Schussweite der russischen Batterien vor Anker legen konnte. Am andern Tage kamen noch einige Schiffe hinzu, so dass sich ihre gesammte Anzahl jetzt auf 31 belief; darunter waren 6 Linienschiffe, die übrigen aber waren Zweidecker oder Dampffregatten. Diese Flotte führte im Ganzen 1900 Kanonen. Wie viele Landungstruppen sie an Bord hatte, ist nicht bekannt geworden.

Am andern Tage (den 21. April) um 2 Uhr Nachmittags kam in Odessa ein Parlamentär mit einem Schreiben der Admirale Dundas und Hamelin an den General Baron Osten-Sacken an. In diesem Schreiben forderten die verbündeten Admirale die Auslieferung aller im Hafen von Odessa befindlichen russischen, englischen und französischen Schiffe und drohten im Falle der Nichterfüllung ihrer Forderung mit dem Bombardement der Stadt.*) Als den Grund ihres eigenthümlichen Verlangens führten sie an, dass die Parlamentärflagge der Verbündeten vor vierzehn Tagen im Hafen von Odessa nicht respektirt worden sei.

Die Kriegführung der Verbündeten, und namentlich der Eng-

*) S. Beilage X.

länder, hatte das Charakteristische an sich, dass sie sich auf allerlei kleinliche und unnütze Kämpfe und Unternehmungen einliessen. Sie fühlten dies selbst sehr gut und suchten sich nun in den Augen Europas zu rechtfertigen und ihren Angriffen schutzloser Küsten von der See aus wenigstens einen äussern Schein von Berechtigung zu geben. Der Umstand nun, welcher der Expedition gegen Odessa zum Vorwand dienen musste, war folgender: Um die Mitte des Monats März 1854 erschien auf der Rhede von Odessa der englische Kriegsdampfer „Furious“ von 500 Pferdekräften. Das Schiff zeigte keine Flagge, bis endlich die Quarantainenbehörde dasselbe durch zwei lose Kanonenschüsse auf diese Nichtachtung völkerrechtlicher Bestimmungen aufmerksam machte. Nun sandte die „Furious“, nachdem sie sich ausser der Schussweite der russischen Batterien unter Dampf hingelegt hatte, eine Schaluppe unter Parlamentärflagge an die Küste, um zu erfahren, ob der englische Konsul sich noch in der Stadt befinde. Man erhielt zur Antwort, dass der Konsul vor einigen Tagen Odessa verlassen habe, worauf die Schaluppe sich wiederum entfernte. Als sie in die Nähe des Dampfers gekommen war und sich also ausser Schussweite befand, begann die „Furious“ nun ihrerseits sich dem Hafen zu nähern, augenscheinlich in der Absicht, Messungen anzustellen und die Lage der russischen Batterien, welche damals noch nicht ganz fertig waren, zu rekognosciren. Den Offizieren in Odessa war das Betragen einer englischen Dampffregatte im Hafen von Sebastopol noch in gutem Gedächtniss. Diese war vor nicht langer Zeit unter Parlamentärflagge dort eingelaufen, worauf die Offiziere sich daran machten, die Festungswerke aufzunehmen, bis die Russen dies bemerkten und das Schiff durch Schüsse zurückwiesen; erst jetzt warf es Anker und liess sich über den Grund seines Einlaufens in den Hafen aus. Und die Engländer hatten an diesem Betragen nicht nur nichts auszusetzen gefunden, sondern priesen den Führer des Schiffes, Kapitän Drummond, wegen seines geschickten Benehmens, weil er, während er sich aus dem Hafen nach dem ihm russischerseits angewiesenen Platze begab, auf jede mögliche Weise und durch Anwendung verschiedener Kunstgriffe seine Fahrt zu verzögern gesucht hatte. Da war es denn sehr

natürlich, dass der Batteriekommandant in Odessa nicht wünschen konnte, das feindliche Dampfschiff näher herankommen zu sehen, und dass er dem ihm gewordenen Befehl zufolge einige Schüsse auf dasselbe abgab, von denen der eine den Kessel traf. Man darf immer nicht vergessen, dass während dieser ganzen Zeit die Parlamentärschaluppe ausser Schussweite war. Die „Furious“ ging dann zurück, nahm die Schaluppe auf und verschwand bald aus Sicht. So war der Fall.

Die Forderung der verbündeten Admirale ward natürlich abgeschlagen.

Die Nacht brach an. Ein Theil der in den Stellungen befindlichen Infanterie ward zurückgezogen, um den Leuten einige Ruhe zu gönnen; nur den Platz des Michaelowschen Klosters hielten Ulanen, Artillerie und etwas Infanterie besetzt. Viele Einwohner zogen aus der Stadt in die Vorstadt, die Moldawanka, welche vom Meere abwärts liegt. In Odessa herrschte vollkommene Stille, die Ordnung ward nirgends gestört.

Der Morgen des 22. April war heiter und klar. Es war ein Sonntag, und die zur Frühmesse ladenden Glocken schallten weit über das Meer, und ihr Ton drang bis zu den feindlichen Schiffen. Das Meer war ruhig, doch bald ward es lebendig drüben bei der Flotte der Verbündeten, die Dampfschiffe liessen Rauchsäulen emporsteigen, Böte schossen zwischen den Schiffen hin und her und es war offenbar, dass sich etwas Ungewöhnliches dort vorbereite. Auch in der Stadt begannen jetzt die Truppen sich zu bewegen und nahmen die ihnen angewiesenen Stellungen ein. Der Gottesdienst aber ward ganz in der gewohnten Weise abgehalten und schon war die Frühmesse beendet, als der erste Schuss fiel. Es war 6½ Uhr Morgens.

Der Schuss war das Signal zum Anfange des Gefechts von Seiten der Verbündeten. Acht Dampffregatten verliessen ihre Plätze, legten sich in Schlachtordnung gegen das Bollwerk des Hafens, zwischen den Batterien Nr. 3 und Nr. 6, und eröffneten das Feuer. Der erste Schuss fiel gegen die Batterie Nr. 6, in der Folge die Tschegoleffsche genannt. Gleichzeitig gingen von der feindlichen Flotte fünf Barkassen ab und steuerten auf den praktischen Hafen und die dort

befindliche Batterie zu. Vermöge der Ueberlegenheit des Kalibers seiner Geschütze, die meistens aus 68- und 98pfündigen Bombenkanonen bestanden, hielt der Feind sich in ziemlich weiter Entfernung, beschoss von da die russischen Batterien und warf Bomben und Granaten in die Stadt. Nur die Batterie des Fähnrichs Tschegoleff, auf dem linken Flügel an der praktischen Mole, und des Unterlieutenants Wolominoff, auf dem rechten Flügel, an der Quarantainenmole, konnten das feindliche Feuer beantworten. Sie waren dabei so glücklich, dass sie mit ihren glühenden Kugeln den feindlichen Dampfer „Vauban“ trafen, so dass dieser sich für einige Zeit aus der Schlachtreihe zurückziehen musste. Bald darauf liess der Feind von der Batterie Nr. 3 ab und wendete die ganze Wucht seines Angriffs gegen den linken Flügel, die praktische Mole und die Batterie Nr. 6. Als der Generaladjutant Baron Osten-Sacken dies wahrnahm, begab er sich mit dem Chef seines Stabes, dem Generalmajor Teterewnikoff, dorthin, traf einige Anordnungen, ermunterte die Leute und kehrte dann zum Bollwerk zurück, um den Gang des Gefechts zu verfolgen.

Jetzt beschossen 9 Dampffregatten die eine Batterie; jedesmal wenn eins der Schiffe, die in beständiger Bewegung waren, an die Schiessscharten der Batterie kam, schoss diese mit glühenden Kugeln. Inzwischen hatte der Wind angefangen aus Südwesten zu wehen und viel Wasser aus der See in den Meerbusen zu treiben. Den dadurch hervorgebrachten hohen Wasserstand benutzten die Dampfschiffe und gingen, immerfort von ihren Böten, welche vor ihnen her das Loth warfen, geleitet, in das Fahrwasser des Meerbusens hinein, was die Russen bei dem grossen Tiefgang der Dampfschiffe für unmöglich gehalten hatten. Auf diese Weise kamen sie dem Hafen und der Batterie in den Rücken, und nur ein Geschütz Tschegoleffs, das am weitesten nach links gelegene, konnte noch wirken. Dessenungeachtet stellte die Batterie den ungleichen Kampf nicht ein. Ein förmlicher Hagel von Geschossen, Bomben, Vollkugeln und Kongreveschen Raketen ward über sie ausgeschüttet; nach Verlauf einer Stunde war eins der nicht feuernden Geschütze demontirt worden und es brannten einige hölzerne Schuppen, die

in der Nähe der Pulverkammer der Batterie lagen; endlich ward auch der zum Glühendmachen der Kugeln benutzte Ofen zerstört und das Geschütz musste nun mit kalten Kugeln feuern, allein es schwieg nicht. In diesem kritischen Augenblick kam der Generalgouverneur von Neurussland und Bessarabien, Generaladjutant Annenkoff bei der Batterie an, und als er von dem Mangel an Geschossen hörte, sandte er Boten ab, um solche heranzuholen. Der Generaladjutant Baron Osten-Sacken war indessen schon vorher durch zwei kühne Studenten, Skorobogati und Diministro, davon benachrichtigt worden und hatte Kugeln abgeschickt. Allein der Bauer, welcher dieselben auf seinem Wagen hinführen sollte, ergriff die Flucht, durch die überall einschlagenden feindlichen Geschosse erschreckt. Da sprang der Student Pull auf den Wagen und führte die Kugeln nach der Batterie. Später brachte auch der Fähnrich Dudoroff derselben Kugeln zu.

Das Feuer der feindlichen Fahrzeuge verdoppelte sich, und der Lärm, den die Kanonade verursachte, war betäubend. Am Ende des Hafens, in der Nähe der Batterie, stand Alles in Flammen; auch viele der dort liegenden Schiffe brannten lichterloh. Die aus Balken zusammengefügten Merlons, die zur Deckung der Bedienungsmannschaften und der Geschütze dienten, sowie die über den letzteren angebrachte Balkenlage waren theils zertrümmert, theils brannten sie und die Artilleristen warfen die abgerissenen, glimmenden Stücke ins Meer. Dennoch hielt die Batterie, auf allen Seiten von Flammen umgeben und stets noch vom Hagel der feindlichen Geschosse getroffen, aus und fügte dem über einen so hartnäckigen Widerstand erbitterten, und sein Feuer immer noch verstärkenden Feinde allen Schaden zu, den sie vermochte. Vom Bollwerk des Hafens aus sah man mit Beklemmung diese furchtbare Brandstätte, inmitten welcher eine Handvoll Tapferer mit Einem Geschütze den Kampf gegen die vereinte Geschützmasse von 9 Dampffregatten und 1 Linienschiff von 84 Kanonen, das sich jenen angeschlossen hatte, aushielt. Der Baron Osten-Sacken sandte in der Voraussetzung, dass ein Theil der Bedienungsmannschaft der Batterie kampfunfähig geworden sei, frische Mannschaft dorthin und sprach zugleich dem Fähnrich Tschego-

leff schriftlich seinen Dank für seine Ausdauer aus. Die alte Mannschaft aber wollte die Batterie nicht verlassen und hielt aus bis zum Ende des Kampfes.

Es war nach 1 Uhr Nachmittags, als der Brand, der immer mehr um sich griff, sich vier Pulverkarren näherte, welche man nicht aus der überall von Flammen umgebenen Batterie hatte hinausschaffen können. Nun endlich gab der Fähnrich Tschergoleff seinen Leuten den Befehl, die Batterie zu verlassen. Einige Soldaten waren schon vorher genöthigt gewesen, einen Ausweg durch die Schiessscharten zu suchen; dem Rande der Mole folgend, gelangten sie zu den Uebrigen und schlossen sich ihnen an. Kaum war Tschergoleff mit seinem Kommando fünfzehn Schritt ausserhalb der Schanze, als die Pulverkarren in die Luft flogen. Auf den Dampfschiffen der Verbündeten erhob sich ein Triumphgeschrei, als sie ihren ärgsten Feind unschädlich gemacht sahen. Die Explosion erreichte zum Glück das Kommando nicht, welches unter Trommelschlag in die benachbarte Schanze rückte, wie die für diesen Fall gegebene Instruktion es vorschrieb. Der Baron Osten-Sacken liess es darauf nach dem Hafenbollwerk abrücken und hier sprach er dem jungen heldenmüthigen Führer des Kommandos, sowie diesem selbst seinen Dank aus und stellte einigen der Leute den Militairverdienstorden in Aussicht.

Die übrigen Batterien waren, so lange der Kampf dauerte, gar nicht in Thätigkeit gewesen; nur ganz zu Anfang des Bombardements hatte ein Linienschiff einige Schüsse mit der Batterie Nr. 1 gewechselt, wobei es sich gegen die rechte Face derselben legte.

Nach dem Auffliegen der Pulverkarren liess der Feind sein Feuer schwächer werden, bis es zuletzt ganz aufhörte. Dieser Stillstand dauerte ungefähr eine Stunde. In der dritten Nachmittagsstunde begann die Kanonade dann von Neuem, und zwar sowohl gegen die rechte wie gegen die linke Flanke der russischen Vertheidigungslinie. Auf dem linken Flügel störte den Feind nichts mehr bei seiner Beschiessung der Stadt, und er vollführte dieselbe mit grausamer Härte. Eine feindliche Fregatte beschoss die Batterie Nr. 1. Der Unterlientenant Winokuroff hatte indessen die

Aufstellung seiner Kanonen verändern können und zwar so glücklich, dass er das Feuer mit vielem Erfolg erwiderte. Nach halbstündigem Kampfe war das Steuerruder der Fregatte beschädigt und eine ihrer Barkassen zerschmettert.

Als der Höchstkommandirende wahrnahm, dass der Feind den grössten Theil seiner Streitkräfte gegen die linke Flanke und namentlich gegen die dort liegende Terrasse koncentrirte, sandte er eine Division Fussartillerie mit der nöthigen Bedeckung dahin ab und liess selbige eine verdeckte Aufstellung nehmen.

Gegen 3 Uhr steuerten feindliche Barkassen mit Landungstruppen auf die Terrasse zu. Die hintere Linie derselben hielt 250 Saschenen vom Ufer an, die vorderste aber, aus 8 Barkassen bestehend, bewegte sich vorwärts. In diesem Moment wurden die Geschütze aus ihrem Versteck ans Ufer vorgezogen und eröffneten ein lebhaftes Feuer auf die bis 150 Saschenen herangekommenen feindlichen Fahrzeuge. Ihre Kartätschenlagen verursachten dem Feinde grossen Schaden und eins seiner Böte sank. Die übrigen gingen in Unordnung zurück und wurden dabei zuerst mit Kartätschen, dann aber mit Vollkugeln beschossen. Als sie endlich unter den Schutz der Dampfschiffe gekommen waren, begannen diese wiederum die russische Artillerie zu beschiessen, wodurch zwei Lafetten zerschmettert und 2 Mann verwundet wurden, ehe die Geschütze sich aus ihrer Stellung zurückziehen konnten. Nun überschütteten die Dampfschiffe den Ort, wo die Geschütze gestanden hatten, mit Bomben, Vollkugeln und Raketen. Dieser Stadttheil, die Terrasse genannt, ward von den untersten Schichten der Bevölkerung bewohnt, welche jetzt eiligst ihre Behausungen verliess und ins Freie flüchtete. Nachdem einige Häuser in Brand gesteckt waren, richteten die Feinde ihr Feuer wieder gegen die eigentliche Stadt. So dauerte das Bombardement bis zum Untergang der Sonne. Um 7 Uhr Abends kehrten die Dampfer zu den übrigen Schiffen zurück.

Der Schaden, welcher der Stadt durch dies furchtbare Bombardement zugefügt ward, entsprach bei Weitem nicht den ungeheuren Mitteln, die vom Feinde dabei in Anwendung gebracht waren. Sehr treffend ist von englischer Seite behauptet worden,

dass die Verbündeten bei dieser Gelegenheit inkonsequent verfuhren, dass sie entweder zu wenig oder zu viel thaten: zu wenig im Vergleich zu der ungeheuren Flotte, die zu einem so bedeutungslosen Unternehmen in Bewegung gesetzt ward; zu viel, weil sie durch das nutzlose Bombardiren einer handeltreibenden, fast ganz ungeschützten, Stadt die öffentliche Unzufriedenheit erregten.

Dass der russische Verlust verhältnissmässig so gering war, rührte einmal davon her, dass ein grosser Theil der Bomben nicht krepirte und dass das Feuer der Feinde überhaupt sehr unsicher war, was man namentlich dem während des Bombardements sich erhebenden Sturme zu danken hatte. Ein anderer wichtiger Grund des geringen Verlustes aber war die vorzügliche Ordnung, die in der Stadt herrschte, und die Schnelligkeit und Genauigkeit, mit welcher den Verfügungen der Befehlshaber Folge geleistet ward. Wenn ein feindliches Brandgeschoss irgendwo gezündet hatte, ward der Brand immer gleich wieder gelöscht; die Truppen wurden durch zweckmässige Deckungen dem Feuer entzogen und die nöthigen Bewegungen mit grosser Vorsicht vorgenommen. Der Gesammtverlust der Truppen in der Stadt und in den Batterien betrug an Todten 4 Unteroffiziere und Soldaten, an Verwundeten den Artillerieoberstlieutenant Meschtscherski und 57 Unteroffiziere und Soldaten. Ausserdem wurden 3 Einwohner getödtet und 8 verwundet. Die feindlichen Geschosse schlugen meistens in der sogenannten Gretsche, dem besten Theil der Stadt, ein. Viele Bomben fielen in den Garten und einen Seitenflügel des Woronzoffschen Palastes und in den Narischkinschen Palast; eine Kugel schlug ein Ecke von dem Granitpiedestal des Monuments des Herzogs von Richelieu ab. Auch das Quarantainengebäude litt sehr, und die Personen, welche hier die Quarantaine abzuhalten hatten, wurden unter Anwendung der nöthigen Massregeln, um Ansteckungen zu verhüten, daraus entfernt, ohne dass Jemand zu Schaden gekommen wäre. Am ärgsten wurden die im Hafen liegenden Schiffe durch das Bombardement mitgenommen. Mehrere Fahrzeuge, darunter die der Regierung gehörenden kleinen Dampfer „Andia“ und „Dniestr“, sowie die Kinburnsche Feuerbake hatte man versenkt und sie wurden später wieder emporgehoben,

ohne dass sie bedeutenden Schaden gelitten hätten. Dagegen verbrannten mehrere, fremden Kaufleuten gehörige Schiffe, wobei doch fast ihre ganze Ladung gerettet werden konnte. Merkwürdigerweise traf einer der ersten Schüsse eines englischen Dampfers einen englischen Kauffahrer, steckte denselben in Brand und verwundete den Schiffskoch, einen Irländer.

Doch auch der Feind litt nicht unbedeutend durch die russische Artillerie, wie dies die Leute aussagten, die sich auf den weggenommenen Schiffen befunden hatten und in Gefangenschaft gehalten wurden, so dass sie Zeugen des Kampfes waren. Die Barkassen, welche die Landung bei der Terrasse versucht hatten, wurden ziemlich stark beschädigt, mehrere der am Kampfe betheiligten Dampfer erhielten so erhebliche Löcher, dass sie aus der Schlachtlinie herausbugsirt werden mussten, und ein Schiff fing Feuer. Die Zahl der auf Seiten der Verbündeten Gefallenen und Verwundeten belief sich auf 30. Rüstow sagt in seiner Geschichte des Krieges gegen Russland: „Die Flotte der Verbündeten im schwarzen Meere eröffnete ihre kriegerische Thätigkeit am 22. April mit einem Bombardement Odessas; sie machte dabei die Erfahrung, dass selbst die elendesten Landbatterien über Schiffsgeschütze eine unbestreitbare Ueberlegenheit haben“ u. s. w.

Wir haben den Kampf beschrieben, wie er sich zugetragen hat und wie ihn tausend Zeugen, darunter eine Menge von Fremden, gesehen haben. Wir halten es aus diesem Grunde für überflüssig, die nach der Affaire erschienene französische Relation, welche stark an die bekannten Bulletins der „Grossen Armee“ erinnert, und die Erzählungen der englischen Journale zu widerlegen.

In der auf den Kampf folgenden Nacht und den ganzen nächsten Tag ward mit dem grössten Eifer an den Batterien Odessas gearbeitet. Die Erfahrung hatte die verkehrte Anlage der Schiessscharten gezeigt, und deshalb wurden die Geschütze jetzt zum Feuern über Bank aufgestellt. Es ward eine neue Batterie bei der Terrasse angelegt und eine andere am Ende der Seilerstrasse, dicht am Meere, beendigt. Mit einem Wort, man schickte sich an, für den Fall, dass der Angriff wiederholt werden sollte,

die Gegenwehr diesmal kräftiger zu machen. Am nächsten Tage verliess ein Dampfer die feindliche Schiffslinie, fuhr mit voller Kraft gerade in den Meerbusen hinein und begann auf die Befestigungsarbeiten zu feuern; als ihm aber von einer russischen Batterie geantwortet ward, zog sich der Dampfer schnell zurück. Das waren die letzten Schüsse, die gewechselt wurden. Die feindliche Flotte verblieb noch drei Tage vor Odessa, lichtete dann am 26. April die Anker und verschwand aus dem Gesichtskreis.

Wir haben es schon mehrmals ausgesprochen, dass während der ganzen Zeit des Bombardements die Ruhe und Ordnung auch nicht durch ein strafbares Vergehen gestört ward, während im Bericht der feindlichen Admirale freilich das Gegentheil behauptet wird. Allen Anordnungen der Behörden kamen die Einwohner aufs Pünktlichste und oft mit Selbstverleugnung nach. Zur Bekräftigung davon weisen wir auf das offizielle Schreiben sämmtlicher zur Zeit des Bombardements in Odessa anwesenden Konsuln hin, in welchem sie im Namen ihrer Landsleute dem Generalgouverneur von Neurussland und Bessarabien ihren Dank aussprechen für alle die Anstrengungen und seine Massnahmen, welche zur Beschützung des Eigenthums und der Ordnung in der Stadt getroffen wurden.*)

Die Missstimmung der Einwohner Odessas, sowohl der russischen wie der fremden, gegen die Verbündeten über ihr schonungsloses Auftreten gegen eine friedliche Handelsstadt war gross und allgemein, und mehrere der sich hier aufhaltenden Franzosen und Engländer liessen sich ihrer heimathlichen Verpflichtungen entbinden und wurden russische Unterthanen.

Der Kaiser Nikolaus liess den tapferen Vertheidigern von Odessa reiche Belohnungen zu Theil werden, namentlich aber der heldenmüthigen Batterie Nr. 6. Ihr Kommandeur, Fähnrich Tschegoleff, ward zum Unterlieutenant, Lieutenant und Stabskapitän befördert und zum Ritter des St. Georgsordens 4. Klasse ernannt. Die von ihm kommandirte Batterie sollte fortan den Namen „Tschegoleffsche“ führen. Der Kommandeur des 3. Infanterie-

---

*) Siehe Beilage XI.

korps und Höchstkommandirende in Odessa, Generaladjutant Baron Osten-Sacken, erhielt das Ritterkreuz des St. Andreas-Ordens. Den Einwohnern Odessas sprach der Kaiser in einem gütigen Handschreiben seine Anerkennung für ihre Haltung aus. Die Soldaten und Studenten, die sich am meisten hervorgethan hatten, erhielten das Militärehrenzeichen.

Siebzehntes Kapitel.

Vorrücken der russischen Truppen gegen Silistria; ihre Aufstellung jener Festung gegenüber. Rekognoscirungen und vorläufige Belagerungsarbeiten. Ausfall der Türken. Nachtgefecht von dem 28. auf den 29. Mai. Verlust der Russen bei dieser Affaire. Antheil der Flotille an der Belagerung. Der Ausfall der Türken am 3. Juni wird zurückgeschlagen. Grosse Rekognoscirung unter der persönlichen Leitung des Generalfeldmarschalls. Avantgardengefecht des Generallieutenants Chruleff. Der Generalfeldmarschall erhält eine Kontusion. Nachtgefecht vom 9. auf den 10 Juni. General Schilder schwer verwundet. Vorbereitungen zum Sturm auf die türkischen Werke.

Anfang Mai waren die russischen Truppen folgendermassen aufgestellt:*)

Unter Generaladjutant Lüders standen 35 Bataillone, 16 Escadronen, 12 Sotnien Kosaken und 92 Geschütze in der Umgegend von Tschernawoda, mit der Avantgarde bei Rassevata und Seitendetachements bei Dewi und Maltschewa. Kleinere Kosakenpatrouillen streiften bis Mechmetsche und trieben die feindlichen Patrouillen vor sich her.

Das Detachement bei Kalarasch bestand aus 21 Bataillonen, 14 Escadronen, 3 Sotnien Kosaken und 88 Geschützen. Bei Hirsowa befanden sich 3 Bataillone, 2 Escadronen, 3 Sotnien Kosaken und 8 Geschütze zur Bewachung des dortigen Uebergangs. An der unteren Donau standen 28 Bataillone, 16 Escadronen, 9 Sotnien Kosaken und 68 Geschütze. Das Detachement des Generallieutenants Pawloff bei Oltenitza zählte 8 Bataillone, 8 Escadronen und 18 Geschütze, das Detachement des General-

*) Siehe die detaillirte Aufzählung der Truppentheile in der Beilage Nr. XII.

lieutenants Soimonoff bei Schiurschewo 8 Bataillone, 8 Escadronen, 6 Sotnien Kosaken und 32 Geschütze, das Detachement des Generalmajors Baumgarten bei Turno 4 Bataillone, 8 Escadronen, 2 Sotnien Kosaken und 14 Geschütze.

Der Generallieutenant Liprandi, der den Oberbefehl in der kleinen Wallachei geführt hatte, war mit 16 Bataillonen, 16 Escadronen, 10 Sotnien und 56 Geschützen an das linke Ufer der Aluta übergegangen. Endlich standen in und bei Bukarest 9 Bataillone, 8 Escadronen, 6 Sotnien und 24 Geschütze.

Die gesammte Truppenmacht, über welche der Generalfeldmarschall, als er sich zur Belagerung Silistrias anschickte, verfügen konnte, betrug also 132 Bataillone, 96 Escadronen, 51 Sotnien Kosaken und 400 Geschütze.

Von den türkischen Truppen, die bei Kalafat gestanden hatten, wurden 15,000 Mann nach Builescht vorgeschoben, eine starke Avantgarde, aus Reitern bestehend, befand sich bei Radowan. Nach Massgabe der Räumung der kleinen Wallachei durch die Russen, drangen die Türken langsam in das Innere dieses Landes vor. Ein anderer Theil der Truppen, die in Widdin und Kalafat koncentrirt gewesen waren, gingen jetzt weiter den Fluss hinab. Die Truppen an der untern Donau hatten verschiedene Verstärkungen erhalten und sammelten sich jetzt bei Basardschik unter dem Kommando Kiritig Paschas; derselbe befehligte hier über 10,000 Baschibozuks, eine Abtheilung regulärer Infanterie und 15 Geschütze. In Schumla befanden sich 30,000 Mann regulärer Infanterie, 7000 Mann regulärer und 12,000 Mann irregulärer Kavallerie, in Prawoda standen 10,000 Mann und in Jenibasar gleichfalls 10,000 Mann.*) Man behauptete, Omer Pascha wolle das

*) Als Omer Pascha in Varna mit den Oberbefehlshabern der verbündeten Armee zusammentraf, gab er die Zahl der Truppen, die unter seinem Kommando ständen, zu 104,000 Mann an, wovon sich 18,000 in Silistria, 45,000 Mann in Schumla, 20,000 Mann in Kalafat und Widdin, und 6000 Mann in Varna befänden. Die Uebrigen seien auf verschiedenen befestigten Punkten vertheilt (St. Arnauds Bericht). Man darf nicht vergessen, dass Omer Pascha, der die verbündeten Feldherren zu überreden suchte, ihm aktiven Beistand zu leisten, seine Gründe hatte, die Anzahl seiner Truppen geringer anzugeben, als sie in der Wirklichkeit war. Ueberdies berichteten die in Omer Paschas Lager gesandten Generalstabsoffiziere, welche

Detachement des Generaladjutanten Lüders in Tschernawoda angreifen, allein dieser Angriff erfolgte unerwartet in einer andern Richtung.

In und bei Silistria standen nicht mehr als 20,000 Mann türkischer Truppen, worunter 10,000 regulärer Infanterie. An den Werken dieser Festung ward den ganzen Winter hindurch gearbeitet und sie wurden in guten Stand gesetzt.

Am 11. Mai 1854 ward von den Batterien am linken Donauufer und auf den von den Russen besetzten Inseln, sowie von 3 Kanonenböten, welche sich bei der Insel Solan hingelegt hatten, das Feuer auf Silistria und das bei der Festung liegende türkische Lager eröffnet. Der Feind antwortete auf das Kräftigste aus der Festung und allen Batterien in der Nähe derselben, ward aber bald genöthigt, sein Feuer einzustellen, sein am Bergabhang gelegenes Lager zu verlassen und sich in die Berge zurückzuziehen.

Es ward darauf von Truppen des Generals Lüders, dessen Korps bei Silistria angelangt war, ein Angriff auf die Höhen unternommen, welche die Stadt umgaben. Nach einem unbedeutenden Kavalleriegefecht, in welchem die Russen 14 Mann an Todten und Verwundeten verloren, wurden diese Höhen von den Russen besetzt, und am 16. Mai Nachmittags war das ganze Lüdersche Korps, das in der letzten Zeit einige Verstärkungen an sich gezogen und jetzt aus 35 Bataillonen, 16 Escadronen, 2 Kosakenregimentern und 104 Geschützen bestand, auf den Höhen von Silistria, 2 Werst vom Dorfe Ostrow (Adakia) entfernt, vereinigt. An demselben Tage ward mit dem Bau einer Brücke über den einen Donauarm, 2 Werst oberhalb Ostrow begonnen, am nächsten Abend war sie vollendet. Der Generalfeldmarschall erkannte indess bald, dass es nothwendig sei, bei Silistria eine noch gesichertere Kommunikation zwischen beiden Donauufern zu haben, und gab daher den Befehl, die bei Hirsowa geschlagene Brücke abzubrechen

von ihm selbst keine sehr günstige Schilderung entwarfen, dass er nicht die Anzahl seiner Truppen kenne, keinen bestimmten Operationsplan habe und entschlossen sei, nicht aus seinem befestigten Lager herauszugehen. Rüstow stellt Omer Pascha, im Gegensatz zu den französischen Geschichtschreibern, ebenfalls in keinem sehr glänzenden Lichte dar.

und sie hier, 7 Werst von Ostrow, wieder über den Strom zu legen. Die Höhen, welche in der Richtung von Silistria der Brücke gegenüber lagen, wurden stark befestigt.

Am 18. Mai wurde unter den Augen des Generalfeldmarschalls eine Rekognoscirung vorgenommen, um das Terrain zu untersuchen, wo die Belagerungsarbeiten beginnen sollten.

Die vollständige Einschliessung Silistrias erwies sich leider als unmöglich, weil zu diesem Ende die russischen Truppen auf einen Umkreis von 15 Werst hätten auseinandergezogen werden müssen, und dazu war die Stärke derselben — sie bestand beim Anfange der Belagerung aus 56 Bataillonen, 30 Escadronen, 15 Sotnien Kosaken und 180 Geschützen — dem zahlreichen feindlichen Heere gegenüber, nicht ausreichend. Die Türken hatten zu dieser Zeit in und bei Silistria schon 80,000 Mann angesammelt.

Um es dem Feind unmöglich zu machen, Vorräthe und Verstärkungen aus Schumla heranzuziehen, wurden grössere Detachements in Kalipetei, Weidemir und Babuk zur Bewachung der von Schumla nach Silistria führenden Strassen aufgestellt, allein diese Massregel erreichte nicht vollständig ihren Zweck.

Man darf bei der Beurtheilung der Belagerung von Silistria nicht vergessen, dass die Operationsbasis der russischen Armee sich am linken Donauufer befand und dass man, um von Kalarasch, wo die Proviantmagazine waren, zum Belagerungskorps zu gelangen, 5 Brücken passiren musste. Letztere mussten wegen des ungeheuren Transports, der über ihnen stattfand, tagtäglich ausgebessert werden, und endlich war das Hinauf- und Hinabfahren, des steilen Geländes halber, bei welchem man die Brücken hatte anlegen müssen, ausserordentlich beschwerlich.

Das Plateau, auf welchem das Belagerungskorps sein Lager aufgeschlagen hatte, und das ganze Terrain ringsumher war von tiefen Schluchten durchschnitten und also Truppenbewegungen sehr hinderlich.

Nach einer vom Generalfeldmarschall selbst vorgenommenen, umständlichen Rekognoscirung wurde mit dem Ausheben der Trancheen und der Anlage der Batterien gegen die von der Ostseite Silistrias liegenden Aussenwerke der Festung der Anfang

gemacht. Wir dürfen hier nicht unerwähnt lassen, dass der Oberbefehlshaber der Armee nur ungern die Belagerung der Festung unternahm, denn das Verhältniss Oesterreichs zu Russland, wie es sich in der letzten Zeit gestaltet hatte, beunruhigte ihn nicht wenig.

Die ersten Laufgräben wurden am 20. Mai in einer Entfernung von 350—400 Saschenen von Arab Tabia und Plane Tabia eröffnet; diese Werke waren provisorische Erdwerke, welche durch Laufgräben mit einander verbunden waren. Hinter ihnen, durch sie und das Terrain gedeckt, kampirte der grösste Theil der Garnison der Festung, die zwischen 14—18,000 Mann, nach Massgabe des Abganges an Todten und Verwundeten oder der Verstärkung durch frische Truppen, zählte. An Geschützen hatte Silistria 124. Kommandant war Mussa Pascha, der für einen energischen und tapferen Mann galt. In seiner Umgebung befanden sich einige fremde Ingenieuroffiziere, darunter der bekannte Grach, früher in preussischen Diensten, später türkischer Oberstlieutenant, und der englische Kapitän Siemens. Truppenkommandeur war der Seraskier Selim Pascha. Die Festung war ungleich besser zur Vertheidigung geeignet als im Kriege von 1828—29. Die wichtigsten Höhen, deren die Russen sich damals bemächtigten und wodurch sie den Fall Silistrias beschleunigten, waren jetzt stark befestigt worden.

Die russischen Belagerungsarbeiten schritten unter geringen Verlust an Menschen fort. Am 6. Juni ward das Couronnement des Glacis von Arab Tabia vollzogen, und an Plane Tabia waren die Approchen am 13. Juni bis auf 15 Saschenen herangeführt. Zur Armirung der Trancheebatterien wurden meistens Feldgeschütze genommen, da die Belagerungsgeschütze sich in der Batterie der Insel Gol und am linken Donauufer befanden. Zu Minenarbeiten war wenig Gelegenheit, weil die Festung keine gemauerte Eskarpe hatte, und sie wurden nur unternommen, um dem Feinde durch häufige Explosionen Schrecken einzujagen.*) Feindliche Kontreminen erreichten die Russen nicht ein einziges

*) Vergleiche Tottleben, Beschreibung der Belagerung Sebastopols. Th. I.

Mal, obwohl fremde Schriftsteller, namentlich Journalisten, viel von den grossen Erfolgen der türkischen Kontreminen zu melden wussten.

Alle Belagerungsarbeiten wurden unter unmittelbarer Anleitung des Generaladjutanten Schilder vollzogen. Dort unter seiner Führung ward jene Pflanzschule junger Ingenieure ausgebildet, welche sich später bei der ewig denkwürdigen Vertheidigung Sebastopols mit Ruhm bedeckten: Tottleben, damals Oberstlieutenant, Kapitän Volkmuth, der bei Sebastopol schwer verwundet ward, nach seiner Heilung aber wieder unter die Reihen der Vertheidiger eilte, Kapitän Dobrowolski, Stabskapitän Tiedebell und Andere, von denen Mehrere den Heldentod fanden.

Die in die Trancheen kommandirten Truppen standen unter dem Befehl des Kommandeurs der 8. Infanteriedivision, Generallieutenant Selwan, welchem der Generalmajor Weselitzki, der Fürst Urusoff und der Oberst Graf Oppermann beigegeben waren. Bei den Arbeiten in den Trancheen hatte jede Nacht einer der bei der Armee anwesenden Flügeladjutanten des Kaisers und einer der persönlichen Adjutanten des Generalfeldmarschalls den Dienst.

Um die Aufmerksamkeit des Feindes von den Belagerungsarbeiten abzulenken, unternahm der Fürst Gortschakoff mit einem grösseren Kommando eine Rekognoscirung der feindlichen Werke in der Richtung zwischen Kalipetri und Fort Abdul Meschid. Die hier befindlichen feindlichen Truppen rückten den Russen entgegen, wurden aber durch einige Kanonenschüsse in die Verschanzungen zurückgejagt.

Am 27. Mai war eine fortlaufende Linie von Laufgräben vom Ufer der Donau an bis den Aussenwerken der Festung gegenüber hergestellt, und die zur Beschiessung dieser Werke bestimmten Batterien waren um diese Zeit beendigt. Die Russen hatten zur Ausführung dieser Arbeiten meistens die Nacht benutzt und waren mit der grössten Vorsicht zu Werke gegangen, weshalb auch die feindlichen Ausfälle die Arbeiter nie überraschten und der Verlust

an Menschen zu Anfang der Belagerung von Silistria unbedeutend war.

Ueberhaupt war der Zustand der Armee hier an der Donau ein vortrefflicher. Man litt an nichts Mangel, und bösartige Seuchen zeigten sich nicht. Die Sterblichkeit war geringer als bei irgend einem Theil des russischen Heeres, der auf einem andern Punkte der weitausgedehnten Grenzen des Reichs stand (natürlich ohne die Gefallenen und an ihren Wunden Gestorbenen in Anschlag zu bringen), obgleich Detachements der Donauarmee in der Dobrudscha waren, welche Landschaft wegen ihrer Fieber berüchtigt genug ist. In den früheren Kriegen Russlands mit der Türkei waren diese Verhältnisse freilich anderer Art. Dennoch aber erwartete die Armee, wie immer, mit Ungeduld den Befehl zum Angriff.

Die Türken unternahmen in der Nacht von dem 28. auf den 29. Mai einen grösseren Ausfall. Es war so finster, dass man nicht die in grösster Nähe befindlichen Gegenstände erkennen konnte. Um 1 Uhr leuchteten plötzlich tausende von Flintenschüssen in der Richtung gegen den linken russischen Flügel auf. Dort befand sich, ausser der gewöhnlichen Trancheenwache und ihrer Reserve, in jeder Nacht ein besonderes Piket, das links von der Wache vorgeschoben war und in dieser Nacht aus 2 Bataillonen des Jägerregiments Zamosk, 2 Escadronen des Ulanenregiments Olwiopol, 6 Fuss- und 4 reitenden Geschützen bestand. Das Kommando über dasselbe führte der Oberst Kostanda von der reitenden Gardeartillerie. Als er das starke Feuern in den Trancheen hörte, rückte er ungesäumt mit dem einen Bataillon Zamosk zur Unterstützung der Trancheenwache vor, allein auf dem Wege dahin begegnete er dem General Selwan, der ihm mittheilte, dass der Angriff gegen die linke Flanke abgeschlagen sei, dass der Feind aber einen neuen heftigen Angriff gegen den rechten Flügel richte. In der Voraussetzung nun, dass die Türken ihre Hauptstärke dorthin werfen und in dem der linken Flanke gegenüber liegenden Arab Tabia nur eine schwache Besatzung zurücklassen würden, beschloss der General Selwan, die Gelegenheit zu benutzen, die ihm so sehr günstig vorkam, und sich mittels eines Handstreichs des feindlichen Werkes zu bemächtigen.

Er sandte zu dem Ende Boten an den General Schilder ab, um ihn zu bitten, ihm die Ermächtigung zu diesem Unternehmen zu ertheilen. Allein General Schilder war in der Dunkelheit nicht zu finden, und Selwan, in der Besorgniss, die kostbare Zeit ungenützt verstreichen zu sehen, entschloss sich nun, den Angriff auf eigene Hand mit den Truppen, die er bei sich hatte, zu unternehmen. Diese Truppen waren: 3 Bataillone des Infanterieregiments Poltawa, 3 Bataillone des Jägerregiments Alexopol und 1 Bataillon des Jägerregiments Zamosk. An den Kommandeur der 2. Brigade der 8. Infanteriedivision, Generalmajor Potapoff, sandte er den Befehl, mit 4 Bataillonen aus dem Lager in die Trancheen vorzurücken. Dann führte er seine Truppen zum Sturm vor.

Bald war der Graben des Werks erreicht, und nun begannen die braven Soldaten ohne Faschinen oder Leitern die steile Brustwehr zu erklettern, wobei der Eine dem Andern helfen musste. Trotz der undurchdringlichen Dunkelheit und trotz des Kugelregens, der ihnen aus dem Werke entgegenflog, gelang es Vielen, den Wall zu ersteigen und in das Innere des Werks einzudringen; unter den Ersten war der Flügeladjutant Oberst Graf Orloff. In diesem Moment, als die Reserven zur Unterstützung der Eingedrungenen heranrückten und ihnen nacheilen wollten, erschallte plötzlich das Signal zum Rückzug. Die Soldaten, die schon die Hauptschwierigkeit überwunden hatten, wollten sich nicht dazu verstehen, das Werk, das von ihnen erklommen war, wieder zu räumen, und glaubten anfangs, dass jenes Signal eine Kriegslist der Türken sei, welche die russischen Signale, trotz ihrer theilweisen Veränderung, sehr wohl kannten. Als aber wiederholt zum Rückzuge geblasen ward, gingen die russischen Truppen unter Führung des Generalmajors Wesselitzki in die Trancheen zurück. Da der höchstkommandirende Offizier, General Selwan, nirgends anzutreffen war, übernahm Wesselitzki den Befehl über die hier versammelten Truppen.

Inzwischen hatte auch der Generalmajor Popatoff, gegen Arab Tabia vordringend, einen Angriff gegen dieses Werk unternommen. Das 1. Bataillon des Jägerregiments Alexopol, welches

an der Spitze war, ward vom Generalmajor Fürst Urusoff zum Sturm vorgeführt, und es gelang auch einer Anzahl von Leuten des Bataillons, durch die Schiessscharten in das Werk hineinzudringen, während Andere die steile, 12 Fuss über der Kontrescarpe emporsteigende Brustwehr erkletterten; allein die Türken, durch das glückliche Abwenden des ersten Sturmes ermuthigt und durch frische Truppen unterstützt, hielten wacker Stand, so dass auch die zweite Sturmkolonne, trotz heldenmüthiger Tapferkeit, als sie sich von mehreren Seiten von der Brustwehr und vom Graben her angegriffen sah, sich der allgemeinen rückgängigen Bewegung anschliessen musste.

Die Verantwortung für dies fehlgeschlagene Unternehmen, welches ohne einen festen Plan und ohne genügende Vorbereitungen, ja ohne Wissen und Willen des Höchstkommandirenden ausgeführt ward, fällt natürlich auf den Generallieutenant Selwan als den höchsten Offizier, der zur Stelle war. Er hätte sich nicht durch seine ungestüme Tapferkeit hinreissen oder durch die Vorstellungen Anderer überreden lassen dürfen. Durch ruhmvollen Tod büsste er seine verwegene That. Wir wollen doch zu seiner Rechtfertigung bemerken, dass es einem selbständigen Truppenführer freistehen muss, eine Gelegenheit zu benutzen, die ihm günstig dünkt, wenn der Zeitverlust, der zur Einholung höherer Genehmigung unvermeidlich ist, den ganzen Erfolg des Unternehmens in Frage stellen würde. Was den gegebenen Rückzugsbefehl betrifft, der möglicherweise eine Nothwendigkeit war, so hat man darüber nichts Bestimmtes in Erfahrung bringen können, da ausser dem General Selwan selbst auch die in seiner Nähe befindlichen höheren Truppenführer entweder fielen oder verwundet wurden und in der herrschenden Dunkelheit die Verbindung der verschiedenen Truppentheile nicht aufrecht erhalten werden konnte. In der Armee war die Anschauung verbreitet, dass jenes Signal zum Rückzug zuerst von den Türken gegeben und dann von den Russen wiederholt worden sei.

Uebrigens hatte Selwans Name einen guten Klang bei den Soldaten, und die Offiziere gedachten seiner mit Achtung. Er war im Kriege grau geworden und war ein tüchtiger General.

Der Verlust der Russen bei dem Sturm auf Arab Tabia war sehr bedeutend, namentlich wenn man die Zahl der am Sturme Theil nehmenden Truppen in Anschlag bringt. Es fielen: 1 General (Selwan), 1 Oberoffizier, 315 Unteroffiziere und Soldaten, und verwundet wurden: 1 General (Popoff), 25 Stabs- und Oberoffiziere und 548 Unteroffiziere und Soldaten. Unter den Offizieren war der Kommandeur des 1. Bataillons vom Jägerregiment Zamosk, Oberst Gladisch, der bald darauf an seiner schweren Wunde starb, und der Flügeladjutant Orloff gleichfalls schwer verwundet.

Der gegen den rechten Flügel gerichtete Ausfall der Türken ward von den in den Trancheen unter dem Befehl des Gardeobersten Grafen Oppermann stehenden Truppen abgeschlagen.

In derselben Nacht, als dieser Ausfall von den Türken vorgenommen ward, wurden von der russischen Donauflotille Landungstruppen an das rechte Donauufer zwischen Ruschtschuk und Turtukai übergesetzt, welche die Türken aus den hier noch von ihnen besetzten Dörfern vertrieben und ein feindliches Piket aufhoben.

Am 3. Juni unternahmen die Türken wiederum einen Ausfall, der diesmal gegen die am linken Flügel der russischen Stellung liegende Redoute gerichtet war. Ein starkes Feuer der feindlichen Batterien unterstützte diesen Ausfall. Ungeachtet des russischen Kartätschen- und Flintenfeuers gingen die türkischen Kolonnen vorwärts und erreichten zum Theil den Graben der Redoute, von wo die feindlichen Soldaten durch die Schiessscharten in das Werk zu gelangen suchten. Ein wüthender Kampf erhob sich hier zwischen ihnen und den Bedeckungs- und Bedienungsmannschaften der Geschütze. Zwei Bataillone des Infanterieregiments Jelez, unter dem Befehl des Generals Wesselitzki, kamen jetzt hinzu, warfen sich auf den Feind und trieben ihn zurück; 54 Todte liess er im Graben und in der Nähe der Redoute liegen. Die Russen verloren an Todten 17, an Verwundeten 14 Mann, unter letzteren 1 Oberoffizier. General Wesselitzki erhielt eine Kontusion. Die russischen Soldaten geriethen beim Kampfe in förmliche Wuth, die Offiziere ergriffen Gewehre und stürzten sich ihren

Leuten voraus dem Feinde entgegen; Trommelschläger und Hornisten rissen die Gewehre aus den Händen der Gefallenen und betheiligten sich am Handgemenge, ebenso die Artilleristen mit ihren Wischkolben, und der grösste Theil der Verwundeten blieb bis zum Ende des Gefechts in den Reihen der Kämpfenden.

Anfangs Juni unternahm der Generalfeldmarschall mit dem grössten Theile der Truppen eine Rekognoscirung der Festung. Die Avantgarde unter dem Kommando des Generals Chruleff zog sich links vom Dorfe Kalipetri. Hier stiessen die Kosaken auf türkische Reiterei, welche ihnen hart zusetzte, bald wurden sie aber von der 7. und 8. Escadron des Ulanenregiments Wosnessensk unterstützt und nun ward der Feind geworfen, wobei er eine Standarte und 10 Gefangene in den Händen der Russen zurückliess; 60 türkische Leichen blieben auf dem Platze liegen. Unterdessen war die Hauptstärke zwischen Kalipetri und der auf das Fort Abdul Medschid zulaufenden Schlucht aufmarschirt und die Geschütze des Forts fingen an, die russischen Linien zu beschiessen. Da schlug eine Kanonenkugel dem Pferde des vor den Truppen haltenden Generalfeldmarschalls ein Bein ab, so dass es stürzte. Es entstand eine allgemeine Bestürzung und mit Theilnahme erkundigte man sich, ob dem Fürsten etwas zugestossen sei. Er aber bestieg ruhig ein anderes Pferd und verblieb noch eine Zeitlang bei den Truppen. Erst später erfuhr man, dass er eine Kontusion erhalten habe. Die Aerzte erklärten, dass, obwohl dieselbe nicht gefährlich sei, er doch während einiger Tage kein Pferd besteigen könne. Bald aber verschlimmerte sich das Befinden des Fürsten in dem Grade, dass er genöthigt war, laut Armeebefehl vom 12. Juni das Kommando über das 3., 4. und 5. Infanteriekorps dem Fürsten Gortschakoff zu übergeben.

Gegen 9 Uhr Abends kehrten die Truppen von der Rekognoscirung wieder in das Lager zurück.

In der Nacht vom 9. auf den 10. Juni ward durch eine Mine eine Bastion des Forts Arab Tabia zum Theil in die Luft gesprengt und die russischen Sappeure eilten auf den Rand des Minentrichters, um einen Einblick in das Fort zu gewinnen. Ihnen schloss sich die 12. Musketierkompagnie des Infanterieregi-

ments Praga, welches in den vordersten Trancheen stand, an. Der Feind, die geringe Zahl der Eingedrungenen gewahrend, warf sich auf dieselben und trieb sie zurück, bis 2 andere Kompagnien des Regiments Praga hinzukamen, sich links vom Trichter auf der umgewühlten Brustwehr festsetzten und von da die Türken beschossen. Diese wichen nach hartnäckiger Gegenwehr zurück, wiederholten dann ihren Angriff, um die Sappeure vom Trichter zu vertreiben, mussten aber wiederum unter grossem Verlust sich zurückziehen. Die Türken verloren mehr als 200 Mann an Todten und Verwundeten, aber auch die Russen hatten 60 Mann todt und 163 Mann verwundet, meistens vom Regiment Praga.

Der 13. Juni war ein Trauertag für die Truppen, welche an der Belagerung Silistrias Theil nahmen, denn von diesem Tage an sahen sie nicht mehr in den Trancheen, noch voran beim Angriff, kaltblütig unter den feindlichen Geschossen, jegliche Gefahr gering achtend, den tapfern Leiter der Belagerungsarbeiten, den Generaladjutanten Schilder. Während er in den Laufgräben beschäftigt war, traf ein Granatstück sein rechtes Bein und zerschmetterte es oberhalb des Knies. Die Amputation des Schenkels schien glücklich von Statten gegangen zu sein, allein bald trat eine Wendung zum Schlimmern ein und machte alle Hoffnungen und Erwartungen zu Schanden. Er starb am 27. Juni in Kalarasch. im 67. Jahre seines Lebens.*)

Schilder gehörte zu den hervorragendsten Persönlichkeiten des alten Regimes. Aus einer unbemittelten Adelsfamilie abstammend, ward er im Elternhause erzogen. Dem etwas mangelhaften Unterricht, den er hier erhielt, suchte er später durch Selbststudium nachzuhelfen, und namentlich waren es die mathematischen Wissenschaften, zu denen sein reger, forschender Geist mit besonderer Vorliebe sich hingezogen fühlte. In seinem 14. Jahre (1802) ward er in das Moskausche Garnisonbataillon und bald darauf als Guide in die Quartiermeisterabtheilung des kaiserlichen Gefolges

*) Sein Grab liegt auf dem weiten Kirchhofe von Kalarasch, wo Viele der in den verschiedenen Türkenkriegen bei Silistria gefallenen Offiziere beerdigt sind; in der Nähe von Schilders Grabhügel ist auch der des Generals Selwan, sowie das Denkmal des Fürsten Prosorowski, eines jungen Generals, der 1829 fiel.

aufgenommen. Vier Jahre später avancirte er zum Unterlieutenant. Er nahm thätigen Antheil an den Feldzügen von 1813, 1828—29, 1831 und 1849 in Ungarn. Durch seine unerschütterliche Tapferkeit und seine Kenntnisse bahnte er sich den Weg zu den höchsten Ehrenstellen. Im Jahre 1833 ward er zum Generaladjutanten des Kaisers und 1849 zum Chef der Ingenieure der aktiven Armee ernannt; in dieser Stellung verblieb er auch bei seiner Beförderung zum Ingenieurgeneral im Jahre 1852.

In der letzten Zeit vor seinem Tode litt er an tiefer Schwermuth, und namentlich zeigte er sich sehr unzufrieden darüber, dass die Belagerung seiner Meinung nach zu langsam von Statten ging.

Ein Sprengstück derselben Granate, welche den General Schilder tödtlich verwundete, verletzte auch den Kommandeur der 5. Artilleriedivision, Generalmajor Meier. —

Von der Mitte des Monats Juli an ward die Belagerung der Festung mit grösserer Kraft und Energie betrieben. Auf der Strasse nach Schumla ward ausser dem Chruleffschen Korps bei Kalipetri, noch ein Detachement unter dem Fürsten Bebutoff aufgestellt und jede Verbindung zwischen Schumla und Silistria dadurch abgebrochen. Es gelang dem Fürsten Bebutoff, nicht allein die feindlichen Abtheilungen, welche Silistria zu erreichen suchten, zurückzuwerfen, sondern er nahm ihnen auch ihr Gepäck ab.

Auf dem linken Flügel war man um diese Zeit mittelst der doppelten Sappe bis zur Kontreskarpe von dem Werke Arab Tabia gekommen, und es waren Minengallerien bis unter die Brustwehr desselben geführt. Die Belagerungsgeschütze, welche auf Befehl des Generalfeldmarschalls vor seiner Abreise fortgenommen worden waren, wurden wieder aufgestellt. Am 19. Juni, 5½ Uhr Nachmittags, wurden die Minen unter dem Fort gesprengt und in demselben Augenblick ward aus allen Batterien in den Trancheen, auf den Inseln und am linken Donauufer ein heftiges Feuer eröffnet, welches nach einer halben Stunde die vorgeschobenen feindlichen Batterien zum Schweigen brachte. Durch die Minensprengung war ein bedeutender Theil der Brustwehr des Forts zerstört worden, und einige türkische Soldaten büssten dabei ihr Leben ein.

In der Frühe des nächsten Tages ward der zerstörte Theil des Forts von den russischen Truppen besetzt.

Auf dem rechten Flügel waren die Approchen bis auf 70 Saschenen an die Aussenwerke von Silistria, Nagornoe und Petschanoe geführt, und es ward bestimmt, dass in der Nacht vom 20. auf den 21. Juni der Sturm auf diese Werke stattfinden sollte.

Ehe wir zur Darstellung der Vorbereitungen zum Sturm übergehen, müssen wir einen Blick auf die Thätigkeit der Detachements auf den anderen Theilen des Kriegsschauplatzes werfen.

Bemerkenswerth ist es übrigens, dass Omer Pascha selbst um diese Zeit alle Hoffnung, Silistria halten zu können, aufgegeben hatte. Er schrieb an den General Canrobert in Varna, dass er Angesichts der beträchtlichen feindlichen Streitmassen, welche bei Silistria vereinigt seien, es für unmöglich ansehe, die beabsichtigte Bewegung zur Verproviantirung Silistrias und zur Hemmung der Belagerungsarbeiten auszuführen. Er forderte daher die verbündeten Heere zu einer Diversion auf, sei es auch nur gegen Basardschik.*) Es war klar, dass er schon für sein befestigtes Lager bei Schumla Besorgnisse hegte.

*) L'armée française à Gallipoli, Varna et Sebastopol, par le baron de Bazancourt, I p. 70.

Achtzehntes Kapitel.

Thätigkeit der russischen Detachements auf anderen Punkten des Kriegstheaters. Gefecht des Obersten Karamsin. Plötzlicher Abbruch der Belagerungsarbeiten. Rückzug der Russen von Silistria über die Donau. Verunglückter Versuch der Türken, die Russen anzugreifen. Unternehmungen der Verbündeten in der europäischen Türkei. Die Engländer setzen Truppen ans Land, welche die russischen Pikets angreifen. Ihre Scharmützel mit den griechischen Freiwilligen des Kapitäns Chrisawer. Expedition des Generals Espinasse und ihr unglücklicher Ausgang. Ankunft der Truppen in Varna zum Zweck eines neuen Feldzuges.

Auf den anderen Punkten des Kriegstheaters, sowohl an dem rechten wie an dem linken Donauufer, fielen oftmals kleine Kämpfe vor. Das Detachement des Generallieutenants Liprandi befand sich noch am linken Ufer der Aluta und hielt den Landstrich zwischen Rimnik und Turno besetzt. Als der General in Erfahrung brachte, dass die Türken nach der Besetzung von Krajowa, sich in der Umgegend von Karakul und längs dem Flusse Oltitza zu zeigen anfingen, sandte er ein Kommando, das aus 6 Escadronen des Husarenregiments Fürst von Warschau, 1 Sotnie Kosaken des donischen Regiments Nr. 8 und 4 Geschützen der reitenden Batterie Nr. 10 bestand, ab, um die Stellung der Türken zu rekognosciren und über ihre Unternehmungen Erkundigungen einzuziehen.

Da der Kommandeur des Husarenregiments, Graf Alopeus, krank war, übernahm der Oberst Karamsin, der Sohn des berühmten Geschichtsschreibers, den Befehl über jenes Kommando. Karamsin war erst nach Beginn des Feldzuges wieder in den Dienst getreten und vor Kurzem zum Regiment gekommen. Die Leute kannten ihn nicht.

Am 28. Mai rückte der Oberst Karamsin mit seinem Detachement über die Aluta, ging unbekümmert um die Türken, über deren Stärke er sich täuschen mochte, 20 Werst vor bis an den Teslujabach und liess die Artillerie das sumpfige Thal derselben überschreiten. Hier aber brachen die Türken, die sich bis dahin grösstentheils in dem Terrain versteckt gehalten hatten, in das russische Streifkorps ein. Die Anzahl der feindlichen Reiter betrug gegen 3000 Mann und sie wurden geführt von dem tapfern und kriegskundigen Skenderbeg (Golinski). Es war gerade am Beiramfeste, und der Renegat benutzte diesen Umstand, um den Fanatismus der Moslim anzustacheln. Wüthend fielen sie die Flanken des russischen Kommandos an, namentlich die rechte Flanke, gegen welche sie auch zwei Geschütze richteten. Es entstand Verwirrung unter den russischen Reitern, welche bedeutend stieg, als es zu ihrer Kenntniss kam, dass den russischen Geschützen, die den grössten Theil der Bespannung durch das feindliche Feuer verloren hatten, die Munition zu mangeln beginne. Es musste jetzt der Entschluss gefasst werden, die Geschütze durch die Truppen selbst zurückzuführen, allein in dem Getümmel und bei dem schwierigen Uebergang über den sumpfigen Bach war dies keine leichte Sache. Mit heldenmüthiger Aufopferung suchten die Artilleristen ihre Geschütze zu retten, wobei sich namentlich der Junker Hann sehr auszeichnete, indem er sich mit einigen Leuten auf den Feind warf, der schon im Begriff war, Pferde vor die Kanonen zu spannen, um sie hinweg zu führen. Der Versuch misslang bei der grossen Ueberzahl der Feinde; Hann und die wenigen Leute, die ihm gefolgt waren, wurden in Stücke gehauen. Nur 2 Munitionswagen konnten gerettet werden, die übrigen, sowie sämmtliche Geschütze, fielen dem Feinde in die Hände.

Trotz der grössten Anstrengungen, welche namentlich seitens der Offiziere gemacht wurden, das Gefecht zum Stehen zu bringen, gelang dies nicht, und als Karamsin gefallen und die meisten Offiziere getödtet und verwundet waren, zog das Detachement sich in eiliger und ungeordneter Flucht zurück.

Bei dieser unglücklichen Affaire fielen ausser dem Obersten

Karamsin zwei Offiziere und 80 Unteroffiziere und Gemeine oder wurden doch vermisst;*) verwundet wurden 4 Stabsoffiziere, 12 Oberoffiziere und 24 Unteroffiziere und Gemeine. Das Gefecht machte einen sehr niederschlagenden Eindruck auf die Truppen. Dass Geschütze bei einem Kampf gegen die Türken auf offenem Felde verloren gehen konnten — war eine bis dahin unerhörte Sache. Uebrigens wird durch Karamsins Auftreten und dessen Folgen der alte Spruch bestätigt, dass man niemals seinen Feind, wer es auch sei, geringschätzen müsse.

Karamsin war lebend in die Hände der Türken gefallen; in seiner Verzweiflung über den Ausgang des Gefechts den Tod suchend, entriss er einem der ihn bewachenden Soldaten den Säbel und durchbohrte ihn damit. Die wüthenden Feinde warfen sich auf Karamsin, machten ihn nieder und entstellten seinen Leichnam bis zur Unkenntlichkeit.

Als dem General Liprandi der Vorfall gemeldet ward, zog er das Detachement über die Aluta zurück. Aber auch der Feind räumte eiligst Karakul und bald darauf sogar Krajowa, um sich auf den Besitz von Kalafat zu beschränken. Am 11. Juni wurde dann die kleine Wallachei gänzlich geräumt, die Batterien wurden fortgenommen und die Verschanzungen geschleift. Am 13. Juni verliess der General Liprandi seinerseits die Stellung an der Aluta und kehrte nach Plojescht zurück.

Das Detachement, welches Turtukai gegenüber aufgestellt war, besetzte diesen Ort ohne Schwertstreich am 25. Mai, nachdem die türkische Garnison, ungefähr 3000 Mann stark, theils nach Schumla, theils nach Ruschtschuk abgezogen war. Auch Nikopoli und die bei Simnitza und Islas befindlichen Lager wurden vom Feinde geräumt. In Ruschtschuk dagegen legte er neue Batterien an und unternahm am 11. Juni unter dem Schutze eines starken Artilleriefeuers einen Versuch, auf der Insel Radoman zu landen. Die Geschütze und Büchsenschützen der Russen zwangen ihn aber zur Umkehr, nachdem er viele Leute verloren hatte. —

*) Von diesen kehrten am zweiten und sogar noch am dritten Tage nach dem Gefecht Mehrere zurück. Unter den Getödteten befanden sich namentlich viele Artilleristen und fast alle beim Kommando befindlichen Junker.

Wir kehren jetzt wieder zur Belagerung Silistrias zurück. Das russische Belagerungskorps hatte im Laufe derselben Verstärkungen an sich gezogen und bestand aus 77 Bataillonen, 68 Escadronen, 27 Sotnien Kosaken und 254 Geschützen.

Es war also, wie wir oben sahen, die Nacht vom 20. auf den 21. Juni zum Sturm gegen die Werke Nagornoe und Petschanoe bestimmt worden. Auf dem rechten Flügel gegen Petschanoe sollte das Infanterieregiment Graf Diebitsch Sabalkanski die eigentliche Sturmkolonne bilden mit dem Jägerregiment Briansk als Reserve, während auf dem linken Flügel die Regimenter Zamosk und Kamtschatka das Aussenwerk Nagornoe vor der Front und im Rücken angreifen sollten, unterstützt durch das Jägerregiment Lublin. Zur gemeinsamen Reserve für beide Flügel waren 12 Bataillone anderer Regimenter bestimmt. Um die Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen, sollten zugleich mit den stürmenden Kolonnen die Detachements der Generale Chruleff und Bebutoff vorgehen, und zwar der Erstere in der zwischen Nagornoe und dem Fort Abdul Medschid laufenden Schlucht, der Letztere auf jenes Fort selbst.

Alle Vorbereitungen zum Sturm waren getroffen. Der Höchstkommandirende der Truppen, Fürst Gortschakoff, hatte ihnen bekannt machen lassen, dass ein Zurückrufen vom Sturm nicht stattfinden würde, und falls das Zeichen zum Zurückgehen dennoch würde gegeben werden, man nicht demselben Folge leisten solle. Die zum Angriff bestimmten Truppen hatten die ihnen angewiesenen Stellungen eingenommen, und mit Ungeduld erwartete Alles den anbrechenden Morgen und das Signal zum Angriff, als plötzlich, gegen Mitternacht, ein vom Generalfeldmarschall, dem Höchstkommandirenden an der West- und Südgrenze, abgesandter Ordonnanzoffizier im Lager von Silistria erschien und den Befehl überbrachte, die Belagerung der Festung ungesäumt aufzuheben und mit allen um dieselbe koncentrirten Truppen an das linke Donauufer zurückzugehen.

Es war dies eine jener Stunden der Prüfung, die für eine Armee furchtbarer sind als der blutigste Kampf und kaum leichter zu ertragen als eine Niederlage. Die Ursachen zum Aufgeben der

Belagerung Silistrias waren dieselben, welche die Thätigkeit der Russen in der kleinen Wallachei paralysirt, den Uebergang über die Donau verzögert und einen bedeutenden Theil des Heeres vom Schlachtfeld fern gehalten und zur Bewachung der Südwestgrenze genöthigt, also zur Unthätigkeit verdammt hatten — diese Ursachen lagen in der Haltung Oesterreichs. Der Politik dieses Reiches war Russland genöthigt Opfer zu bringen, welche die Verbündeten ihm nicht abzupressen vermochten. Man kann sich sonach eine Vorstellung davon machen, mit welchen Gefühlen das Herz eines jeden Soldaten erfüllt war gegen diejenigen, für welche er vor Kurzem noch sein Blut vergossen hatte.

Um den Feind über den bevorstehenden Abzug von der Festung zu täuschen, wurden in der Nacht vom 21. auf den 22. Juni aus den vordersten Trancheen zwei doppelte Sappen gegen das Aussenwerk Nagornoe vorgetrieben und am Ende der einen Sappe einige Reihen Schanzkörbe aufgestellt. Der Feind glaubte an die Anlage einer Batterie und beschoss die Schanzkörbe die ganze Nacht hindurch. In derselben Nacht wurden von den in den Trancheen befindlichen Geschützen 14 Belagerungs- und 14 Feldgeschütze fortgenommen.

Die Russen verloren bei diesen Vorbereitungen zur Aufhebung der Belagerung in der Nacht vom 20. auf den 21. Juni und in den nächsten 24 Stunden: 26 Unteroffiziere und Gemeine an Todten, 11 Offiziere und 284 Unteroffiziere und Soldaten an Verwundeten.

In der Nacht vom 22. auf den 23. Juni ward das Detachement des Fürsten Bebutoff aus Kalipetri in das Lager zurückgezogen.

In der darauf folgenden Nacht wurden aus den Trancheebatterien die übrigen 35 Feldgeschütze und 15 halbpudige Mörser, sowie die Belagerungs- und Schiffsgeschütze, welche sich in den Batterien der Insel Klein-Goli befanden, fortgenommen. Die Truppen, welche bataillonsweise hinter den Laufgräben aufgestellt gewesen waren, marschirten in das Lager ab. Alles dies geschah in der grössten Stille und mit solcher Ordnung, dass der Feind, ohne etwas von dem zu ahnen, was in seiner Nähe vorging, die ganze Nacht hindurch auf die vorderste Sappe ein heftiges Flinten-

feuer richtete und erst um 5 Uhr Morgens bemerkte, dass die Russen abgezogen seien. Alsbald liefen die Türken in ungeordneten Haufen in die Trancheen, zogen sich aber, als sie einige Schüsse aus der am linken Flügel liegenden Schanze erhielten, wieder zurück.

Die Russen verloren am letzten Tage vor Silistria an Todten 6 und an Verwundeten 66 Unteroffiziere und Gemeine.

Am 23. Juni begann der Zurückmarsch an das linke Donauufer, und am 24. früh Morgens ward der Anfang mit dem Abbrechen der oberhalb Ostrow geschlagenen Brücke gemacht. Die noch am rechten Donauufer stehenden Truppen bezogen die befestigte Stellung beim See Garnitza, unter dem Schutz einer Arrieregarde, die vom Generallieutenant Chruleff befehligt wurde.

Als die Bulgaren den Abmarsch der Russen von Silistria gewahrten, stürzten sie haufenweise aus allen Dörfern in das Lager und flehten die Truppenkommandeure um die Erlaubniss an, mit ihrer ganzen Habe dem russischen Heere an das andere Ufer der Donau folgen zu dürfen. Sie wussten, dass, wenn sie in ihren Wohnorten blieben, sie nicht nur gänzlicher Ausplünderung, sondern auch der wilden Rache der Türken für ihre Anhänglichkeit an Russland und namentlich dafür, dass sie die russischen Proklamationen entgegengenommen hatten, ausgesetzt seien. Der Fürst Gortschakoff gab ihren Bitten nach und liess für einen Zeitraum von 24 Stunden den Zurückmarsch der Truppen über die Donau einstellen, um den Bulgaren die nöthige Zeit zum Uebergang über die Brücke vor dem Abzug der Truppen zu gönnen. Er that dies trotz der Nähe des Feindes, welcher sich die Unordnung, die bei dem Ueberführen eines grossen Theiles der Bevölkerung mit ihrem Vieh und allen ihren Habseligkeiten unvermeidlich war, zu Nutze machen konnte.

Es ist im Auslande oft von den russischen Proklamationen die Rede gewesen und man hat ihnen eine übertriebene Bedeutung beigelegt. Die Russen hatten nicht nöthig, die Christen zum Aufstande gegen die türkische Herrschaft anzutreiben, denn dieselben erhoben sich, auch ohne Zuthun der Russen und bevor der Krieg zwischen diesen und den Türken erklärt war, wo sie nur konnten,

und warfen das verhasste Joch ab. Die Aufgabe der Russen bestand nur darin, die Christen zu unterstützen und ihnen die Mittel zum Widerstande zu verschaffen, sie mit Geld und Waffen zu versehen; ging man entschlossen auf diesem Wege vor, so erwarb man sich an den, unter der Oberhoheit des Sultans stehenden, Christen sehr brauchbare Bundesgenossen. Der Generalfeldmarschall befahl denn auch, Aufforderungen in diesem Sinne unter die Bulgaren zu vertheilen und ihnen eine Anzahl wenig brauchbarer Steinschlossgewehre auszuliefern. Dies währte indessen nicht lange; die Russen verschmähten nicht nur die Mitwirkung der Christen, sondern sie überredeten sogar die Bewohner einiger türkischen Provinzen, welche zu den Waffen gegriffen hatten, dieselben niederzulegen, um sich nicht den Wechselfällen eines ungewissen Kampfes und vielleicht einer grausamen Rache auszusetzen.

Am 25. Juni, um 5½ Uhr Nachmittags, begannen die beim See Garnitza stehenden Truppen den Uebergang über die Donau unter dem Schutze einer vom Generaladjutanten Grafen Anrep d'Elmpt befehligten Arrièregarde. Nachdem alle Truppen das linke Ufer der Donau erreicht hatten, begannen die Sappeure die Brücke abzubrechen, und am Abend des 26. Juni hatten sie diese Arbeit fast vollendet. Um diese Zeit zeigte sich auf dem über die Höhen führenden Wege, von Silistria her, eine bedeutende Anzahl türkischer Reiter. Sie bewegten sich mit Behutsamkeit vorwärts, als wenn sie befürchteten, dass der Brückenkopf noch von den Russen besetzt sei. Als sie sich von dem Gegentheil überzeugt hatten, drangen sie in dieses Werk ein und stellten 6 reitende Geschütze am Ufer auf. Kaum war aus denselben der erste Schuss gefeuert wurden, als sie durch die russischen Kanonenböte und Uferbatterien zum Abfahren gezwungen wurden, wobei sie ein demolirtes Geschütz und einige Gefallene zurücklassen mussten.

Gegen Abend, nach dem Uebergang über die Donau, bot das linke Ufer derselben einen Anblick dar, den Niemand vergessen wird, der Zeuge desselben war. In einem weiten, durch eine Wagenburg bezeichneten Kreise lagerten gegen 5000 bulgarische

Familien mit ihrem Vieh und ihren Habseligkeiten, welche sie hatten mitführen können. Viele machten sich bei ihrem Geräth zu schaffen. Andere bereiteten sich ein Mahl, doch die Meisten sassen traurigen Sinnes bei ihren Krügen; betrübend war es für die Aelteren, die heimathliche Stätte, die heimischen Grabhügel zu verlassen und in die Ferne, einer ungewissen Zukunft entgegen, zu ziehen. Nur die Jüngeren waren sorglos und unbekümmert und freuten sich, des verhassten Jochs, das sie niedergedrückt hatte, los zu werden. Die russischen Soldaten mischten sich unter sie, halfen ihnen ihr Geräth zusammenpacken oder sassen mit ihnen beim Kruge, über ihr künftiges Vaterland Gespräche austauschend. Weiter hin bewegten sich dunkle Truppenkolonnen, und von dort, wo die Truppen sich schon gelagert hatten, erschallten Gesänge und loderten Feuer auf. Vom rechten Ufer her führte der Wind die herzzerreissenden Wehklagen und Gebete der Bulgaren herüber, welche, weil die Brücke abgebrochen werden musste, nicht an das linke Ufer hatten gelangen können. Das Einzige, was für sie geschehen konnte, war, sie an das Detachement des Generals Uschakoff zu verweisen, welcher sich im Babadaghschen Landstrich auf dem rechten Donauufer befand. Die Sappeure waren noch beschäftigt, die Anker, an denen die Brücke befestigt gewesen war, aufzuwinden oder die Taue abzukappen, und begleiteten ihre Arbeit mit ihrem eintönigen, traurigen Gesang. Die Pontons wurden an das Land gezogen, die Böte verbrannt. Dies ganze Bild ward beleuchtet von dem grellen Widerschein brennender Heuschober, Hütten und sonstiger Gegenstände, welche die Truppen nicht von Silistria hatten mitfortführen wollen, und die man dem Flammenmeer übergab, um sie nicht dem Feinde zu lassen. Von Zeit zu Zeit ward das Geräusch des Bivouaks von den Schüssen übertäubt, die zwischen der Festung und den russischen Batterien am linken Donauufer gewechselt wurden.

Die Türken in Silistria frohlockten. —

Der Uebergang der russischen Truppen an das linke Donauufer geschah mit der grössten Ordnung, ohne Verlust, weder an Leuten noch an Material, trotzdem dass der Rückzug unter den Augen der feindlichen Besatzung, welche von den, in einer Stärke

von 30,000 Mann zwei Tagemärsche von Silistria stehenden, Vortruppen Omer Paschas leicht unterstützt werden konnte, vorgenommen werden musste.

Nach der Aufhebung der Belagerung von Silistria und dem Rückzug an das linke Ufer musste die russische Armee eine solche Aufstellung erhalten, dass sie sowohl gegen die Türken und Anglo-Franken, wenn diese in die Donaufürstenthümer einfallen sollten, als auch gegen die Oesterreicher, falls sie von Galizien aus vorrücken würden, Front machen konnte. Beim Eintreten dieses letzteren Falles hatte man die Absicht, über den Sereth zu gehen, sich mit den in der Moldau stehenden Truppen zu vereinigen und dann nach den Umständen zu handeln.

Demgemäss ward die Armee folgendermassen aufgestellt: In das Lager bei Kalarasch wurden verlegt: die 15. Infanteriedivision mit ihrer Artillerie, 1 Brigade der 14. Infanteriedivision mit 2 Batterien, 1 Schützenbataillon, 1 Sappeurbataillon, die 3. leichte Kavalleriedivision mit ihrer Artillerie, endlich 1 Husaren- und 2 Kosakenregimenter; nach Slobodsia (40 Werst von Kalarasch) kam die 8. Infanteriedivision. Alle diese Truppen befehligte der Generallieutenant Lüders, und es war ihm aufgetragen worden, Silistria und die Donau vom Serethflusse bis zum See Mostitscha zu beobachten. Die 9. und 11. Infanteriedivision mit ihrer Artillerie, die 2. Dragonerdivision mit 3 Batterien, die 1. Brigade der leichten Kavalleriedivision mit ihrer Batterie, 1 uralsches und 2 donische Kosakenregimenter, 1 Schützen- und 1 Sappeurbataillon wurden nach Ursitscheni und Maja-Katardschi verlegt. In letzterem Orte langte auch das Hauptquartier des Höchstkommandirenden am 2. Juli an. Der Belagerungsartillerie- und Ingenieurpark ward auf dem Landwege nach Ismail geschickt; ebendorthin führte man auch unter der Bedeckung von 3 Bataillonen das Brückenmaterial, Böte u. s. w. Jenseits der Donau, im Babadaghschen Landstrich (Dobrudscha), blieb nur noch das Detachement des Generallieutenants Uschakoff stehen. Dieses Detachement zählte 3 Infanterieregimenter, 1 Reservebrigade, 1 Kavalleriebrigade und 9 Sotnien Kosaken. General Uschakoff erhielt vom Höchstkommandirenden nun den Befehl, eine Avant-

garde bei Babadagh aufzustellen, die Befestigungsanlagen bei Tultscha zu räumen, dann die Hauptstärke in Isaktschi zusammenzuziehen und eine Vertheidigungsstellung einzunehmen. Die Batterien am linken Donauufer wurden verstärkt.

Die übrigen Truppen, welche unter dem Befehl des Fürsten Gortschakoff standen, wurden folgendermassen vertheilt: bei Schiurschewo: 2 Infanteriebrigaden, 2 Batterien und das Husarenregiment Grossfürst Thronfolger unter dem Generallieutenant Soimonoff, in Bukarest: 1 Infanteriebrigade, 2 Batterien und das Bugsche Ulanenregiment unter dem General Dannenberg, bei Tschelonescht: 1 Infanterieregiment, und bei Plojescht, zur Beobachtung der Ausgänge aus Siebenbürgen: 2 Infanterieregimenter und 1 Kavalleriebrigade.

Die in der Moldau stehenden Truppen befehligte der General Schabelski.*)

Zur Vervollständigung unserer Darstellung der Kriegsbegebenheiten in der europäischen Türkei müssen wir noch der Unternehmungen der Verbündeten gedenken, welche, wie wir wissen, schon längst am türkischen Ufer gelandet waren.

In Frankreich und England war zuerst in der Presse, dann im Parlament die Forderung laut geworden, der Krieg der Verbündeten mit Russland müsse kurz und entscheidend sein, und man war der Meinung, die beiden Mächte müssten alle Kräfte anspannen, um Russlands Einfluss auf die Angelegenheiten der Türkei für lange Zeit unmöglich zu machen. Schon im Februar 1854 war in Frankreich eine sogenannte „Orientarmee“ unter dem Befehl von St. Arnaud, gebildet, und 42,500 Mann stark nebst 96 Geschützen bei Gallipoli an das Land gesetzt worden, wo sie ein Lager bezog und Befestigungen zum Schutz desselben anlegte. Gleichzeitig hatte man ein Heer von 27,000 Mann mit 60 Geschützen in England zusammengezogen und nach der Türkei eingeschifft. Mangel an hinlänglichen Landtransportmitteln verhinderte indess den weiteren Vormarsch der Truppen.

Während des ganzen Verlaufs der kriegerischen Vorgänge

*) Die detaillirte Angabe der Truppentheile siehe in Beilage XIV.

an der Donau, während türkische Festungen eingenommen, während Silistria belagert ward, verblieben die Verbündeten in Unthätigkeit. Später rückte ein Theil ihrer Truppen nach Varna vor, ohne jedoch den Türken irgendwie Hülfe zu leisten. Wohl erschienen, wie wir dies gesehen haben, Dampfschiffe bei Köstendsche, welche Landungstruppen aussetzten; allein sobald sich Kosaken blicken liessen, zogen sich jene stets zurück. Ein etwas grösseres Unternehmen fand am 20. Juni gegen die bei der südlichen Kiliamündung von den Russen angebrachten Strombarrikaden statt. Es erschienen vor denselben 3 feindliche Dampfschiffe und 2 Fregatten und beschossen diese aus Fahrzeugen bestehenden Barrikaden, sowie einige in der Nähe liegende Häuser, wobei erstere in Brand geriethen. Nun stiegen 500 englische Matrosen und Soldaten an das Land, anfänglich ohne den geringsten Widerstand zu finden. Bald aber erschien der Kommandeur der Grenzwache, der Stabskapitän Ananieff, der 80 Kosaken und Grenzwächter zusammengerafft hatte, dem Feinde unversehens in der Flanke, ihn heftig anfallend. Der Feind gerieth in Verwirrung und zog sich auf seine Schiffe zurück, von wo er ein lebhaftes Feuer auf die Russen eröffnete, die, durch das durchschnittene Terrain gedeckt, aus ihren Flinten jenes Feuer erwiderten, bis die feindlichen Schiffe sich zuletzt entfernten.

Am 23. Juni schossen dieselben englischen Schiffe die bei Schagany und Sibir angelegten Barrikaden in Brand, und am 27. Juni erschienen einige Dampfer bei der Sulinamündung und setzten gegen 6 Uhr Morgens, durch den dichten Nebel begünstigt, 100 Mann Infanterie an beiden Ufern an das Land. Ein Kosakenposten von 10 Mann ward von ihnen verjagt, wobei sie einen Mann zum Gefangenen machten. Nachdem sie bei den Einwohnern Lebensmittel eingetrieben hatten, entfernten sie sich schleunigst wieder. Von der Zeit an besuchten die Engländer, durch die Leichtigkeit der Beute und die Schutzlosigkeit der Bewohner angelockt, oftmals das Städtchen Sulina, nahmen Vieh und Alles, was ihnen sonst gefiel, weg, selbstverständlich ohne dafür zu bezahlen, entehrten die Weiber, schnitten den Altgläubigen die Bärte ab und machten sich nach solchem Unfug wieder davon. Endlich

beschlossen die Einwohner sich zu rächen. Der Kapitän der griechischen Freiwilligen, Chrisawer, erhielt die Erlaubniss, aus den in Sulina und Tultscha lebenden Griechen einige Leute auszuwählen, welche er, 25 an der Zahl, mit Flinten ausrüstete und dann in dem Quarantainengebäude aufstellte, das nach dem Meere zu mit einem Erdwall umgeben war. Tags darauf wurden von den beiden vor Sulina liegenden Dampfschiffen 6 armirte Barkassen mit Landungstruppen ausgeschickt. Allen voraus steuerte ein leichtes Boot, worauf die Offiziere jener Dampfschiffe sich befanden, gerade auf das Quarantainengebäude zu. Es war nur noch 5—6 Saschenen vom Ufer entfernt, als plötzlich von demselben her eine Gewehrsalve erkrachte. Das Boot wendete zur Umkehr; fast alle darauf befindlichen Offiziere und Matrosen waren getödtet oder verwundet. Die Engländer beschlossen nun, sich dafür zu rächen. Die Barkassen stiessen an das Land und feuerten aus ihren Geschützen auf den Wall, hinter dem die Griechen gedeckt lagen. Dann erschienen noch 4 andere Barkassen, allein trotz des heftigen Feuers, das nun auch auf das Quarantainengebäude gerichtet und wodurch dieses zerstört wurde, hielt Chrisawer mit seinen Leuten tapfer aus, bis die letzte Patrone verschossen war. Alsdann zog er sich, Schluchten und Schilf zur Deckung benutzend, ohne einen einzigen Mann eingebüsst zu haben, aus seiner Stellung zurück. Die Engländer hatten einen Verlust von 78 Todten und Verwundeten, worunter 6 Offiziere.

Obwohl die Expedition des Generals Espinasse in eine etwas spätere Zeit fällt, wollen wir ihrer doch kurz hier gedenken, weil sie mit dem Donaufeldzug in naher Verbindung steht.

In Varna waren mehr als 40,000 Mann der verbündeten Truppen vereinigt. Unthätigkeit, Mangel an guter Verpflegung, ferner die ungesunde Lage des Orts und die schlechte Unterbringung der Truppen erzeugten eine Menge Krankheiten, namentlich auch Cholera. Die Sterblichkeit unter den Truppen stieg in beunruhigender Weise. Die französischen Soldaten begannen zu murren, sie verlangten, dass man sie gegen den Feind führe und nicht in Varna nutzlos hinopfere. Der Höchstkommandirende der französischen Armee schrieb, als er von diesen Zuständen Kunde

erhielt, an den General Canrobert: „In der Dobrudscha stehen sicher noch einige Russen; lassen Sie die Franzosen Jagd auf sie machen und sie zu Paaren treiben; wir können dann einen Sieg daraus machen und ihn dem Kaiser zum Nationalfest am 15. August präsentiren. Espinasse scheint zu diesem Unternehmen geeigneter zu sein als alle Anderen.“*)

Die Expedition ward mit demselben Leichtsinn ausgeführt, wie sie befohlen worden. Drei Divisionen — zusammen 14,000 Mann — und mehr als 3000 orientalische Saphis, welche vom General Jussuff aus Baschibozuks gebildet worden waren, traten am 21. Juni den Marsch in die unwirthlichen Steppen der Dobrudscha an, um die Russen aufzusuchen. Die erste Division, eine der besten, in Canroberts Abwesenheit von Espinasse befehligt, ging an der Spitze, um Jussuff bei seinen Attaken gegen die Kosaken, die man sicher erwartete, zu unterstützen. Espinasse hatte den Zug unternommen, ohne vorher mit den Aerzten über die Eigenthümlichkeiten des Landes, in welches er sich begab, Rücksprache genommen zu haben, ohne fliegende Hospitäler und mit sehr ungenügenden Transportmitteln. Schon an den ersten Marschtagen zeigte sich Wassermangel. Nirgends war Schatten zu finden, nirgends Schutz vor den brennenden Sonnenstrahlen, überall waren die Bewohner geflohen und hatten ihre Dörfer niedergebrannt. Zu Hunderten sanken die Soldaten vor Ermattung auf dem Marsche zu Boden. Dessenungeachtet blieben die Truppen im Vorrücken. Jussuffs Spahis waren zweimal mit Kosakenpatrouillen zusammengestossen, welche letztere nach unbedeutendem Geplänkel verschwanden und die Franzosen nach sich zogen, ins Innere des Landes hinein. Espinasse kam mit der ersten Division am 29. Juni nach Kagorlika, Jussuff war einige Stunden voraus. Da brach die Cholera, die sich schon vorher stellenweise gezeigt hatte, plötzlich mit entsetzlicher Wuth in Jussuffs Detachement aus und ergriff in kurzer Zeit 500 Menschen. Ein gleiches Geschick traf die Division Espinasses; auch hier trat nach einer Gewitternacht, in welcher der Regen in Strömen herabstürzte, die Cholera verheerend

*) De la conduite de la guerre d'Orient par un officier général. Bruxelles 1855.

auf. Und dabei mangelte es an Arzneimitteln, selbst an Lebensmitteln. Zum Glück für die Franzosen zeigten sich die Kosaken nicht. Die Unzufriedenheit der Truppen, die sich bis dahin nur in Murren kundgegeben hatte, brach nun in allgemeine Meuterei aus, so dass man sich wohl oder übel zur Umkehr entschliessen und jeden Gedanken an den Feind, die Russen, auf die man hatte Jagd machen wollen, aufgeben musste. Bei diesem kurzen, aber um so unglücklicheren Unternehmen verlor Espinasse nach der eigenen Angabe der Franzosen 2000 Mann an Todten und ausserdem wurden gegen 5000 Kranke, von denen der grösste Theil starb, in die Hospitäler nach Varna gebracht. Nach dem Ausdruck eines Franzosen, welcher an dem Zuge Theil genommen hatte, „lag die Hand Gottes auf der ersten Division.“ Canrobert eilte ihr auf dem Rückmarsch entgegen und konnte bei ihrem Anblick nicht die Thränen zurückhalten. Er liebte die Soldaten und ward von ihnen wieder geliebt.

Die öffentliche Meinung war mit diesem, von St. Arnaud ersonnenen, Zuge sehr unzufrieden; auch die französische Regierung gab ihr Missfallen darüber zu erkennen.

In Varna verschlimmerten sich die Zustände immer mehr, namentlich erregte die mangelhafte Administration der Verpflegung den Unwillen der Truppen, und selbst die ruhigsten und besonnensten Gemüther hielten ihren Tadel nicht zurück. Man hat behauptet, dass die furchtbare Feuersbrunst in Varna, welche einen grossen Theil der Vorräthe der verbündeten Heere vernichtete und die Stadt in einen Schutthaufen verwandelt hätte, wenn die grossen Pulvermagazine von dem Feuer erreicht worden wären, — dass diese Feuersbrunst auf Anstiften der Intendanturbeamten entstanden sei, in deren Interesse es gelegen habe, die Spuren ungetreuer Verwaltung der ihnen anvertrauten Gegenstände zu verwischen. Fälschlicher Weise ward damals den armen Griechen die Schuld gegeben, bis eine strenge Untersuchung es erwies, dass man einen ungerechten Verdacht gegen sie gehabt hatte.

St. Arnaud, welcher den durch das erste kriegerische Auftreten der französischen Truppen hervorgebrachten üblen Eindruck zu verwischen und die freundschaftlichen Beziehungen zu der Pforte,

welche in der letzten Zeit sehr erkaltet waren, wiederherzustellen wünschte, betrieb jetzt mit der ihm eigenen Energie die Ausrüstung der Expedition nach der Krim. Die Krankheit, welche ihn dahinraffen sollte, hatte ihn schon ergriffen, und da er den Tod herannahen fühlte, beeilte er sich die Zeit zu benutzen, um sein Lebensende durch glänzenden Kriegsruhm zu verherrlichen. In Varna sah man schon dem Eintreffen der obersten Befehlshaber der Landheere und der Flotten entgegen. Den Truppen war der gegenwärtige elende Zustand unerträglich geworden, und mit Jubel nahmen sie die Nachricht von dem bevorstehenden Feldzuge auf einem andern Kriegstheater auf.

Neunzehntes Kapitel.

Verpflegung der Armee auf dem Rückmarsch nach Russland und innerhalb der Reichsgrenzen. Mitnahme von Proviant und Fourage aus den Fürstenthümern. Die von dem Generalfeldmarschall zur Verpflegung des Heeres getroffenen Anstalten. Aufstellung von besonderen Regeln dafür. Erklärung des Belagerungszustandes in den südlichen Gouvernements und die Eintheilung derselben zum Behuf der Versorgung der Armee. Das Sanitätswesen. Mangelhafter Zustand der russischen Hospitäler. Schwierigkeit ihrer Umgestaltung für den Kriegsfall. Fortschaffung der Kranken aus den Fürstenthümern und die wachsende Anzahl derselben.

Die Aufhebung der Belagerung von Silistria kam ganz unvermuthet und Niemand dachte an einen Rückzug. Deshalb befanden sich bei den Truppen grosse Vorräthe von Lebensmitteln; an Getreide, Mehl u. s. w. allein gegen 100,000 Tschetwert. Dessenungeachtet wurden diese Massen von Proviant, mit Ausnahme dessen, was unmittelbar zur Verpflegung der Truppen nöthig war, ohne den geringsten Verlust, erst nach Buseo und von dort weiter zurückgeschafft. Die Truppen erhielten ihren Proviant aus dem mobilen Magazin geliefert.

Als die Belagerung Silistrias aufgehoben ward, erfolgte zugleich der Befehl, die Fürstenthümer zu räumen. Hier waren auf einem Raum von 600 Werst mehr als 400,000 Tschetwert Getreide aufgehäuft worden. Trotz der ungeheuren Menge von Transportmitteln, welche zur Fortschaffung dieser Vorräthe vonnöthen war, geschah diese doch in regelmässigster Weise, auf der grossen Strasse über Buseo, Fokschani und Tekutsch nach der russischen Grenze. Im Laufe eines Monats gingen jeden Tag von jeder an der Strasse liegenden Station, von Buseo an ge-

rechnet, 1500 mit Proviant beladene Wagen ab, und eben so viele Wagen gingen leer wieder zurück. Auf den Wegen liess man der schnelleren Beförderung halber die Fuhrwerke in vier Reihen fahren, von denen zwei hin- und zwei zurückfuhren. Die Wagen waren theils vom Lande gestellt, theils den mobilen Magazinen entnommen. Auf diese Weise wurden mehr als 200,000 Tschetwert Getreide nach Russland gebracht und am Pruth aufgehäuft. Die übrigen Vorräthe wurden von den Truppen selbst verbraucht.

Als die russischen Truppen noch in den Donaufürstenthümern und jenseits der Donau standen, hatte der Generalfeldmarschall bedeutende Vorräthe an Korn und Mehl in Bessarabien ansammeln lassen, um die Verpflegung der Armee für alle Fälle zu sichern, und Magazine in der Umgegend von Odessa gegründet; allein die gegebenen Bestimmungen waren nur theilweise zur Ausführung gelangt.

Nach der Rückkehr der russischen Armee innerhalb der Reichsgrenzen wurde sie deshalb nur zum Theil aus diesen Magazinen verpflegt und es musste noch eine Anzahl neuer Magazine angelegt werden. Mit Hülfe der aus den Fürstenthümern mitgebrachten Vorräthe konnte die Versorgung der Truppen mit Lebensmitteln indessen ohne Unterbrechungen und in regelmässigster Weise stattfinden. Eine Reihe von Armeebefehlen, die im September und Oktober 1854, sowie Anfang März 1855 erlassen wurden, ordnete diese Verhältnisse auf das Genaueste.

Auch die Verproviantirung der russischen Grenzfestungen ward nicht ausser Acht gelassen; so wurden Ismail für 10,000 Mann und Kilia für 3000 Mann auf 4 Monate, Chotin und Bender für 4000 Mann auf 2 Monate mit allem Nöthigen versehen.

Laut kaiserlichen Reskripts vom 26. September/8. Oktober 1854 wurden die Gouvernements Podolsk, Kiew, Poltawa, Charkoff, Jekaterinoslaw, Cherson, der nördliche Theil von Taurien bis zur Landenge von Perekop und Bessarabien in Belagerungszustand erklärt und dem Höchstkommandirenden der Südarmee, Fürsten Gortschakoff, der Oberbefehl in diesen Provinzen übertragen. Diese Gouvernements wurden nun zum Behuf einer regelmässigen Lieferung von Lebensmitteln zur Verpflegung der Armee unter die

Intendanturen des 4. und 5. Infanteriekorps, sowie unter die Privatkommissionen zu Kiew und Krementschuk vertheilt. Zur Regelung des Geschäftsganges wurden dem Oberproviantmeister des Hauptquartiers und den Proviantmeistern der Divisionen und der abgesonderten Detachements die nöthigen Instruktionen ertheilt. —

Wir haben bis jetzt dem Sanitätswesen der Donauarmee nur geringe Beachtung geschenkt und wollen deshalb hier das Wichtigste darüber zusammenstellen.

Beim Ausbruch des Krieges waren zur Ordnung der Krankenpflege bei den Truppen nur ungenügende Vorbereitungen getroffen worden. Sehr fühlbar war namentlich der Mangel an Aerzten, die schon in Friedenszeiten nicht in hinreichender Anzahl vorhanden sind. Dazu kam die höchst mässige Fürsorge für den Krankentransport, wobei freilich in Betracht zu ziehen ist, wie schwierig es bei den grossen Entfernungen, welche diese Transporte zurückzulegen hatten, und in den dünnbevölkerten Gegenden war, für die Erquickung und Unterbringung der Kranken Sorge zu tragen. Endlich fehlte es zur Etablirung mobiler Hospitäler fast an allem dazu Erforderlichen. Zur gerechten Würdigung der Verhältnisse darf man freilich nicht ausser Acht lassen, dass der Uebergang über den Pruth und die erste Besetzung der Fürstenthümer nur mit einer verhältnissmässig geringen Truppenzahl vollzogen ward. Niemand konnte damals ahnen, dass ein Krieg von so grossen Dimensionen daraus entstehen würde, und dass das Sanitätswesen einer vielfach grösseren Anlage bedurft hätte.

Beim Einrücken der Armee in die Donaufürstenthümer verfügte das Kriegsministerium die Bildung der Cadres für zwölf provisorische Hospitäler, von denen vier für je 600, und acht für je 300 Kranke bestimmt waren, und die auf das Vollständigste ausgerüstet werden sollten. Man war bei der Festsetzung dieser Zahl von der damaligen Stärke der Armee, die 7 Divisionen betrug, ausgegangen. Die Cadres wurden vorläufig in Leowo und Kischinew zusammengezogen.

Der Fürst Gortschakoff befahl demnächst, dass aus diesen Cadres sofort Hospitäler in Birlat, Fokschani und Buseo, ersteres

für 300, letztere beiden für je 600 Kranke errichtet werden sollten, damit die Kranken der Armee auf diesen Punkten der Etappenstrasse untergebracht werden könnten. In den gedachten Orten hatte man die besten Häuser zur Beherbergung der Kranken ausgesucht und sich mit den moldau-wallachischen Behörden über die Lieferung aller Erfordernisse zu festgesetzten Preisen vereinbart.

Ausserdem führten die beiden, in die Donaufürstenthümer einrückenden, Infanteriekorps eigene fliegende Hospitäler von 1200 Betten, die in Zelten aufgeschlagen wurden, mit sich.

Als das Hauptquartier Bukarest erreicht hatte, ward dort gleich ein Centrallazareth, zuerst für 1000, dann für 3000 Kranke eingerichtet. Hierher wurden alle bei Oltenitza Verwundeten gebracht.

Der Fürst Gortschakoff gewann indessen bald die Ueberzeugung, dass alle diese Anstalten für die wachsende Anzahl der Kranken und Verwundeten und bei dem bevorstehenden Einrücken des 3. Infanteriekorps nicht ausreichen würden, und veranlasste daher das Kriegsministerium, die nöthigen Anstalten zur Bildung von Hospitälern für 21,600 Mann — die schon bestehenden eingerechnet — zu treffen. Für das 3. Infanteriekorps und für das in der Umgegend von Kiew stehende 6. Infanteriekorps wurde das Erforderliche zur Errichtung von fliegenden Hospitälern für zusammen 1800 Mann angeschafft.

Als im Dezember 1854 das in der kleinen Wallachei stehende Detachement, zur Abwehr der türkischen Unternehmungen von Kalafat aus, verstärkt ward, erfolgte zugleich die Bildung eines Lazareths für 1200 Mann in Krajowa und eines andern in Slatina für 200 Mann. Die in den Gefechten bei Tschetate Verwundeten wurden hier untergebracht.

Um diese Zeit ward auch die Anordnung getroffen, den schwer Verwundeten Morgens und Abends in den Hospitälern Thee zu verabreichen statt der gewöhnlichen Hospitalskost. Diese Bestimmung blieb in Kraft bis zum Ende des Krieges, und die dadurch verursachten Ausgaben für Thee und Zucker oder Honig waren, da die Zahl der Verwundeten während der Belagerung von Sebastopol immer höher stieg, sehr bedeutend.

Den schwer Verwundeten wurden auch Geldunterstützungen bewilligt und zwar für den Verlust zweier Glieder 150 Rubel, für den Verlust eines Beins 50 Rubel, eines Arms 40 Rubel, für bedeutende Wunden ohne Verlust von Gliedern 10 Rubel Silber. *)

Bei den Vorbereitungen zum Uebergang über die Donau, der nur durch blutige Kämpfe zu erreichen war, traf man auch Anstalten zur Vermehrung und Vergrösserung der Lazarethe. In Braila und Galatz wurden neue Hospitäler angelegt.

In den früheren Türkenkriegen hatte man die Erfahrung gemacht, dass in den Donaufürstenthümern beim Eintreten des Frühlings Individuen, die durch andauernde Fieber und andere Krankheiten geschwächt waren, leicht vom Skorbut befallen würden. Auf Veranlassung des Höchstkommandirenden wurden daher die nöthigen Massregeln getroffen, um diesem vorzubeugen.

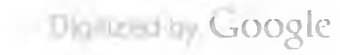
Im April 1854 befanden sich in den Donaufürstenthümern Hospitäler für ungefähr 10,000 Mann, und zwar in Bukarest, Krajowa, Slatina, Tergowist, Plojescht, Ursitscheni, Buseo, Fokschani, Birlat, Jassy, Bakeu, Braila und Galatz. Als die Belagerung von Silistria unternommen ward, richtete man in Kalarasch ein Lazareth für 900 Mann ein, und beim Belagerungskorps selbst befanden sich zwei fliegende Hospitäler. Alle Kranken aber und Verwundeten, die den Transport aushalten konnten, wurden entweder auf der Donau nach Braila, Galatz und Ismail, oder auf dem Landwege nach Bukarest, Buseo und Fokschani gebracht.

Als dann die Belagerung von Silistria aufgehoben und der Rückmarsch aus den Donaufürstenthümern angetreten ward, war die Räumung aller jener Hospitäler, in denen sich damals fast 12,000 Mann befanden, keine leichte Sache. In Bukarest allein waren 3000 Kranke und Verwundete, welche im Laufe dreier Tage fortgebracht werden mussten. Nur 38 Individuen, die durchaus nicht zu transportiren waren, wurden im philantropischen Hospital in Bukarest zurückgelassen.

An tausend Wagen waren zu diesem Transport erforderlich,

---

*) Offizieren wurden verhältnissmässig grössere Summen ausbezahlt, Stabsoffizieren 150—300 Rubel, Oberoffizieren 50—180 Rubel, Junkern 25—50 Rubel.



und es kostete grosse Anstrengungen, so viele Gespanne in der kurzen Zeit, die zu Gebote stand, herbeizuschaffen, da die Beförderungsmittel des Landes zur Fortbringung aller Vorräthe, die man nach und nach angehäuft hatte, fast durchaus in Anspruch genommen waren.

Dank den vorsorglichen Massregeln des Höchstkommandirenden stiess die Räumung der Hospitäler in den Donaufürstenthümern bei der Ausführung nicht auf unübersteigliche Schwierigkeiten. Bei Zeiten waren die, in den nahe an der russischen Grenze liegenden Hospitälern befindlichen, Kranken und Verwundeten nach Skuliany, Leowo, Kischinew, Bijelzy, Bender, Tiraspol, Balta, Nemirow und Tultschin gebracht und die hier bestehenden Lazarethe vergrössert worden. Die Räumung selbst geschah in grösster Ordnung in voraus eingerichteten Etappen; wenn auf diesen die Zahl der Häuser zur Unterbringung der Kranken nicht hinreichend war, hatte man zu diesem Behuf Zeltlager dort eingerichtet. Endlich war dem Militärgouverneur von Kiew, Wolhynien und Podolsk aufgegeben worden, Hospitäler für 5000 Mann in Kiew und einige kleinere Lazarethe in Podolsk zu bilden.

Für die Truppen, welche am Pruth und längs der unteren Donau von Reni bis Ismail standen, wurden gleichfalls Lazarethe, namentlich in Kagul, Bolgrad und Akkerman gegründet.

Trotz aller dieser Massnahmen war doch die Anhäufung von Kranken in den Hospitälern von Bessarabien im Herbst 1854 sehr bedeutend, so dass die Sterblichkeit in bedenklichem Grade zunahm. Es ward deshalb eine theilweise Räumung dieser Hospitäler angeordnet und wurden die Kranken namentlich nach Tultschin gebracht. In Folge davon besserte sich der Gesundheitszustand sehr rasch wieder.

Die Verpflegung in den Hospitälern ward gegen früher ausserordentlich verbessert, und auch für die Krankenwärter, welche einen sehr beschwerlichen Dienst hatten, ward für stärkende Nahrung ausreichend gesorgt.

Endlich wurden auch noch für den Fall, dass die russische Armee bei einem drohenden Auftreten Oesterreichs sich über den Dniester zurückziehen sollte, Anstalten zur Aufnahme von wenig-

stens 4000 Kranken und Verwundeten in verschiedenen Städten des Gouvernements Poltawa, wie Perejaslew, Solotonoscha, Romni, Piriatin und Priluki getroffen.

Alle diese Anordnungen beweisen, dass niemals in irgend einem früheren Kriege Russlands soviel geschehen ist, um den verwundeten und kranken Soldaten die grösstmöglichste Linderung ihrer Leiden zu verschaffen. Dass nicht allen Mängeln abgeholfen werden konnte, lag in der Natur der Sache, und die Schuld dafür kann dem Höchstkommandirenden der Armee, dem Fürsten Gortschakoff, wahrlich nicht beigemessen werden. Der General Uschakoff spricht sich in seinen Aufzeichnungen über das Sanitätswesen der Armee*) darüber folgendermassen aus:

„Was hier mangelhaft war, rührte nicht von den Anordnungen des Oberkommandos der Armee her, sondern war eine Folge des damals herrschenden Systems des Abwartens. Wenn wir in künftigen Kriegen mit der Türkei oder an unseren ausgedehnten südlichen Reichsgrenzen oder selbst im Innern des Landes dieses Beispiel des Abwartens zur Richtschnur nehmen wollen bei der Einrichtung des Lazarethwesens, dann dürften sich dieselben Resultate und Mängel herausstellen. Wie zahlreich auch die Armee sein möge und welche Erfolge auch ihre Waffen begleiten, so wird sie doch, ohne eine hinreichende und sichere Verpflegung, ohne die Anordnung genügender Hospitäler in ihrem Rücken und ohne die Beschaffung ausreichender Transportmittel für die Kranken und Verwundeten, mitten auf ihrer glänzendsten Siegesbahn in ihrer Thätigkeit beeinträchtigt sein. Die Kriegsgeschichte bietet viele Beispiele davon dar.“

*) Diese sehr gründlichen und genauen Aufzeichnungen wurden vom Generallieutenant Uschakoff für den Fürsten Gortschakoff zusammengestellt und sind im „Militärischen Sammler“ für 1867 abgedruckt worden.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Türken überschreiten die Donau. Entschlossenes Benehmen eines dreizehnjährigen Bulgaren. Blutiges Gefecht auf der Insel Radoman. Verlust auf beiden Seiten. Marsch des Detachements des Generallieutenants Soimonoff nach Frateschti. Einrücken anderer Truppen ebendaselbst. Vergebliche Erwartung eines Gefechts in der Nähe von Frateschti. Das russische Heer setzt seinen Marsch nach der russischen Grenze fort. Das Detachement des Generallieutenants Uschakoff. Avantgardengefecht desselben. Oesterreichische Truppen besetzen die Fürstenthümer. Einfluss der Politik Oesterreichs auf den Ausfall des Krieges.

Kaum war die russische Armee nach Aufhebung der Belagerung von Silistria an das linke Donauufer zurückgegangen, als die Türken sich am rechten Ufer und namentlich um Ruschtschuk zu koncentriren begannen. Hier befanden sich Anfangs Juli gegen 40,000 Mann. Der General der Infanterie, Dannenberg, dessen Korps in Bukarest stand, erhielt über das Ansammeln türkischer Truppen auf diesem Punkt zuerst durch Bulgaren Kunde, und diese Nachricht ward von den Meldungen des Generals Soimonoff bestätigt, aus denen hervorging, dass die feindlichen Streitkräfte seiner Stellung gegenüber mit jedem Tage zunähmen, dass bei der Mündung des Flusses Lom sich eine bedeutende feindliche Flotille sammle und dass Alles darauf hindeute, Omer Pascha wolle einen Uebergang über die Donau in der Nähe von Schiurschewo unternehmen. Sofort sandte der General Dannenberg das Infanterieregiment Tobolsk mit einer Batterie und dem Bugschen Ulanenregiment nach Schiurschewo, und der Fürst Gortschakoff liess die 11. Infanteriedivision mit ihrer Artillerie, die 1. Brigade der 4. leichten Kavalleriedivision mit 2 reitenden Batterien und 1 Kosakenregiment aus der Um-

gegend von Ursitscheni und Raduleścht nach Bukarest abgehen, damit man in der Nähe des wahrscheinlichen Uebergangspunktes der Türken über die Donau eine genügende Truppenstärke bei der Hand haben könne.

Ehe diese Truppenbewegungen noch ganz zur Ausführung gekommen waren, hatten die Türken sich mit einem Schützenbataillon und 4 Geschützen auf der Insel Makan festgesetzt und angefangen, Verschanzungen hier aufzuwerfen.

Die Insel Makan war von den Russen nicht besetzt worden, weil der breite und reissende Donauarm, welcher sie vom linken Ufer trennt, eine Verbindung mit dem Festlande mittels einer Brücke unmöglich macht, und es war auf der Insel nur eine Wache von 14 Mann unter einem Unteroffizier, die sich beim Anrücken der Türken zurückzog und Meldung davon ablegte. Sofort wurden russischerseits 6 Geschütze am Ufer aufgefahren, welche die türkischen Schanzarbeiten nachdrücklich beschossen. Die Türken erwiderten das Feuer, das den ganzen Tag (5. Juli) fortgesetzt ward; es kostete den Russen 5 Todte und 6 Verwundete, worunter 3 Offiziere.

An demselben Tage sahen die russischen Vorposten einen Menschen, der mit der grössten Anstrengung das linke Ufer der Donau schwimmend zu erreichen suchte; auch die Türken bemerkten ihn und verfolgten ihn mit ihren Schüssen, allein er gelangte, wenn auch gänzlich entkräftet, an das Ufer. Die russischen Soldaten sahen zu ihrem Erstaunen, dass der, welcher das Wagniss unternommen hatte, über den 500 Saschenen breiten, reissenden Donauarm, unter den Schüssen des Feindes, zu schwimmen, ein junger Mensch sei, kaum dem Knabenalter entwachsen. Er sagte nun aus, dass er sich zu dem gefahrvollen Schritt entschlossen habe, um die Russen davon zu benachrichtigen, dass die Türken in zwei oder drei Tagen die bei Schinrschewo stehenden Truppen zu überfallen die Absicht hätten, was sich denn auch bestätigte. Der junge Mensch hiess Raiko Nikoloff, war aus dem Dorfe Trawni in der Balkangegend geboren und stand in Ruschtschuk bei einem Gerber in der Lehre. Die russische Regierung belohnte

den beherzten Jüngling mit einer Medaille und liess ihn in eine Erziehungsanstalt aufnehmen.

Die Kanonade zwischen den russischen und türkischen Batterien ward am nächsten Tage, dem 6. Juli, noch heftiger fortgesetzt.

Tags darauf kam das Regiment Tobolsk in Schiurschewo an, und der Generallieutenant Soimonoff konnte jetzt den Truppen, welche auf der Insel Radoman und der Insel Makan gegenüberstanden, Verstärkungen zuschicken. Die Türken waren unterdessen auf Radoman gelandet, mussten aber alsbald einen heftigen Angriff von 3 Bataillonen des Jägerregiments Tomsk und 1 Sotnie freiwilliger Kavallerie aushalten und wurden, trotzdem dass ihnen frische Truppen zugingen, bis an das Ende der Insel getrieben. Hier ward der Generallieutenant Chruleff, der den Oberbefehl über die russischen Truppen führte, verwundet, und der Kampf kam zum Stehen.

Gleichzeitig waren die Türken in bedeutender Anzahl nach der Insel Makan übergegangen und versuchten von hier aus, sich am linken Donauufer festzusetzen, allein das Jägerregiment Koliwan vereitelte durch kräftige Angriffe alle diese Versuche.

Die Türken richteten daher jetzt alle ihre Bemühungen gegen Radoman. Das buchtenreiche, mit dichtem Schilf bewachsene, Ufer gestattete ihnen auf vielen Stellen gleichzeitig und gedeckt zu landen, und sie stürzten sich von allen Seiten auf die russischen Jäger, welche sie mit Festigkeit und Kaltblütigkeit empfingen. Schon kämpften diese gegen einen vierfach überlegenen Feind, als ihnen 2 Bataillone des Regiments Tobolsk zu Hülfe geschickt wurden. Der Kampf, welcher seit dem frühen Morgen meistens ein wüthendes Handgemenge gewesen war, ward immer blutiger und hartnäckiger. Mehrmals warf sich der Feind, durch die heftigen Angriffe gedrängt, in seine Böte, allein das Kartätschenfeuer der eigenen Schiffe, die an der Insel lagen, trieb ihn wieder zurück und der Kampf begann von Neuem. An eine regelmässige Führung des Gefechts war gar nicht zu denken, die Kommandos der Offiziere wurden kaum gehört und die einzelnen Truppentheile mussten meistens auf eigene Hand den Kampf führen. Nach vier-

zehnstündigem, unausgesetztem blutigem Streit standen die Sachen noch ebenso wie beim Anfang des Gefechts, und weder Russen noch Türken konnten sich allein als Herren der Insel ansehen, obgleich die Letzteren nach und nach gegen 45,000 Mann zu ihren Angriffen verwandten, während die Russen im Ganzen nur 12 Bataillone ihnen gegenübergestellt hatten. Omer Pascha leitete selbst von Ruschtschuk aus das Unternehmen und gebot, die flüchtigen Schaaren durch Kartätschenlagen wieder gegen den Feind zu treiben.

Die Türken erlitten an diesem Tage einen ausserordentlich grossen Verlust, welcher zum Theil auch durch die russische Artillerie, die, trotz des heftigen Feuers von den türkischen Schanzen und Schiffen, auf der Insel Aufstellung genommen hatte, veranlasst wurde. Sie verloren an diesem Tage 6000 Mann. Die Russen hatten an Todten 342 Mann, an Verwundeten, ausser dem Generallieutenant Chruleff, 5 Stabsoffiziere, 17 Oberoffiziere und 450 Unteroffiziere und Gemeine, kontusionirt wurden 203 Mann.

Die russischen Truppen waren in so hohem Grade erschöpft, dass sie sogar ihre Verpflegung verschmähten. Der General Soimonoff, der sie nicht weiteren Verlusten und Wechselfällen aussetzen wollte, beschloss daher, die Insel Radoman im Laufe der Nacht zu räumen, und führte die russische Streitmacht an das hochgelegene linke Donauufer über, die Brücke, welche zur Verbindung mit der Insel gedient hatte, hinter sich abbrechend. Die Türken besetzten noch in derselben Nacht die Inseln Tscharoja und Radoman und trafen Anstalten, von Makan aus an das linke Ufer überzugehen. Der General Soimonoff ging dann von Schiurschewo mit seinem Detachement nach den Höhen bei Frateschti in eine günstige Stellung zurück und erwartete hier den Feind. Die Kavallerie ward nach Kleschani verlegt, fortwährende Verbindung mit dem Hauptkorps haltend, sämmtliche Kosakenposten an der Donau rechts von Schiurschewo wurden eingezogen.

Als der Fürst Gortschakoff von dem Gefecht bei Schiurschewo Kunde erhielt, liess er sofort 3 Infanterieregimenter und 1 Kavalleriebrigade mit ihrer Artillerie von Kolentino in Gewaltmärschen

nach Frateschti abrücken. Diese Truppen legten den Weg zwischen beiden Orten, der über 100 Werst beträgt, in zweimal 24 Stunden zurück. Ausserdem liess Fürst Gortschakoff auf die Meldung hin, dass die Türken alle ihre Streitkräfte von der unteren Donau wegzögen und um Ruschtschuk vereinigten, den Generaladjutanten, Baron Osten-Sacken ungesäumt mit der 9. Infanteriedivision, der zu dieser gehörenden Artillerie, 1 Schützenbataillon, 1 Sappeurbataillon und 1 Kosakenregiment aus der Umgegend von Maja-Katarschului nach Bukarest aufbrechen. Auch andere Truppen noch wurden ebendahin geschickt.*)

Am 13. Juli begab sich Fürst Gortschakoff selbst von Bukarest nach Frateschti und überzeugte sich durch eine am 16. angestellte Rekognoscirung persönlich davon, dass die Türken starke Verschanzungen auf der Strecke zwischen Schiurschewo und Slobodsia aufwürfen und Truppen dort ansammelten. Nach Aussage der Gefangenen befanden sich um diese Zeit gegen 100,000 Türken in Ruschtschuk und Schiurschewo; auch sprach man von dem Einrücken der Franzosen und Engländer. Das Lager Omer Paschas war auf der Insel Radoman aufgeschlagen. Man erwartete daher allgemein, dass er jetzt auf Bukarest vorrücken und sich endlich entschliessen werde, auf den weiten Donauniederungen eine Schlacht anzubieten, worüber er sich so oft mündlich und schriftlich ausgelassen hatte. Allein diese Erwartungen, diese Hoffnungen des russischen Heeres erfüllten sich nicht. Omer Pascha wusste zu gut, dass seine Aufgabe es nicht sei, den Feind zu schlagen, sondern schlau zu manöveriren, um dem Kampf auszuweichen und auf diese Weise sich keiner Niederlage auszusetzen. Er nahm durch ein solches Verfahren dem Fürsten Gortschakoff die letzte Hoffnung auf einen Kampf im offenen Felde mit den Türken und die Aussicht auf einen ruhmvollen Sieg.

Die Türken arbeiteten unterdessen immerfort an ihren Verschanzungen und unternahmen Nichts gegen die ihnen gegenüberstehenden Russen. Nothgedrungen — die politischen Verhältnisse liessen ihm keine andere Wahl — gab daher der Fürst Gortscha-

*) Siehe Beilage XV.

koff am 26. Juli den Truppen den Befehl zum Rückmarsch in die Moldau und von da über die russische Grenze.

Die 16. Infanteriedivision, die mit ihrer Artillerie bis dahin in der Moldau gestanden hatte, ward nach Perekop verlegt. Das Korps des General Lüders brach am 3. August von Obileschti-Noy nach Braila auf, und das Korps des Generallieutenants Liprandi, das am 6. August aus Plojescht in Buseo angekommen war, setzte seinen Marsch bis Fokschani fort. Nur das Detachement des Generallieutenants Uschakoff blieb noch jenseits der Donau stehen. In der Nacht vom 23. auf den 24. Juli bestand seine Avantgarde ein vortheilhaftes Gefecht mit den Türken. Der Kommandeur der Avantgarde, Fürst Lubomirski, machte sich die Dunkelheit der Nacht und die Sorglosigkeit des Feindes zu Nutze, brach in Tschernawoda, wo auf dem Marktplatze 800 Baschibozuks unter dem Befehl des Chans Mursa ein Lager aufgeschlagen hatten, ein und brachte ihnen eine vollständige Niederlage bei. Mehr als 150 Feinde blieben auf dem Platze, und den Siegern fielen einige Gefangene und viele Waffen und Pferde in die Hände. Dabei hatten sie nur einen Verlust von 1 todten und 2 verwundeten Kosaken.

Am 13. August war das Gros des russischen Heeres auf den Höhen bei Rimnik versammelt und das Hauptquartier kam nach Fokschani.

Die russischen Truppen waren ohne Uebereilung marschirt, und es waren ihnen die nöthigen Rasttage gegönnt worden. Die Türken verfolgten sie nicht und beunruhigten nicht einmal ihre Arrieregarde. Nur einmal, bei der Besetzung von Buseo, zeigten sich Türken, welche mit den Kosaken ein kurzes, unblutiges Scharmützel bestanden. Auch nicht ein einziges Fuhrwerk von dem ganzen ungeheuren Tross, der nach Russland zurückgeführt ward, wurde im Stich gelassen und fiel den Feinden in die Hände. Das Heer selbst marschirte in vollkommener Ordnung und es wurden auf dem Marsche die nothwendigen Massregeln zum Schutze der Landeseinwohner getroffen.

In Fokschani verweilte das Hauptquartier einige Tage, um

dem Heere und den Wagentransporten genügenden Vorsprung zu geben.

Anfangs September betrat die Armee wiederum den russischen Boden.

Die türkische Armee, welche einen Theil der Moldau und der Wallachei besetzt hatte, musste diese Länder wieder räumen und sie den einrückenden österreichischen Truppen überlassen. So gelangte Oesterreich, kraft eines besonderen, mit der Türkei am 8./20. Juni abgeschlossenen Traktats, ohne Schwertstreich zur Besetzung der Donaufürstenthümer. Es konnte so, wenn auch nur für eine gewisse Zeit, seiner Armee genügenden Unterhalt aus derselben schaffen, es konnte ferner die vielen revolutionären Elemente, welche ein Anhängsel der türkischen Armee bildeten, und welche für Oesterreich kaum eine geringere Gefahr enthielten als die Nachbarschaft eines feindlichen Heeres, von seinen Grenzen fern halten, und endlich nahm es für den Fall eines Krieges eine wichtige strategische Stellung ein, indem es die türkische Nordgrenze deckte und die türkischen wie auch die verbündeten Truppen in den Stand setzte, mit vollkommener Freiheit da aufzutreten, wo sie hoffen durften die meisten Vortheile zu erreichen.

Der politische Einfluss Oesterreichs in dieser Epoche war gross, das ist nicht zu läugnen; allein die Unzufriedenheit, welche bei den am Kriege betheiligten Nationen und namentlich bei den Heeren gegen Oesterreich erregt ward, war noch grösser. Die Türken waren höchst unzufrieden darüber, dass ihnen der Besitz eines reichen Landes aus den Händen glitt, wo sie ruhige Winterquartiere und reiche Mittel zur Verpflegung ihrer Armee nach dem, in einem armen, öden Landstrich ausgestandenen, Mangel finden konnten. Die Engländer und Franzosen hielten sich davon überzeugt, dass sie es dem Einflusse Brucks zu danken hätten, in dem ungesunden Varna unthätig stehen bleiben zu müssen — obwohl hieran auch andere Ursachen Schuld waren, wie z. B. der Mangel an Transportmitteln. Die russische Armee hatte ein Recht, auf diejenigen erbittert zu sein, deren Politik sie zu der rückgängigen Bewegung nach den russischen Grenzen zwang. Die Einwohner der Moldau und Wallachei endlich äusserten gleich beim

ersten Einrücken der Oesterreicher ihren Unwillen darüber, dass sie für ihre Lieferungen österreichische Quittungen und Anweisungen anzunehmen genöthigt waren, die nicht einmal in Oesterreich selbst sich eines genügenden Kredits erfreuten. Die Moldau-Wallachen waren an das russische Gold und Silber gewöhnt. Dazu kam noch der Unterschied des Glaubens, der Denkungsart und der Anschauungsweise, wodurch beständige Reibungen zwischen den Einwohnern und den Okkupationstruppen herbeigeführt wurden.

Im Anfange des Herbstes war die russische Donauarmee innerhalb der Grenzen des Reichs angelangt, und schon am Ende desselben Herbstes erreichten Theile dieses Heeres den Schauplatz eines anderen Krieges, jenes furchtbaren, blutigen Krieges, zu dem sich der grösste Theil Europas gegen die Russen gerüstet hatte. Sie hielten mit Ehren den ungleichen Kampf aus, wenn auch nicht ohne Verlust. Wir wollen uns dabei der Worte Macaulays, jenes tiefen Denkers, erinnern: „Weit verzweigte Mächte beginnen oft, sich noch weiter auszubreiten nach einer rechtzeitigen, nicht zu bedeutenden Beschneidung.“ Dieser Worte wollen wir bei diesem Anlass gedenken. Der Krieg deckte uns unsere schwachen Seiten auf. Russlands inneres Leben hat sich verjüngt; es hat an Stärke zugenommen und seine Kraft hat sich gesammelt und befestigt und ist wirksamer geworden, als sie es je zuvor gewesen.

Beilagen.

Beilage I.

Wir lassen hier einen Passus aus Blanquis bemerkenswerthem Buche folgen, welches Europa die Augen öffnen musste über das Schicksal der Christen in der Türkei. Es heisst darin: „Europa, das mit vollem Recht einen so lebhaften Antheil nimmt an dem Geschick der Neger, hat durchaus keine Ahnung davon, dass vor seinen Thoren, ja man kann sagen, in seinem Schosse, fast 7 Millionen Menschen existiren, gleichwie wir selber christlichen Glaubens, welche von ihrer Regierung, bei der Gesandte von allen christlichen Mächten akkreditirt sind, Hunde genannt werden, eben weil sie Christen sind! Europa hat durchaus keine Ahnung davon, dass es noch heutigen Tages in der Türkei kein christliches Frauenzimmer gibt, dessen Ehre nicht von der Laune des ersten besten Moslem abhängt, und blos deshalb, weil jenes Frauenzimmer das Unglück hatte, jenem Türken zu behagen. Man weiss es nicht in Europa, dass die Türken nach Gutdünken in die Häuser der Christen eindringen und dort Alles an sich nehmen, was ihnen ansteht, man weiss es endlich nicht, dass Klagen den Christen gefährlicher werden als Gegenwehr, und dass die einfachsten Rechte, deren sich der geringste Einwohner in dem verwahrlosesten Lande erfreut, eine unbeschreibliche Wohlthat für die Einwohner der Bulgarei sein würden.“

(Blanquis Reise in Bulgarien im Jahre 1841. Paris, bei Conbert.)

Und wie Vieles ist noch Blanquis Augen verborgen geblieben!

15*

Beilage II.

Entwurf einer Note, wie er von dem Fürsten Menschikoff vorgeschlagen ward.

Es heisst darin nach der üblichen Einleitung:

„Se. Hoheit der Sultan, von dem Wunsche beseelt, Sr. Majestät dem Kaiser aller Reussen, seinem erhabenen Verbündeten und Freunde, einen neuen Beweis seiner wahrhaften Freundschaft und des aufrichtigen Verlangens zu geben, das bisherige gute nachbarliche Verhältniss und die zwischen beiden Mächten bestehende vollständige Uebereinstimmung zu befestigen, und voll Vertrauen auf die wohlwollende Gesinnung Sr. Majestät des Kaisers mit Bezug auf die Erhaltung der Integrität und Unabhängigkeit des ottomanischen Reiches, hat die ihm durch den russischen Gesandten vorgelegten offenen und freimüthigen Anträge zum Frommen der rechtgläubigen griechisch-russischen Kirche, zu welcher sich der erhabene Bundesgenosse Sr. Hoheit des Sultans und die Mehrzahl ihrer beiderseitigen Unterthanen bekennen, einer reiflichen Erwägung unterzogen.

„Demzufolge ist den Unterzeichneten der Auftrag geworden, vermittelst vorliegender Note der russischen Regierung, welche durch Se. Durchlaucht den Fürsten Menschikoff vertreten ist, die feierlichste Versicherung von der unablässigen Fürsorge und den Gefühlen der Grossmuth und Duldsamkeit zu geben, von denen Se. Hoheit der Sultan für die Sicherstellung und das Wohlergehen der in seinem Reiche befindlichen Geistlichkeit, Kirchen und geistlichen Stiftungen der Christen des Orients beseelt ist.

„Um dieser Versicherung einen kräftigen Ausdruck zu geben, um das Endziel jener erhabenen Fürsorge genau zu bezeichnen, ferner um den Sinn der Artikel früherer Verträge, die zwischen beiden Regierungen anlässlich der religiösen Fragen abgeschlossen sind, durch vervollständigende Erläuterungen, den Erfordernissen der Jetztzeit gemäss, zu erklären, und endlich, um

für immer jeden Schatten eines Irrthums oder Missverständnisses, das über diesen Gegenstand zwischen den beiden Regierungen entstehen könnte, zu entfernen, haben die Unterzeichneten von Sr. Hoheit dem Sultan den Auftrag erhalten, folgende Erklärungen zu geben:

„1. Der rechtgläubige Kultus im Orient, die Geistlichkeit, die Kirchen, das Vermögen, wie auch die geistlichen Stiftungen, die demselben angehören, sollen unter dem Schutze Sr. Hoheit des Sultans in Zukunft unverkümmert der Privilegien und Freiheiten geniessen, welche ihnen von Alters her oder in neuerer Zeit durch die Gnade Sr. Hoheit des Sultans zugestanden sind, und wird Seine allerhöchste Huld ihnen die gleichen Vortheile, welche den übrigen christlichen Bekenntnissen und den fremden Gesandtschaften bei der hohen Pforte vertragsmässig eingeräumt sind, zu Gute kommen lassen.

„2. Se. Hoheit der Sultan hat es für nothwendig und angemessen erachtet, Seinen allerhöchsten Firman, der durch den Hattihumajum vom 16. Februar 1852 bestätigt ward, durch allerhöchsten Firman vom . . . . zu bekräftigen, und zu erläutern und ausserdem durch einen zweiten Firman vom . . . . zu befehlen, dass die Kuppel der Kirche des heiligen Grabes wiederhergestellt werde. Diese beiden Firmans sollen buchstäblich vollzogen und ihre Ausführung genau überwacht werden, um die gegenwärtige Ordnung der Dinge bezüglich der heiligen Stätten, welche die Rechtgläubigen allein oder in Gemeinschaft mit anderen Religionsbekennern inne haben, aufrecht zu erhalten. Natürlich erstreckt sich diese Verheissung auf alle Rechte und Freiheiten, deren sich die Kirche und die Geistlichkeit des rechtgläubigen Kultus sowohl in Jerusalem, wie auch in der Umgegend dieser Stadt erfreuen, jedoch unbeschadet der Rechte der anderen christlichen Bekenntnisse.

„3. Für den Fall, dass der russische Hof es verlangen sollte, ist entweder in Jerusalem selbst oder auch in der Umgegend der nöthige Platz zur Erbauung einer Kirche für den russischen Kultus und die Anlage eines Hospitals für arme und kranke Pilger einzuräumen. Diese beiden Stiftungen sollen unter der speciellen

Aufsicht des russischen Generalkonsuls für Syrien und Palästina stehen.

„4. Es sollen Firmans mit dazu gehörigen Anordnungen, namentlich auch die Stellung der griechischen Patriarchen betreffend, zur Erfüllung dieser allerhöchsten Gebote erlassen werden, worauf dann noch solche Details bezüglich der heiligen Stätten, welche weder in den Firmans, noch in dieser Note erwähnt sind, verabredet werden sollen."

Beilage III.

Cirkulardepesche des Grafen Nesselrode an die russischen Gesandten und diplomatischen Agenten.

Durch meine Cirkulardepesche vom 30. Mai sind Sie schon von dem Abbruch der diplomatischen Verbindungen mit der ottomanischen Regierung in Kenntniss gesetzt worden. Ich beauftragte Sie damals, dem Kabinet, bei welchem Sie akkreditirt sind, die Ursachen unserer Beschwerden gegen die Pforte darzulegen und demselben auch mitzutheilen, wie vergeblich unsere Bemühungen waren, von der Pforte Genugthuung zu erhalten, und zu welchen Einräumungen wir uns, von dem aufrichtigen Wunsche beseelt, mit der türkischen Regierung in gutem und freundschaftlichem Einvernehmen zu leben, nach und nach verstanden haben. Sie wissen, dass wir von einer Bürgschaft durch eine Konvention oder einen Sened oder irgend einen andern gegenseitigen Vertrag Abstand genommen und uns auf die Forderung der Unterschrift einer Note — derselben, deren Text Ihnen mitgetheilt worden ist, — beschränkt haben. Sie haben ohne Zweifel daraus entnommen, dass sie, abgesehen von den Bestimmungen, die sich auf die heiligen Stätten bezogen, eigentlich nichts enthielt, was einer allgemeinen Verpflichtung zum Besten der Kirche gleich käme, mit Ausnahme einer einfachen Bestätigung aller der Verbindlichkeiten, auf welche man schon längst uns gegenüber eingegangen war. Ich machte

Sie, mein Herr, darauf aufmerksam, dass das Unterschreiben eines solchen Dokuments für Se. Majestät den Kaiser eine natürliche und sachgemässe Genugthuung enthalte, wie Se. Majestät eine solche für die Ihm durch Verletzung des Firmans von 1852 und der persönlichen, jenen Firman beigefügten Versprechungen des Sultans, zu fordern berechtigt sei. Es war ein solcher Akt, wie dies auch im Cirkular hervorgehoben ward, auch schon darum eine Nothwendigkeit, weil die Ausstellung neuer Firmans, welche gerade eben so gut umgestossen werden können, wie jener frühere, uns keine hinreichende Bürgschaft für die Zukunft gewährt. Dabei verhehlte ich Ihnen nicht, dass, wenn die Pforte im Laufe von acht Tagen unseren Forderungen nicht Genüge leiste, Se. Majestät der Kaiser, um sich Genugthuung zu verschaffen, genöthigt sein würde, zu wirksameren Mitteln, als dem einfachen Abbruch der Verbindungen seine Zuflucht zu nehmen.

Als wir der Pforte unsere letzten Bedingungen vorlegten, setzten wir zugleich die Kabinete der Grossmächte umständlich von unseren Absichten in Kenntniss. Namentlich aber ersuchten wir Frankreich und Grossbritannien, nicht durch ihr Auftreten die bestehenden Verwickelungen zu vergrössern und keine übereilten Massregeln zu treffen, welche auf der einen Seite die Pforte zum Widerstand anreizen und andererseits Se. Majestät den Kaiser nöthigen würden, mit grösserem Nachdruck darauf zu bestehen, was Seine Würde und Ehre forderten.

Leider muss ich Sie jetzt davon benachrichtigen, dass diese unsere Bestrebungen erfolglos geblieben sind. Die Pforte hat, wie Sie dies aus dem beigefügten Schreiben Reschid Paschas an mich ersehen können, eine abschlägige oder wenigstens ausweichende Antwort gegeben.

Andererseits haben die Seemächte es verschmäht, auf die Erwägungen, welche wir ihrer besondern Aufmerksamkeit anempfahlen, einzugehen. Ehe wir noch zur That geschritten sind, haben sie es für nöthig gehalten, sofort durch entscheidende Mittel Massnahmen unsererseits zu verhindern, obgleich wir ihnen vorgestellt hatten, dass die Ausführung jener Massregeln nur unter gewissen Bedingungen eintreten werde; wir machten sie nämlich

von der endlichen Entschliessung der Pforte abhängig, und noch in der jetzigen Minute, in welcher ich an Sie schreibe, hat die Ausführung nicht ihren Anfang genommen. Jene Mächte haben ungesäumt ihre Flotten nahe bei Konstantinopel hingelegt, und diese befinden sich jetzt schon in den Gewässern und den Häfen des ottomanischen Reichs, die an die Dardanellen grenzen. Durch eine so übereilte Handlungsweise, wobei es sogar an Drohungen nicht gefehlt hat, sind die jetzigen Verwickelungen, wie wir ihnen dies vorhergesagt haben, noch bedeutend verschlimmert worden.

Nachdem wir von der Pforte eine abschlägige Antwort erhalten haben, bei welcher jene sich auf die von Frankreich und England getroffenen Massregeln stützt, können wir noch weniger als vorher von den vom Kaiser gefassten Entschlüssen abgehen.

Es hat deshalb Sr. Majestät dem Kaiser gefallen, unseren, in Bessarabien aufgestellten Truppen den Befehl zum Vorrücken über die Grenze und zur Besetzung der Fürstenthümer zu geben.

Sie sind dort nicht eingerückt, um die Pforte mit Krieg zu überziehen; wir werden denselben auf jede Weise zu vermeiden suchen, bis uns die Pforte selbst dazu zwingt. Unsere Armee ist dort eingerückt, weil die Pforte uns hartnäckig die moralischen Garantien verweigert, auf deren Gewährung wir ein Recht haben, und uns eben dadurch zwingt, jene moralischen Garantien zeitweilig mit anderen, wirksameren zu vertauschen; überdies kann die von den beiden Grossmächten in den Gewässern und Häfen des ottomanischen Reiches, angesichts der Hauptstadt desselben eingenommene Stellung unter den gegenwärtigen Verhältnissen von uns nicht anders aufgefasst werden, denn als eine Besetzung fremden Gebiets durch Waffengewalt, was uns das Recht giebt, uns durch Einnahme einer militärischen Position auf gleichen Fuss mit ihnen zu stellen. Uebrigens sind wir durchaus nicht gesonnen, diese Position länger inne zu behalten, als unsere Ehre und unsere Sicherheit dies erfordern. Diese Besetzung wird nur eine zeitweilige sein und soll uns zu einem natürlichen Pfande dienen, so lange bis die Minister des Sultans sich eines Bessern besonnen haben werden. Indem wir so die Fürstenthümer auf eine Zeitlang einnehmen, weisen wir jeden Eroberungsgedanken ab. Wir sind

von keiner Ländergier beseelt. Wir werden gleichfalls nicht von vornherein und ungezwungen die christliche Bevölkerung der Türkei zum Aufstande anreizen. Sobald diese uns die schuldige Genugthuung leistet und sobald dann auch die jetzt von den beiden Seemächten getroffenen Massregeln rückgängig gemacht werden — wird auch unsere Armee unverweilt über die russischen Grenzen zurückkehren. Was die Bewohner der Fürstenthümer betrifft, da wird die Anwesenheit unserer Truppen nicht die Veranlassung sein, sie mit neuen Verpflichtungen und neuen Auflagen zu bedrücken. Die Lieferungen für unsere Truppen werden ihnen seiner Zeit aus unseren Kriegskassen zu einem, im Vorwege mit Zustimmung ihrer Behörden, festgesetzten Preise bezahlt werden. Die Grundsätze und Regeln, welche für uns in dieser Beziehung die massgebenden sein werden, sind in einer zu diesem Zweck abgefassten Proklamation ausgedrückt, welche von dem General Fürst Gortschakoff bei seinem Einrücken in die Fürstenthümer zur öffentlichen Kunde gebracht werden wird.

Wir wissen sehr wohl, welche Bedeutung die von uns getroffenen Massregeln haben und welche Folgen daraus entstehen können, wenn die türkische Regierung uns nöthigt, diese Massregeln aus dem engen und beschränkten Kreise, in den wir sie einzuschliessen wünschen, heraustreten zu lassen. Allein die Lage, in welche die Pforte uns gebracht hat, indem sie die Sache bis zum Aeussersten trieb, uns jede Genugthuung, die wir beanspruchen konnten, verweigerte und uns keine Einräumungen machte, trotzdem dass ihr seitens des Fürsten Menschikoff sowohl durch die Form wie auch durch den Inhalt unserer Vorschläge mehrfach solche zugestanden worden waren — lässt uns kein anderes Mittel mehr übrig. Noch mehr: die Grundsätze, welche, bei aller Mässigung in den Ausdrücken, mit solcher Bestimmtheit in dem Antwortschreiben Reschid Paschas und gleichfalls in seiner Note vom 26. Mai an die Vertreter der vier Mächte in Konstantinopel hingestellt sind, würden, wenn man diese Grundsätze nach ihrem buchstäblichen Sinn auffasste, geradeswegs dazu führen, alle unsere Rechte, die wir erworben haben, in Frage zu stellen und alle unsere früheren Verträge nichtig zu machen.

In der That, wenn die Pforte jedwede diplomatische Verpflichtung, selbst in der Form einer einfachen Note, welche die Verabredung mit einer andern Regierung in Sachen des Kultus enthält, mit ihrer Unabhängigkeit und ihren höchsten Herrscherrechten für unverträglich erachtet, welche Bedeutung kann dann einer, von der Pforte uns früher in einer moralisch mehr verbindenden Form gegebenen Bürgschaft, unserer Religion und ihren Kirchen in dem türkischen Gebiet Schutz angedeihen zu lassen, zugeschrieben werden?

Wenn wir einem solchen Grundsatz irgend welche Gültigkeit einräumen wollten, so würden wir dadurch den Vertrag von Kainardsche und alle späteren Verträge, welche zu seiner Bestätigung abgeschlossen wurden, mit eigener Hand zerreissen und das uns durch denselben eingeräumte Recht, zu überwachen, dass der griechischen Kirche der ihr gebührende Schutz zu Theil werde, freiwillig aufgeben.

Was beabsichtigt die Pforte eigentlich? Ist sie gesonnen, sich aller früher übernommenen Verpflichtungen zu entziehen und durch Ausnutzung der gegenwärtigen Krisis die durch die Zeit geheiligte Ordnung der Dinge für immer umzustossen?

Alle vorurtheilsfreien Männer in Europa werden ohne Zweifel einsehen, dass, wenn die Frage eine solche Wendung nimmt, Russland, trotz seiner Friedensliebe, ganz unmöglich eine friedliche Haltung bewahren kann, weil es sich hier um Traktate, die von uns abgeschlossen sind, um unsern Einfluss, den wir ein Jahrhundert hindurch ausgeübt haben, um unsere moralische Würde, endlich um unsere theuersten Nationalitäts- und Glaubensinteressen handelt.

Sei es gestattet, die ganze Wahrheit zu sagen: der gegenwärtige Streit, dem durch die Zeitungen, welche von den Regierungen nicht beeinflusst sind, ein ganz anderer Anstrich gegeben wird, beruht auf einem reinen Missverständniss unserer früheren politischen Stellung oder einer ungenügenden Berücksichtigung derselben.

Man weiss augenscheinlich nicht oder man hat es vergessen, dass Russland kraft der ihm eingeräumten Stellung und kraft

abgeschlossener Traktate von Alters her sich des Rechts erfreut, die Aufrechterhaltung der ihm glaubensverwandten Kirche im Orient zu überwachen; und die Aufrechterhaltung dieses Rechts, das Russland niemals aufgeben wird, legt man aus als ein neuerdings entstandenes Bestreben, sowohl ein religiöses wie ein politisches Schutzrecht auszuüben, und man übertreibt so die Bedeutung jenes Rechts und seine Wirkungen für die Zukunft.

Einem so beklagenswerthen Missverständnisse ist der gegenwärtige Zustand der Dinge entflossen.

Die Bedeutung und die Folgen unseres vorgeblichen, neuen politischen Schutzes existiren in der That nicht. Wir fordern für unsere Glaubensgenossen im Orient nichts weiter als die Erhaltung der bisherigen Ordnung der Dinge, die Sicherung der Rechte, deren sie von Alters her unter dem Schutze ihres Landesherrn genossen haben. Wir wollen nicht leugnen, dass aus dieser Ordnung der Dinge für Russland ein Verhältniss erwachsen ist, welches man nicht mit Unrecht als religiösen Einfluss bezeichnen kann. Allein einen solchen haben wir immer im Orient gehabt. Und wenn bis jetzt der Unabhängigkeit der Türkei und der Ausübung ihrer Herrschaftsrechte kein Eintrag geschah durch jenen Einfluss, wie kann sie dann in Zukunft dadurch eine Einbusse erleiden, wenn unsere Forderungen in Wirklichkeit auf nichts Anderes ausgehen, als auf die Aufrechterhaltung des früheren Zustandes?

Wir haben es schon ausgesprochen und wiederholen es: Se. Majestät der Kaiser wünscht ebensowenig jetzt wie früher die Demüthigung der ottomanischen Regierung oder eine Gebietserweiterung auf Kosten der Türkei. Nachdem er mit so grosser Mässigung sich den siegreichen Feldzug des Jahres 1829 und die Einnahme Adrianopels zu Nutze machte, als jene Siege und ihre Folgen das Schicksal der Türkei in seine Hand lieferten, nachdem er allein in ganz Europa im Jahre 1833 die Türkei vor der unvermeidlichen Zerstückelung bewahrte, nachdem er im Jahre 1839 zuerst den Mächten jene Vorschläge machte, deren Annahme und kräftige Durchführung wiederum von dem Thron des Sultans die Gefahr abwendete, in ein neues Araberreich aufzugehen — nach

allen diesen Vorgängen dürfte es überflüssig sein, noch anderweitige Beweise dieser Wahrheit vorzuführen. Nein, das Grundprinzip der Politik unseres erhabenen Gebieters war stets, die gegenwärtige politische Lage im Orient so weit wie möglich aufrecht zu erhalten. Er hat dies immer gewünscht und wünscht es noch, weil dies im wohlverstandenen Interesse Russlands liegt, Russlands, das jetzt gross genug ist, um nicht auf neue Erwerbungen bedacht sein zu müssen, weil ein ruhiges, friedliches, unschädliches ottomanisches Reich, welches seinen Platz unter den Grossmächten mit Ehren ausfüllt, eben dadurch den Zusammenstoss eifersüchtiger Parteien abwendet, die bei dem Zerfall der Türkei sofort in einen Kampf um die Trümmer derselben gerathen würden, weil endlich menschlicher Scharfsinn sich vergeblich bei der Aufsuchung besserer Mittel erschöpft, um die Lücke, die durch den Zusammensturz dieses Reiches entstehen würde, in Uebereinstimmung mit dem politischen Gleichgewicht wieder auszufüllen. Wenn dies aber die Gesinnungen Sr. Majestät des Kaisers sind, seine wirklichen, klar ausgesprochenen, aufrichtigen Gesinnungen, dann ist es auch nothwendig, damit Er an ihnen festhalten könne, dass die Türkei in ihren Beziehungen zu uns sich so verhalte, dass es uns möglich wird, mit ihr zusammen zu leben: sie muss also unsere mit ihr abgeschlossenen Verträge und ihre Konsequenzen achten und uns nicht durch treulose Handlungen, durch geheime Verfolgungen und unaufhörliche Bedrückungen des Kultus, der auch der unsrige ist, in eine solche Lage bringen, dass wir sie zuletzt unerträglich finden und genöthigt sein könnten, die Heilung des Uebels auf anderem Wege zu suchen.

Gez. Graf **Nesselrode.**

Beilage IV.

Effektivstand der unter dem Befehl des Generaladjutanten Fürst Gortschakoff stehenden Armee.

Truppentheile.	Generale.	Stabsoffiziere.	Oberoffiziere.	Kombattanten der unteren Grade.	Nonkombattanten.
4. Infanteriekorps:					
4. leichte Kavalleriedivision . .	4	23	153	5590	502
10. Infanteriedivision	3	27	230	15342	741
11. " "	3	29	222	14640	689
12. " "	4	35	230	15294	743
4. Artilleriedivision	—	13	121	3819	594
4. Parkbrigade	—	3	2	1004	90
4. Schützenbataillon	—	2	12	617	54
4. Sappeurbataillon	—	2	18	1009	107
4. Pontonierkompagnie nebst Park	—	—	4	252	185
Donische Kosakenbatterie Nr. 9. .	—	1	2	194	1
Gendarmerieabtheilung	—	—	1	33	—
Fliegendes Lazareth Nr. 4. . . .	—	1	—	—	188
Summa	14	136	995	57794	3894
5. Infanteriekorps:					
5. leichte Kavalleriedivision . .	3	21	148	4998	465
14. Infanteriedivision	5	30	217	14740	776
5. reitende Artilleriebrigade . . .	—	2	11	460	96
15. Feld-Artilleriebrigade . . .	—	5	23	758	99
Mobiler Artilleriepark Nr. 15. . .	—	1	1	360	24
4. Kompagnie des 5. Sappeurbat. .	—	—	4	245	5
5. Pontonierkompagnie nebst Park .	—	—	4	242	179
Fliegendes Lazareth Nr. 5. . . .	—	1	—	—	179
Summa	8	60	408	21803	1823
Donisches Kosakenregiment Nr. 25	—	1	12	499	2
" " Nr. 34	—	2	17	795	2
" " Nr. 37	—	2	13	650	2
Summa	—	5	42	1944	6
Zusammen . .	22	201	1445	81541	5723

Truppentheile.	Generale.	Stabsoffiziere.	Oberoffiziere.	Kombattanten der unteren Grade.	Nonkombattanten.
Von diesen Truppen bildeten folgende die Avantgarde unter dem Befehl des Generaladjutanten Grafen Anrep d'Elmpt:					
5. leichte Kavalleriedivision . . .	3	21	148	4998	465
5. reitende Artilleriebrigade . . .	—	2	11	460	96
Donisches Kosakenregiment Nr. 34	—	2	17	795	2
Summa	3	25	176	6253	563

Beilage V.

a) Verzeichniss über die moldauischen Truppen.

	Bataillone.	Escadronen.	Geschütze.	Effektivstand.	
				Mann.	Pferde.
Infanterie:					
1 Regiment, bestehend aus 2 Bataillonen	2	—	—	1833	—
Kavallerie:					
1 Escadron Ulanen	—	1	—	212	160
Artillerie:					
1 reitende Batterie	—	—	6	114	24
Summa	2	1	6	2159	184
Gendarmen:					
1 Regiment, bestehend aus 14 Kompagnien, deren Stärke je nach dem Umfange der Distrikte verschieden ist.					
Davon:					
Reitende Gendarmen . . .	—	—	—	644	644
Fussgendarmen	—	—	—	615	—
Summa	—	—	—	1259	644

	Bataillone.	Escadronen.	Geschütze.	Effektivstand. Mann.	Pferde.
Grenzwache:					
zu Fuss	—	—	—	415	—
zu Pferde	—	—	—	100	100
Summa	—	—	—	515	100
Flotille:					
Aus 3 Kanonenböten bestehend . . .	—	—	—	72	—
Zusammen	2	4	6	4005	928

b) Verzeichniss über die wallachischen Truppen.

	Bataillone.	Escadronen.	Geschütze.	Effektivstand. Mann.	Pferde.
Infanterie:					
3 Regimenter à 2 Bataillonen	6	—	—	3268	—
Kavallerie:					
1 Division Ulanen	—	2	—	355	343
Artillerie:					
1 Fussbatterie			8	167	79
Summa	6	2	8	3790	422
Flotille:					
Aus 4 Kanonenböten bestehend . . .	—	—		125	—
Drabanzen:					
(Berittene Polizei)	—	—	—	4200	—
Davon ist der dritte Theil zum Dienst, während die Anderen beurlaubt sind.					
Feuerwache	—	—	—	323	58
Grenzwache		—	—	7054	—
Dieselbe ist in drei Abtheilungen getheilt, welche der Reihe nach Dienst thun.					
Summa		—	—	11702	58
Zusammen . .	6	2	8	15492	480

Beilage VI.

Vorschriften
für die Verpflegung der russischen Truppen in den Donaufürstenthümern.

---

§ 1.

Die Verpflegung der Truppen in den Donaufürstenthümern geschieht auf Grundlage der vom 5. December 1846 allerhöchst bestätigten Verfügung über die Verpflegung der Armee ausserhalb der Reichsgrenzen, nach einem besondern Tarif.

§ 2.

Die Verpflegung ist durch folgende Mittel zu sichern:

a) Durch Mittel, welche durch unmittelbare Veranstaltung der Armeeintendantur beschafft werden,
b) durch Mittel, welche nur von dem Lande selbst durch eine festgesetzte Vergütung zu beziehen sind,
c) indem die Truppen sich die erforderlichen Gegenstände durch Ankauf derselben zu festgesetzten Preisen, für baares Geld, was ihnen zu dem Ende ausgeworfen werden wird, selbst beschaffen.

a) Verpflegung durch Mittel, welche durch unmittelbare Veranstaltung der Intendantur beschafft werden.

§ 3.

Diese Mittel sind:

1) Die Ansammlung von Vorräthen im Innern des Reichs und ihr Transport zur Armee, worauf sie entweder den Truppen direkt einzuhändigen oder in provisorischen Magazinen unterzubringen sind.
2) Die Anhäufung, Entgegennahme, Aufbewahrung und der Transport der Vorräthe, gleichwie die Requisition der-

selben durch die Truppen, ferner die Auslieferung und die Rechnungsablage hat nach den dafür aufgestellten Regeln Statt zu finden.

b) Die Verpflegung durch aus dem Lande selbst gegen eine festgesetzte Vergütung bezogene Mittel.

Allgemeine Bestimmungen.

§ 4.

Produkte, Medikamente und Fuhren, welche für die russische Armee erforderlich sind, sollen vom Lande nur geliefert werden gegen eine entsprechende Vergütung, entweder in baarem Gelde oder durch Quittungen, die in einer bestimmten Form ausgestellt und in kurzer Frist mit klingender Münze eingelöst werden sollen.

Anmerkung. Eine jede Quittung ist für falsch anzusehen, die nicht nach der vorgeschriebenen Form gedruckt und auf welcher nicht die Bezeichnung des Truppentheils, für welchen die Vorräthe requirirt sind, sowie Mass, Gewicht, Monat und Datum des Empfangs und ferner die Namen der Personen oder Magazine, bei denen der Empfang geschehen ist, angegeben sind. Wer sich der Ausstellung einer solchen ungültigen Quittung schuldig macht, ist gerichtlich zu belangen.

§ 5.

Die Preise sind nach russichem Mass und Gewicht und in russischem Gelde zu berechnen.

§ 6.

Die Vergütungen für die gelieferten Produkte sind nach den Preisen festzustellen, welche in den verschiedenen Distrikten der Fürstenthümer zur Zeit des Einrückens der russischen Truppen die geltenden sind.

§ 7.

In ähnlicher Weise sind die Lieferungen von Brennholz und Stroh für die Truppen in den Bivouaks, den Lagern, bei grösseren Truppenkoncentrationen und in den Hospitälern zu vergüten.

§ 8.

Quartiere für Militärpersonen und Lokale zu Hospitälern, Magazinen und dergleichen sollen von den Einwohnern ohne Vergütung verabreicht werden.

§ 9.

Brennholz zum Kochen soll der einquartirten Mannschaft gleichfalls unentgeltlich geliefert werden.

Lokalmagazine.

§ 10.

Lokalmagazine werden von den örtlichen Behörden nach Verfügung der Intendantur angelegt. Solche Requisitionen müssen so zeitig wie möglich geschehen und bei Festsetzung der Quantität der zu liefernden Gegenstände die örtlichen Mittel gebührend berücksichtigt werden.

§ 11.

Bei einem jeden Lokalmagazin sollen angestellt sein: einerseits ein Lokalbeamter mit dem nöthigen Personal zur Regelung der Lieferungen und andererseits ein Militärkommissionär oder statt seiner ein Offizier, für die Entgegennahme derselben und ihre Abgabe an die Truppen.

§ 12.

Die geschehenen Lieferungen werden von dem Kommissionär oder dem Offizier, der seine Stelle vertritt, entweder baar oder mit Quittungen bezahlt, die in der vorschriftsmässigen Form ausgestellt sind, und zwar stets unter Berücksichtigung etwaiger besonderer Verfügungen der Intendantur.

§ 13.

Die Requisitionen der Truppen an diese Magazine, die Verabfolgungen daraus und die Rechnungsablagen haben nach denselben Regeln stattzufinden, die auch für die russischen Magazine gelten.

Anmerkung. In allen Fällen, wo Truppentheile in die Nothwendigkeit versetzt sind, an solche Magazine Requisitionen zu richten, ehe noch ein Kommissionär dorthin hat gelangen können, haben sie sich direkt an den Magazinverwalter zu wenden, dem sie auch die Bezahlung in baarem Gelde oder durch Quittungen, mit welchen sie versehen sind, verabfolgen sollen.

c) Von den Produkten, welche den Truppen direkt vom Lande nach Anweisung der Lokalkommissäre geliefert werden.

§ 14.

Bei allen Truppenkorps sollen sich besondere Lokalkommissäre befinden, welche im Einversständniss mit den Truppenkommandeuren alles zur Verpflegung der Truppen Erforderliche zu beschaffen haben.

§ 15.

In den seltenen Fällen, wo es wegen plötzlichen Aufbruchs oder wegen anderer ausserordentlicher Umstände den Truppentheilen unmöglich ist, ihre Verpflegung aus den angelegten Magazinen zu erhalten, und man die mitgeführten zehntägigen Rationen nicht angreifen will, hat der Truppenkommandeur den Kommissär zur Anweisung der Orte anzuhalten, wo die erforderlichen Gegenstände direkt von den Einwohnern zu erlangen sind, und muss die Anweisung seitens des Kommissärs so zeitig geschehen, dass die Truppen keinen Verzögerungen bei den Lieferungen ausgesetzt sind; die Truppen aber haben die Lieferungen entweder baar oder mit Quittungen nach den von der Intendantur getroffenen Bestimmungen zu bezahlen.

§ 16.

Es ist streng verboten, mehr Verpflegungsgegenstände, oder mehr Brennholz und Stroh zu requiriren, als wozu man berechtigt ist.

d) Von dem Ankauf der Vorräthe durch die Truppen zu festgesetzten Preisen.

§ 17.

Bei dem Einkauf von Produkten durch die Truppen selbst und bezüglich der Rechnungsablage dafür, ist nach den gemeingültigen Regeln zu verfahren. Vorstellungen, die wegen Ausgaben über die festgesetzten Preise hinaus unter dem Vorwande der Unmöglichkeit, Produkte für diese Preise zu erhalten, eingebracht werden, ist keine Folge zu geben, denn es werden stets solche Preise bestimmt werden, zu denen sich die Einkäufe realisiren lassen.

§ 18.

Falls keine Produkte für die festgesetzten Preise zu erlangen sein sollten, steht es den Truppen frei, zu ihrer Beschaffung die Vermittelung von Kommissären in Anspruch zu nehmen (nach Analogie des im § 15 Bestimmten), es sind dann aber solche Lieferungen stets baar zu bezahlen und in den Rechnungsbüchern sind Quittungen dafür auszustellen.

Beilage VII.

Eine Granate schlug mitten in die 8. Kompagnie des Regiments Jakutzk ein, als der Feldwebel Tschepanowski gerade im Begriff war, die Mannschaft nachzuzählen, und tödtete einige Leute. „Diese Muselmänner lassen Einem nicht einmal Zeit, einen Stärkerapport zu machen," sagte ruhig der Feldwebel und fuhr in seiner Arbeit fort.

Als der Fürst Gortschakoff die Verwundeten im Hospital zu Oltenitza besuchte, blieb er bei einem derselben stehen, dem man die Hände amputirte. Auch nicht einen Schmerzenslaut stiess der

Soldat aus während dieser Operation. „Braver junger Mann!“ rief der Fürst unwillkürlich, als dieselbe vollzogen war. „Was für ein Mann, ohne Hände!“ entgegnete der Soldat, „womit soll ich denn nun die Türken schlagen?“ Sich über den Verwundeten beugend, brach der Fürst in die Worte aus: „Du bist ein wahrer Held!“

Beilage VIII.

Schreiben des Kaisers der Franzosen
vom 29. Januar 1854.

Sire!

Die Spannung, welche zwischen Ew. Majestät und der ottomanischen Pforte obwaltet, ist so bedenklich geworden, dass ich es für meine Pflicht ansehe, Ew. Majestät ohne Umschweife zu erklären, welche Stellung Frankreich in dieser Angelegenheit eingenommen hat und welche Mittel zur Entfernung der Gefahr, welche die Ruhe Europas bedroht, sich mir darzubieten scheinen.

In der auf das Geheiss Ew. Majestät meinem Kabinet und dem Kabinet der Königin Victoria überreichten Note sucht man den Beweis zu führen, dass das System der Nöthigung, das die Seemächte von Anfang an zu dem ihrigen gemacht, zur Verwickelung der Frage nur beigetragen habe. Mir scheint indessen, dass diese Frage im Bereich der Kabinette geblieben wäre, wofern man nicht durch die Besetzung der Fürstenthümer plötzlich zu Handlungen übergegangen wäre. Indessen haben wir auch nach dem Einrücken der Truppen Ew. Majestät in die Wallachei die Pforte aufgefordert, diese Besetzung nicht für einen Kriegsfall anzusehen, und haben wir dadurch einen Beweis davon abgelegt, wie sehr wir für die Erhaltung des Friedens gestimmt sind. In Uebereinstimmung mit England, Oesterreich und Preussen schlug ich Ew. Majestät eine Note vor, welche für beide Theile annehmbar war. Ew. Majestät erklärten sich damit einverstanden, kaum aber

hatte ich diese erfreuliche Nachricht erhalten, als Ihr Minister durch ergänzende Bemerkungen zur Note alle Anstrengungen zur Erhaltung des Friedens vernichtete und uns es unmöglich machte, in Konstantinopel auf der einfachen und unbedingten Annahme der Vorschläge zu bestehen. Die Pforte schlug nun ihrerseits Abänderungen des Notenentwurfs vor, welche nach der Meinung der Vertreter der vier Mächte in Wien zulässig waren. Von Ew. Majestät aber wurden sie zurückgewiesen. Da zog die Pforte, in ihrer Würde gekränkt, bedroht in ihrer Unabhängigkeit und hart bedrängt durch die Anstrengungen zur Aufstellung von Truppen der Armee Ew. Majestät gegenüber, eine Kriegserklärung diesem ungewissen Zustande voller Demüthigungen vor. Sie rief uns um Hülfe an. Ihre Sache schien uns die gerechte zu sein. Die englische und die französische Escadre erhielten Befehl, in den Bosporus einzulaufen.

Wir nahmen in unserm Verhältniss zu der Türkei eine beschützende Haltung an, ohne aktiv aufzutreten. Wir reizten sie nicht zum Kriege an. Wir riethen dem Sultan ohne Unterlass zum Frieden und zur Mässigung, überzeugt, dass wir durch dieses Mittel den Krieg verhindern könnten, und die vier Mächte kamen aufs Neue darin überein, Ew. Majestät andere Anträge zu machen. Ew. Majestät hatten sich in ruhiger Haltung, wie sie das Bewusstsein der eigenen Kraft erzeugt, sowohl auf dem linken Donauufer, wie auch in Asien auf die Abwehr von Angriffen beschränkt und Sie hatten mit der dem Beherrscher eines grossen Reiches geziemenden Mässigung erklärt, das Sie eine defensive Haltung bewahren würden. Und so waren wir bis dahin, ich kann wohl sagen, aufmerksame Zuschauer bei den Kriegsereignissen, allein wir betheiligten uns nicht daran. Plötzlich veranlasste uns die Affaire bei Sinope eine entschiedenere Haltung anzunehmen. Frankreich und England fanden es nicht angemessen, Landungstruppen der Türkei zu Hülfe zu schicken, und deshalb nahm die Flagge jener Länder keinen Antheil an den Ereignissen, welche sich auf dem festen Lande zutrugen. Aber auf dem Meere war die Sache eine andere. Dreitausend Feuerschlünde verkündeten durch ihre Anwesenheit am Eingang des Bosporus der Türkei

laut genug, dass die beiden ersten Seemächte einen Angriff auf dieselbe zur See nicht dulden würden. Der Vorgang bei Sinope war eben so beleidigend für uns, wie er unerwartet kam. Von geringem Gewicht war es, ob die Türken Kriegsvorräthe auf russisches Gebiet überführen wollten, oder nicht. Es handelte sich vielmehr darum, dass russische Schiffe türkische Fahrzeuge auf türkischen Gewässern, während sie ruhig in türkischen Häfen lagen, überfielen und dass sie dieselben vernichteten, trotz des Versprechens, keinen Angriffskrieg führen zu wollen und trotz der Nähe unserer Flotten. Die Kanonenschüsse von Sinope haben ein schmerzliches Echo in Frankreich und England, in den Herzen aller derer gefunden, die ein reges Gefühl für die Nationalehre haben. Einstimmig wurde der Ruf laut: „Unsere Verbündeten müssen überall respektirt werden, wohin unsere Geschosse reichen." Wir gaben unseren Flotten den Befehl, ins schwarze Meer einzulaufen und wenn nöthig die Wiederholung eines ähnlichen Auftritts zu verhindern. Es ward dann dem Petersburger Kabinet von den beiden Mächten eine gemeinschaftliche Erklärung vorgelegt, des Inhalts, dass, während wir die Türken davon abhalten würden, angriffsweise auf russischem Gebiet aufzutreten, wir ihnen andererseits bei der Ausrüstung ihrer Truppen auf ihrem eigenen Grund und Boden Schutz angedeihen lassen wollten. Was die russische Flotte betreffe, da würden wir sie an der Fahrt auf dem schwarzen Meere hindern und uns dadurch ein Pfand erwerben, was der Besetzung türkischen Gebiets durch die Russen gleich zu achten sei, und so die Beendigung des Krieges erleichtere, indem wir ein Mittel zum gegenseitigen Austausch in der Hand hätten.

Dies ist, Sire, eine treue Schilderung des Ganges der Ereignisse. Es ist klar, dass sie jetzt auf einem Punkt angelangt sind, wo sie entweder zu einer friedlichen Ausgleichung oder einem entscheidenden Bruche führen müssen.

Ew. Majestät haben so viele Beweise Ihrer Fürsorge für die Erhaltung der Ruhe in Europa gegeben und so hervorragend Ihren mächtigen Einfluss gegen den Geist der Unordnung wirken lassen, dass ich nicht zweifelhaft bin, welcher Seite Ew. Majestät sich bei der Ihnen vorgelegten Wahl zuneigen werden. Wenn

Ew. Majestät eben so sehr wie ich eine friedliche Ausgleichung wünschen, was ist dann einfacher als zu erklären, dass ein Waffenstillstand heute unterzeichnet, dass die Sache auf das diplomatische Gebiet zurückgeführt werden, dass alle Feindseligkeiten aufhören und alle Truppen sich von den Orten zurückziehen sollen, wohin sie zu Kriegszwecken berufen waren?

So hätten die russischen Truppen die Fürstenthümer und unsere Flotten das schwarze Meer zu verlassen. Sollten Ew. Majestät es vorziehen, direkt mit der Türkei zu unterhandeln, so würden Sie einen Gesandten bestimmen, der mit einem Bevollmächtigten des Sultans sich über einen Vertrag zu vereinigen hätte, welcher der Konferenz der vier Mächte zu unterbreiten wäre. Wofern Ew. Majestät auf diesen Vorschlag eingehen, so ist, da ich mich darüber mit der Königin von England in voller Uebereinstimmung befinde, die Ruhe wieder hergestellt und die Welt befriedigt. Es ist in diesem Plane in der That Nichts, das nicht Ew. Majestät würdig sei, Nichts, das Ihre Ehre verletzen könnte. Wenn aber aus einem schwer begreiflichen Grunde Ew. Majestät dem Vorschlag Ihre Billigung versagen sollten, dann werden Frankreich und England genöthigt sein, dem Loos der Waffen und den Wechselfällen des Krieges das zu überlassen, was heute durch Vernunft und Gerechtigkeit abgemacht werden könnte.

Ew. Majestät möge nicht glauben, dass die geringste Feindseligkeit in meinem Herzen wohnt; es hegt keine anderen Gesinnungen als die, welche von Ew. Majestät selbst in Ihrem Briefe vom 17. Januar 1853 ausgedrückt sind, indem Sie mir schrieben: „Unsere Beziehungen müssen wahrhaft freundschaftlich sein und auf denselben Bestrebungen beruhen, nämlich Aufrechthaltung der Ordnung, Friedensliebe, Achtung der Verträge und gegenseitigem Wohlwollen.“ Dies Programm ist des Herrschers würdig, der es aufstellte, und ich, ich stehe nicht an es auszusprechen, werde ihm treu bleiben.

Ich bitte Ew. Majestät an die Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen zu glauben, und mit diesen Gesinnungen verbleibe ich u. s. w.

Antwort Sr. Majestät des Kaisers Nikolaus.

St. Petersburg den $\frac{28.\ \text{Januar}}{9.\ \text{Februar}}$ 1854.

Sire!

Ich kann Ew. Majestät nicht besser antworten, als mit der Wiederholung jener von mir ausgesprochenen Worte, womit Sie Ihren Brief schliessen: „Unsere Beziehungen müssen wahrhaft freundschaftlich sein und auf denselben Bestrebungen beruhen, nämlich Aufrechthaltung der Ordnung, Friedensliebe, Achtung der Verträge und gegenseitigem Wohlwollen.“ Indem Sie dies von mir aufgestellte Programm zu dem Ihrigen gemacht haben, versichern Sie, dass Sie demselben treu gewesen sind. Ich meinerseits wage zu glauben, und mein Gewissen giebt mir die Versicherung, dass ich von demselben nicht abgewichen bin, denn in der Sache, welche den Zwiespalt zwischen uns hervorgerufen und nicht durch meine Schuld die jetzige Gestalt angenommen hat, bin ich immer bestrebt gewesen, ein freundliches Einvernehmen mit Frankreich zu erhalten, und mit dem grössten Eifer habe ich es zu vermeiden gesucht, den Interessen der Religion, zu der Ew. Majestät sich bekennen, zu nahe zu treten; ich habe der Erhaltung des Friedens in der Form und im Wesen alle Opfer gebracht, welche mir meine Ehre gestatteten, und indem ich für meine Glaubensgenossen in der Türkei nur die Aufrechthaltung der Rechte und Privilegien anstrebte, welche für sie um den Preis russischen Blutes vor vielen Jahren erworben sind, habe ich Nichts verlangt, als wozu die Traktate mich berechtigten. Hätte man die Pforte sich selbst überlassen, dann wäre der Zwist, der sich erhoben und der Ungewissheit Europas schon längst ein Ende gemacht worden. Ein unseliger Einfluss hat dies verhindert. Die Erregung unbegründeten Argwohns und die Aufstachelung des türkischen Fanatismus, in Folge dessen man der türkischen Regierung meine Entschlüsse und die wahre Bedeutung meiner Forderungen in ein falsches Licht stellen konnte, haben dieser Frage eine solche Tragweite gegeben, dass daraus unvermeidlich ein Krieg entspringen muss.

Ew. Majestät möge mir gestatten, auf die Thatsachen, welche in Ihrem Schreiben von Ihrem Gesichtspunkte aus dargestellt werden, nicht näher einzugehen. Viele meiner Handlungen werden dort, meiner Meinung nach, nicht nach ihrer wahren Bedeutung gewürdigt und viele inkorrekt dargestellte Umstände würden wenigstens, so wie ich sie auffasse, um in dem wahren Lichte zu erscheinen, einer zu weitgehenden Erläuterung bedürfen, wie sie sich für einen Briefwechsel zwischen gekrönten Häuptern nicht passen würde. So suchen Ew. Majestät in der Besetzung der Fürstenthümer die Ursache von dem schnellen Uebergange aus Unterhandlungen zur That. Allein dabei haben Ew. Majestät übersehen, dass dieser Besetzung, die noch jetzt nur vorübergehender Natur ist, eine sehr wichtige Thatsache vorausging und die hauptsächlichste Veranlassung dazu war, nämlich das Erscheinen der verbündeten Flotten in der Nähe der Dardanellen, und dass noch lange vorher, als England sich noch nicht entschliessen konnte, eine drohende Stellung Russland gegenüber einzunehmen, Ew. Majestät ihm durch Absendung Ihrer Flotte nach Salamis zuvorkamen. Dieses Auftreten zeigte, dass man wenig Zutrauen zu mir hege, und musste mich verletzen. Die Türken aber wurden dadurch zum Widerstand ermuthigt und schon früh der Erfolg der Unterhandlungen in Frage gestellt, indem man ihnen zeigte, dass Frankreich und England ihre Sache auf alle Fälle unterstützen würden. So sagen Ew. Majestät, dass die erläuternden Erklärungen meines Kabinets zur Wiener Note Frankreich und England in die Unmöglichkeit versetzten, die Pforte zu ihrer Annahme aufzufordern. Allein Ew. Majestät werden sich erinnern können, dass unsere Erläuterungen nicht unserer Erklärung, die Note einfach und unbedingt annehmen zu wollen, vorausgingen, sondern vielmehr erst später erfolgten, und behaupte ich, dass wenn die Mächte nur irgendwie die Aufrechterhaltung des Friedens wirklich wünschten, sie sich vom Anfang an auf die Seite dieser reinen und unbedingten Annahme der Note stellen und der Pforte nicht gestatten mussten, daran Etwas zu verändern, was wir ohne jegliche Veränderung angenommen hatten. Wenn überdies unsere Erläuterungen in Etwas zu Schwierigkeiten Anlass hätten geben können,

so gab ich für diesen Fall in Olmütz eine genügende Erklärung ab, womit Oesterreich und Preussen sich zufrieden zeigten. Zum Unglück war inzwischen schon ein Theil der anglo-französischen Flotte in die Dardanellen eingelaufen unter dem Vorwande, das Leben und das Eigenthum der englischen und französischen Unterthanen zu schützen, es war aber ohne Verletzung des Traktats von 1841 einer ganzen Flotte der Zutritt hier nur für den Fall gestattet, dass die ottomannische Regierung uns den Krieg erklärte. Wenn Frankreich und England den Frieden wünschten, dann hätten sie im Gegentheil meiner Meinung nach Alles daran setzen müssen, den Krieg zu verhindern, und falls der Krieg schon erklärt war, dahin streben müssen, ihn in so enge Grenzen einzuschliessen, wie ich ihn an der Donau zu begrenzen wünschte, so lange ich nicht aus der blos abwehrenden Haltung, welche ich behaupten wollte, gewaltsam hinausgedrängt ward. Allein konnte man vernünftigerweise, nachdem jene Mächte den Türken gestattet hatten, in unser asiatisches Gebiet einzufallen, einen der Grenzposten zu zerstören (noch vor der Zeit, die zur Eröffnung der Feindseligkeiten bestimmt war), Achalzik zu belagern und das armenische Gebiet zu verheeren, nachdem sie der türkischen Flotte freie Hand gelassen hatten, Truppen, Geschütze und Kriegsbedürfnisse an das russische Ufer hinüberzuführen — konnte man da vernünftigerweise noch hoffen, dass wir die Folgen solcher Uebergriffe ruhig abwarten würden? Musste man nicht voraussetzen, dass wir alle Mittel anwenden würden, um sie zu verhindern? Daraus entstand die Affaire von Sinope. Sie war die unausbleibliche Folge der von den beiden Mächten angenommenen Haltung, und jener Vorfall konnte ihnen gewiss nicht unvermuthet kommen. Ich hatte erklärt, auf der Defensive bleiben zu wollen, allein ich erklärte dies bevor der Krieg ausbrach, so lange meine Ehre und meine Interessen mir es gestatteten, so lange der Krieg innerhalb bestimmter Grenzen blieb; hat man gethan, was gethan werden musste, um diese Grenzen nicht zu überschreiten? Wenn Ew. Majestät die Rolle eines Zuschauers oder Vermittlers nicht genügte und wenn Sie meinen Feinden mit den Waffen in der Hand Hülfe leisten wollten, dann, Sire, war es loyaler und Ihrer Würde an-

gemessener, mich durch eine Kriegserklärung offen davon in Kenntniss zu setzen. Dann hätte Jeder gewusst, was zu thun sei. Ist es aber nun ein billiges Verfahren, uns ein Verbrechen daraus zu machen, was man selbst nicht zu verhindern gesucht hat? Wenn die Kanonenschüsse von Sinope ein schmerzliches Echo in England und Frankreich in den Herzen aller Derer wach gerufen haben, die ein reges Gefühl für Nationalehre haben, glauben Ew. Majestät dann, dass die drohende Gegenwart von 3000 Feuerschlünden am Eingange zum Bosporus, wovon Sie sprechen, und das Geräusch ihres Eintretens in das schwarze Meer Thatsachen sind, welche in dem Herzen der Nation, die zu vertheidigen ich die Ehre habe, keinen Wiederhall gefunden haben? Ich erfahre von Ihnen zum ersten Mal (denn die mündlichen Erklärungen, die man mir hier gemacht hat, enthielten Nichts davon), dass die beiden Mächte, trotzdem dass sie die Verproviantirung der türkischen Truppen in dem eigenen Lande derselben beschützen wollten, entschlossen seien, uns die Schifffahrt auf dem schwarzen Meere zu verbieten, das heisst vermuthlich die Verproviantirung unserer eigenen Küsten. Ich stelle Ew. Majestät anheim, ob dies, wie Sie sagen, dazu angethan ist, den Abschluss des Friedens zu befördern, und ob es mir gestattet sein kann, die mir vorgeschlagene Alternative, ich will nicht sagen zu überlegen, sondern nur einen Augenblick dabei zu verweilen, nämlich Ihre Waffenstillstandsbedingungen, entweder die unverweilte Räumung der Fürstenthümer oder die Unterhandlung mit der Pforte über einen Vertrag, welcher einer Konferenz der vier Höfe vorgelegt werden sollte. Würden Sie, Sire, wenn Sie an meiner Stelle wären, auf eine solche Stellung eingehen? Würde das Gefühl Ihrer Nationalehre Ihnen dies gestatten? Ich darf das dreist verneinen! Räumen Sie also auch mir das Recht ein, zu denken wie Sie selber. Wozu Ew. Majestät sich aber auch entschliessen, vor Drohungen wird man mich nicht zurückweichen sehen. Ich setze mein Vertrauen auf Gott und mein Recht, und Russland wird, dessen bin ich sicher, im Jahre 1854 sich so zu zeigen wissen, wie im Jahre 1812.

Wenn aber Ew. Majestät mit grösserer Rücksicht auf meine Ehre offen auf unser beiderseitiges Programm zurückkommen

wollen, wenn Sie in meine Hand, die ich Ihnen in diesem letzten Augenblick entgegenstrecke, von Herzen einschlagen, dann will ich gern vergessen, was die Vergangenheit Beleidigendes für mich gehabt haben kann. Dann, Sire, aber nur dann können wir in Unterhandlungen treten und möglicherweise zu einer Uebereinstimmung gelangen. Wenn Ihre Flotte sich darauf beschränkt, die Türken daran zu hindern, neue Truppen nach dem Kriegsschauplatz hinüberzuführen, so verspreche ich gern, dass sie keine Angriffe meinerseits zu befürchten haben werden. Man sende mir einen Bevollmächtigten zur Unterhandlung — ich werde ihn aufnehmen, wie es sich geziemt. Meine Bedingungen sind in Wien bekannt. Dies ist die einzige Basis, auf der ich unterhandeln darf.

Ich ersuche Ew. Majestät u. s. w.

Beilage IX.

Unter dem Befehl des Generaladjutanten Lüders befanden sich folgende Truppen:

Von der 9. Infanteriedivision

Infanterieregiment Eletz	4	Bataillone,
„ „ Sewsk	4	„
„ „ Briansk	4	„

Von der 14. Infanteriedivision

Jägerregiment Podolien	4	Bataillone,
„ „ Schitomir	4	„

Von der 15. Infanteriedivision

Vom Infanterieregiment Praga	2	Bataillone,
„ 3. Schützenbataillon	2	Kompagnien,
Das 5. „ „	1	Bataillon,
Vom 5. Sappeurbataillon	3	Kompagnien.
Zusammen	24 1/4	Bataillone.

Das Ulanenregiment Grossfürst Konstantin Nikolajewitsch	8	Escadronen,
Das donische Kosakenregiment Nr. 22 Wajuleff	6	Sotnien.

Von der 9. Artilleriebrigade

Die schwere Batterie Nr. 4	12	Geschütze,
„ leichte „ Nr. 6	12	„
„ „ „ Nr. 7	12	„

Von der 14. Artilleriebrigade

Von der schweren Batterie Nr. 3	8	Geschütze,
Die leichte Batterie Nr. 5	12	„
„ reitende „ Nr. 5	8	„
Zusammen	64	Geschütze.

Im Ganzen 24 1/4 Bataillone, 8 Escadronen, 6 Sotnien und 64 Geschütze.

Das Korps, welches unter der persönlichen Leitung des Generaladjutanten Fürsten Gortschakoff zum Donauübergang bei Braila bestimmt war, bestand aus folgenden Truppen:

Von der 15. Infanteriedivision

Vom Infanterieregiment Modlin	2	Bataillone,
„ „ „ Praga	1	„
Das Jägerregiment Lublin	4	„
„ „ „ Zamosk	4	„
Vom 3. Schützenbataillon	2	Kompagnien,
Vom 3. Sappeurbataillon	3	„
Zusammen	$12\frac{1}{4}$	Bataillone.

Vom Ulanenregiment Erzherzog Albrecht . .	7	Escadronen.
Vom donischen Kosakenregiment Nr. 9 . . .	5	Sotnien.

Von der 15. Artilleriebrigade

Von der schweren Batterie Nr. 3	4	Geschütze,
Die schwere Batterie Nr. 4	12	„
„ leichte „ Nr. 6	12	„
„ „ „ Nr. 7	12	„
„ „ „ Nr. 8	12	„
Zusammen	52	Geschütze.

Der 5. Pontonierpark.

Im Ganzen also $12\frac{1}{4}$ Bataillone, 7 Escadronen, 5 Sotnien, 52 Geschütze und 1 Pontonierpark.

Endlich standen unter dem Befehl des Generallieutenants Uschakoff folgende Truppen:

Das Infanterieregiment Smolensk	4	Bataillone,
Vom „ „ Mohilew	2	„
Das Jägerregiment Witebsk	4	„
„ „ „ Polotzk	4	„
Zusammen	14	Bataillone.

Die 2. Brigade der 3. leichten
Kavalleriedivision . . . . 16 Escadronen.
Kosaken . . . . 6 Sotnien.

Von der 7. Artilleriebrigade

Die schwere Batterie	Nr. 1	. . . .	12	Geschütze,
„ „ „	Nr. 2	. . . .	12	„
„ leichte „	Nr. 2	. . . .	12	„
„ reitende „	Nr. 6	. . . .	8	„
		Zusammen	44	Geschütze.

Im Ganzen 14 Bataillone, 16 Escadronen, 6 Sotnien und 44 Geschütze.

Beilage X.

Vor Odessa 21. April 1854.

Herr Gouverneur!

Da in Ihrem Schreiben vom 14. April, das uns erst am heutigen Morgen zugegangen ist, sich unrichtige Angaben befinden, welche dazu dienen sollen, den unverzeihlichen Ueberfall zu rechtfertigen, dessen sich das Oberkommando in Odessa gegen unsere Fregatte und deren Schaluppe, welche beide die Parlamentärflagge zeigten, schuldig gemacht hat,

Da ohne Berücksichtigung dieser Flagge die Batterien der Stadt einige Schüsse sowohl auf die Fregatte als auch auf die Schaluppe in dem Moment abgegeben haben, als die letztere von der Hafenmole abstiess, wohin sie sich vertrauensvoll begeben hatte,

So halten die beiden Viceadmirale, Höchstkommandirende der vereinigten Flotten Englands und Frankreichs, sich für berechtigt, Genugthuung dafür von Ew. Excellenz zu fordern.

Es haben demnach alle englischen, französischen und russischen Fahrzeuge, welche sich jetzt in der Nähe der Festungswerke oder Batterien Odessas befinden, unverzüglich zu der verbündeten Flotte zu stossen.

Wenn bei Sonnenuntergang die beiden Viceadmirale keine oder eine abschlägige Antwort werden erhalten haben, so werden sie genöthigt sein, zu Zwangsmassregeln zu greifen um Genugthuung für die der Flagge eines zur Flotte gehörigen Schiffes zugefügte Beleidigung zu erlangen, und indem wir aus Humanitätsrücksichten beklagen, dass wir zu einem solchen Entschluss genöthigt sind, weisen wir die Verantwortung dafür dem zu, welcher sie zu tragen hat.

Empfangen Sie u. s. w.

Die Höchstkommandirenden der verbündeten Flotte Englands und Frankreichs, die Viceadmirale (gezeichnet):
Hamelin. Dundas.

An S. Excellenz den Herrn Gouverneur
der Stadt Odessa.

Beilage XI.

Schreiben der in der Stadt Odessa sich aufhaltenden fremden Konsuln an den Generalgouverneur von Neurussland und Bessarabien.

Odessa den 16./28. April 1854.

Die unterzeichneten, sich in Odessa aufhaltenden Generalkonsuln und Konsuln der fremden Mächte, welche die Ehre hatten, zusammen mit Ew. Excellenz, dem Kommandeur des 3. Infanteriekorps, Generaladjutant Baron Osten-Sacken den Tribut hoher Dankbarkeit darzubringen, halten es für ihre Pflicht, die Gefühle gleicher Dankbarkeit Ew. Excellenz und Sr. Excellenz dem Herrn Militärgouverneur Generaladjutant Krusenstern auszudrücken für die wahrhaft heilsamen Massregeln und die väterliche Fürsorge, mit welcher Sie am Tage der Gefahr das Leben und das Eigenthum Ihrer Landsleute, der Einwohner von Odessa beschützten.

In der Hoffnung, dass Ew. Excellenz den Ausdruck der uns beseelenden Gefühle nicht zurückweisen werden, ergreifen wir Unterzeichneten die Gelegenheit, Ew. Excellenz unsere vorzügliche Hochachtung zu bezeigen.

Unterzeichnet: Cziskini, österreichischer Konsul; Berzolese, sardinischer Generalkonsul; Jung, niederländischer Konsul; Jutlinger, bairischer Konsul; Bager, spanischer Generalkonsul; Ribas, parmaischer Generalkonsul; Nunnez den San Sekondo, neapolitanischer und römischer Generalkonsul; Menger, preussischer Konsul; Graf Poppo, portugiesischer Generalkonsul.

Beilage XII.

Aufstellung der russischen Armee in den Fürstenthümern und an der unteren Donau Anfangs April 1854.

Korps des Generals Lüders bei Tschernawoda.

Die 1. Brigade der 3. leichten Kavalleriedivision mit der reitenden Batterie Nr. 5 . . . . Die 9. Infanteriedivision mit 3 Batterien . . „ 15. „ „ „ ihrer Artillerie . Das 3. und 5. Schützenbataillon . . . . . Das 5. Sappeurbataillon . . . . Die don. Kosakenregimenter Nr. 9 u. Nr. 22 .	35 Bataillone, 16 Escadronen, 12 Sotnien, 98 Geschütze.

Die bei Kalarasch stehenden Truppen.

Von der 1. Brigade der 4. leichten Kavalleriedivision 14 Escadronen mit 1 reit. Batterie Die 8. Infanteriedivision mit ihrer Artillerie . Das Jägerregiment Kamtschatka . . . . . Das 3. Sappeurbataillon . . . . Die leichten Batterien Nr. 3 und 4 der 11. Artilleriebrigade . . . . Die donische Kosakenbatteri Nr. 9 . . . . 3 Sotnien des don. Kosakenregiments Nr. 34	21 Bataillone, 14 Escadronen, 3 Sotnien, 88 Geschütze.

Die bei Hirsowa zur Bewachung der Brücke aufgestellten Truppen.

3 Bataillone des Jägerregiments Schitomir . 2 Escadronen d. Ulanenrgmts. Wosnessenski . 8 Geschütze der leichten Batterie Nr. 7 der 9. Artilleriebrigade . . . . 3 Sotnien des don. Kosakenregiments Nr. 34	3 Bataillone, 2 Escadronen, 3 Sotnien, 8 Geschütze.

An der unteren Donau stehende Truppen.

Die 2. Brigade der 3. leichten Kavalleriedivision mit der reitenden Batterie Nr. 6 . .
Die 7. Infanteriedivision mit ihrer Artillerie .
Das Jägerregiment Podolien mit der leichten Batterie Nr. 5 der 14. Artilleriebrigade . .
Die Reservebrigade der 15. Infanteriedivision
Das donische Kosakenregiment Nr. 1 . . .
3 Sotnien des don. Kosakenregiments Nr. 39

28 Bataillone,
16 Escadronen,
9 Sotnien,
68 Geschütze.

Das Detachement des Generallieutenants Pawloff bei Oltenitza.

Das Infanterieregiment Jakutzk . . . . .
Das Jägerregiment Ochotzk . . . .
Das Husarenregiment Prinz Friedrich Wilhelm von Preussen . . . .
Die schwere Batterie Nr. 3 der 11. Artilleriebrigade . . . .
Die halbe leichte Batterie Nr. 5 der 11. Artilleriebrigade . . . .

8 Bataillone,
8 Escadronen,
18 Geschütze.

Das Detachement des Generallieutenants Soimonoff bei Schiurschewo.

Das Husarenregiment Grossfürst Thronfolger
Das Jägerregiment Koliwan . . . . . .
" " " Tomsk . . . .
Die reitende Batterie Nr. 8 . . . . . .
Die schwere Batterie Nr. 2 der 10. Artilleriebrigade . . . .
Die leichte Batterie Nr. 2 der 10. Artilleriebrigade . . . .
Das donische Kosakenregiment Nr. 37 . .

8 Bataillone,
8 Escadronen,
6 Sotnien,
32 Geschütze.

Das Detachement des Generalmajors Baumgarten bei Turno.

Das Ulanenregiment Herzog von Nassau . .	4 Bataillone,
Das Infanterieregiment Tobolsk	8 Escadronen,
Die reitende Batterie Nr. 9	2 Sotnien,
Die halbe leichte Batterie Nr. 1 der 10 Artilleriebrigade	14 Geschütze.
2 Sotnien des don. Kosakenregiments Nr. 42	

Das Detachement des Generallieutenants Liprandi in der kleinen Wallachei.

Die 2. Brigade der 5. leichten Kavalleriedivision

Das Infanterieregiment Asoff	16 Bataillone,
„ „ „ Dnjepr	16 Escadronen,
Das Jägerregiment Ukraine	10 Sotnien.
„ „ „ Odessa	56 Geschütze.
Die reitende Batterie Nr. 10	
Die schwere Batterie Nr. 4 der 12. Artilleriebrigade	
Die leichten Batterien Nr. 6, 7 und 8 der 12. Artilleriebrigade	
Das donische Kosakenregiment Nr. 38 . . .	
4 Sotnien des don. Kosakenregiments Nr. 42	

In und bei Bukarest stehende Truppen.

Das Bugsche Ulanenregiment	9 Bataillone,
Das Infanterieregiment Jekaterinenburg . .	8 Escadronen,
„ „ „ Selenginsk	6 Sotnien,
Das 4. Schützenbataillon	24 Geschütze.
Die schwere Batterie Nr. 1 der 10. Artilleriebrigade	
Die halbe leichte Batterie Nr. 1 der 10. Artilleriebrigade	
Die halbe leichte Batterie Nr. 5 der 11. Artilleriebrigade	
Das donische Kosakenregiment Nr. 25 . . .	

Totalstärke der russischen Armee in den Donaufürstenthümern und an der unteren Donau Ende April 1854:

132 Bataillone, 96 Escadronen, 51 Sotnien, 400 Geschütze.

Beilage XIII.

Uebersicht über die Truppen, welche bei der Belagerung von Silistria verwandt wurden.

Beim Anfang der Belagerung bestand das russische Belagerungskorps aus	56 B.	30 E.	15 S.	180 G.
Hinzu kamen:				
10. Mai. Das Jägerrgt. Podolien und 8 Geschütze der leichten Bat. Nr. 5, 14. Art.-Brig.	4 „	— „	— „	8 „
19. Mai. Das Jägerrgt. Ochotzk, 2 Bat. des Inf.-Rgts. Jakutzk, das Husarenrgt. Prinz Friedrich Wilhelm v. Preussen, die schw. Batt. Nr. 3, 11. Art.-Brig. . .	6 „	8 „	— „	12 „
21. Mai 2 Bat. des Jägerregiments Schitomir und 8 Geschütze der leichten Bat. Nr. 7, 9. Art.-Brig.	2 „	— „	— „	8 „
25. Mai. Das Infanterieregiment Selenginsk und 6 Geschütze der leichten Batt. Nr. 5, 11. Art-Brig.	4 „	— „	— „	6 „
27. Mai. Kosakenregiment Nr. 40	— „	— „	6 „	— „
30. Mai. 1 Bat. des Infanteriergts. Schitomir und 4 Geschütze der leichten Batt. Nr. 7, 9. Art.-Brig.	1 „	— „	— „	4 „
Vom 1. bis 6. Juni:				
Die 2. Dragonerdivision mit ihrer Artillerie. Das 2. uralsche Kosakenrgt. Das Infanterieregiment Dnjepr. Die leichte Batt. Nr. 8 der 12. Art.-Brig.	4 „	30 „	6 „	36 „
Zusammen	77 B.	68 E.	27 S.	254 G.

Beilage XIV.

Nach dem Rückzug über die Donau waren die Truppen folgendermassen vertheilt:

Bei Kalarasch: Die 15. Infanteriedivision mit ihrer Artillerie, die 2. Brigade der 14. Infanteriedivision mit 2 Batterien, das 5. Sappeurbataillon, das 5. Schützenbataillon, die 1. Brigade der 3. leichten Kavalleriedivision mit der reitenden Batterie Nr. 5, das Husarenregiment Prinz Friedrich Wilhelm von Preussen und die donischen Kosakenregimenter Nr. 7 und 22.

Bei Slobodsia: Die 8. Infanteriedivision mit ihrer Artillerie. Alle diese Truppen standen unter dem Befehl des Generaladjutanten Lüders und hatten die Bestimmung, im Verein mit den Detachements bei Guria-Jalomitza (1 Bataillon und 4 Geschütze) und bei Braila (4 Bataillone, 1½ Sotnie Kosaken und 6 Geschütze), die zwischen dem Sereth und dem See Mostitscha liegende Donaustrecke zu decken.

Bei Ursitscheni und Maja-Katarschi standen: Die 9. und 11. Infanterie- und die 2. Dragonerdivision mit ihrer Artillerie, die 1. Brigade der 4. leichten Kavalleriedivision mit der reitenden Batterie Nr. 7 und der donischen Kosakenbatterie Nr. 9, das 3. Schützenbataillon, das 4. Sappeurbataillon, die donischen Kosakenregimenter Nr. 34 und 40 und das uralsche Kosakenregiment Nr. 2.

Bei Oltenitza: Das Infanterieregiment Dnjepr und die leichte Batterie Nr. 8 der 12. Artilleriebrigade.

Zur Eskortirung der Brücken und Kriegsschiffe, welche auf der Donau nach Ismail gebracht wurden, dienten 3 Bataillone des Jägerregiments Alexopol.

Die Belagerungsartillerie und der Ingenieurpark wurden auf dem Landwege nach Ismail geführt.

Es standen ferner:

Bei Schiurschewo unter Generallieutenant Soi-

monoff: Die 2. Brigade der 10. Infanteriedivision mit 2 Batterien und das Husarenregiment Grossfürst Thronfolger.

In Bukarest unter General Dannenberg: Die 1. Brigade der 10. Infanteriedivision mit 2 Batterien und das Bugsche Ulanenregiment.

Bei Tscheloneschti: 1 Regiment der 5. leichten Kavalleriedivision.

Bei Plojeschti unter Generallieutenant Liprandi zur Bewachung der Kommunikationen von Siebenbürgen: 2 Regimenter der 12. Infanteriedivision und die Husarenbrigade der 5. leichten Kavalleriedivision.

An der unteren Donau und in der Dobrudscha unter Generallieutenant Uschakoff: 3 Regimenter der 7. Infanteriedivision, die 2. Brigade der 3. leichten Kavalleriedivision, die Reservebrigade der 15. Infanteriedivision, 9 Sotnien der donischen Kosakenregimenter Nr. 1 und 39.

Bei Fokschani: Die 1. Brigade der 6. leichten Kavalleriedivision, 1 Regiment der 12. Infanteriedivision, das 5. Sappeurbataillon und das 4. Schützenbataillon.

Bei Okni: Die 2. Brigade der 16. Infanteriedivision und das donische Kosakenregiment Nr. 43.

In der nördlichen Wallachei: Die 6. Infanteriedivision und die 1. Brigade der 16. Infanteriedivision, die 1. Dragonerdivision, das donische Kosakenregiment Nr. 46 und das uralsche Kosakenregiment Nr. 1.

Die in der Moldau befindlichen Truppen standen unter dem Befehl des Generals Schabelski.

Beilage XV.

Als der Obergeneral die Nachricht von dem Gefecht bei Schiurschewo erhalten hatte, wurden von ihm folgende Truppendislokationen angeordnet:

Drei Regimenter der 11. Infanteriedivision mit 2 Batterien und die 1. Brigade der 4. leichten Kavalleriedivision mit 2 reitenden Batterien, welche am 7. Juli in Bukarest eingetroffen waren, erhielten den Befehl, in Eilmärschen sich nach Frateschti zu begeben. Das Infanterieregiment Jekaterinenburg, das sich zu derselben Zeit in Bukarest befand, folgte jenen Truppen.

Das Hauptquartier kam am 8. Juli aus Maja-Katarschi in Bukarest an und ging von da nach Frateschti.

Aus Maja-Katarschi und Ursitscheni gingen ferner in Staffeln nach Frateschti ab: Die 9. Infanteriedivision mit ihrer Artillerie, das 3. Schützenbataillon, das 4. Sappeurbataillon, die 2. Dragonerdivision mit 3 reitenden Batterien und 2 Kosakenregimentern, so dass um die Mitte des Monats Juli bei Frateschti 46 Bataillone, 62 Escadronen, 23½ Sotnien und 180 Geschütze vereinigt waren.

In Bukarest waren geblieben: Die 8. Infanteriedivision mit ihrer Artillerie und 1 Regiment der 11. Infanteriedivision mit 1 Batterie.

Generaladjutant Lüders ging mit der 15. Infanteriedivision, dem 5. Schützenbataillon, dem 5. Sappeurbataillon, 10 Escadronen Ulanen, der reitenden Batterie Nr. 5 und 1 Kosakenregiment (zusammen 18 Bataillone, 10 Escadronen, 6 Sotnien und 56 Geschütze) von Kalarasch nach Obilaschti-Noy, um die linke Flanke der bei Frateschti koncentrirten Truppen zu decken.

Beilage XVI.

Uebersicht über die von der russischen Armee im Feldzuge an der Donau erlittenen Verluste.

	Todte			Verwundete			Zusammen		
	Gen.	Off.	Unt. u. Mannsch.	Gen.	Off.	Unt. u. Mannsch.	Gen.	Off.	Unt. u. Mannsch.
1853.									
22. Okt. Turtukai gegenüber	—	—	1	—	—	—	—	—	1
23. „ Isaktschi	—	1	14	—	5	55	—	6	69
4. Nov. Oltenitza	—	5	231	—	39	695	—	44	926
30. „ Isaktschi	—	—	1	—	—	8	—	—	9
„ „ Rost	—	—	2	—	—	5	—	—	7
13. Dez. Matschin	—	—	—	—	—	17	—	—	17
31. „ Tschetate	—	—	—	—	1	—	—	1	—
1854.									
6. Jan. Tschetate	—	22	813	1	31	1158	1	53	1971
13. „ Bunda	—	—	3	—	—	14	—	—	17
23. „ Tschetala	—	—	2	—	2	6	—	2	8
3. Feb. Schiurschewo	—	3	39	—	2	148	—	5	187
11. „ Ruschtschuk	—	—	2	—	1	14	—	1	16
2. März Braila	—	2	14	—	2	23	—	4	37
4. „ Kalarasch	—	—	—	—	—	9	—	—	9
5. „ Oltenitza	—	1	—	—	—	5	—	1	5
11.—13 März Oltenitza	—	—	16	—	3	82	—	3	98
23. März Tschetala (Uebergang.)	—	2	—	—	2	37	—	4	37
23. „ Tschetala (Sturm auf die Schanzen.)	—	5	196	—	19	491	—	24	687
25. März Braila (Uebergang.)	—	—	6	2	—	36	2	—	42
26. „ Kalafat	—	—	1	—	1	9	—	1	10
14. April Tschernawoda	—	—	1	—	—	3	—	—	4
21. „ Kalafat	—	1	19	—	2	22	—	3	41
22. „ Odessa	—	—	4	—	1	57	—	1	61
28. „ Schiurschewo	—	—	18	—	2	56	—	2	74
11. Mai Silistria	—	—	3	—	—	11	—	—	14
Latus	—	42	1386	3	113	2961	3	155	4347

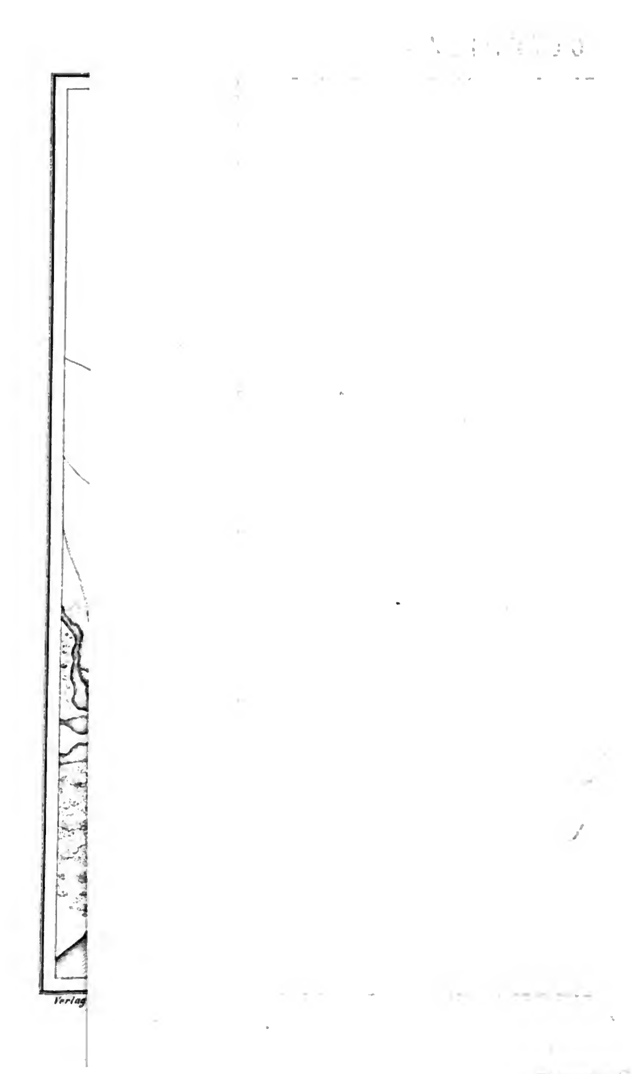
	Todte			Verwundete			Zusammen		
	Gen.	Off.	Unt. u. Mannsch.	Gen.	Off.	Unt. u. Mannsch.	Gen.	Off.	Unt. u. Mannsch.
Transp.	—	42	1386	3	113	2961	3	155	4347
28. Mai Teslujabach .	—	3	20	—	16	24	—	19	44
29. „ Silistria . . .	1	10	315	1	25	548	2	35	863
3. Juni „ . . .	—	—	17	—	1	13	—	1	30
10. „ „	—	?	60	—	?	163	—	—	223
13. „ „	2	—	—	—	—	—	2	—	—
21.—22. „ . . .	—	—	32	—	11	350	—	11	382
5. Juli Insel Makan .	—	—	5	—	3	5	—	3	10
7. „ Insel Radoman	—	?	342	1	22	450	1	22	792
24. „ Tschernawoda	—	—	1	—	—	2	—	—	3
Zusammen	3	55	2178	5	191	4516	8	246	6694

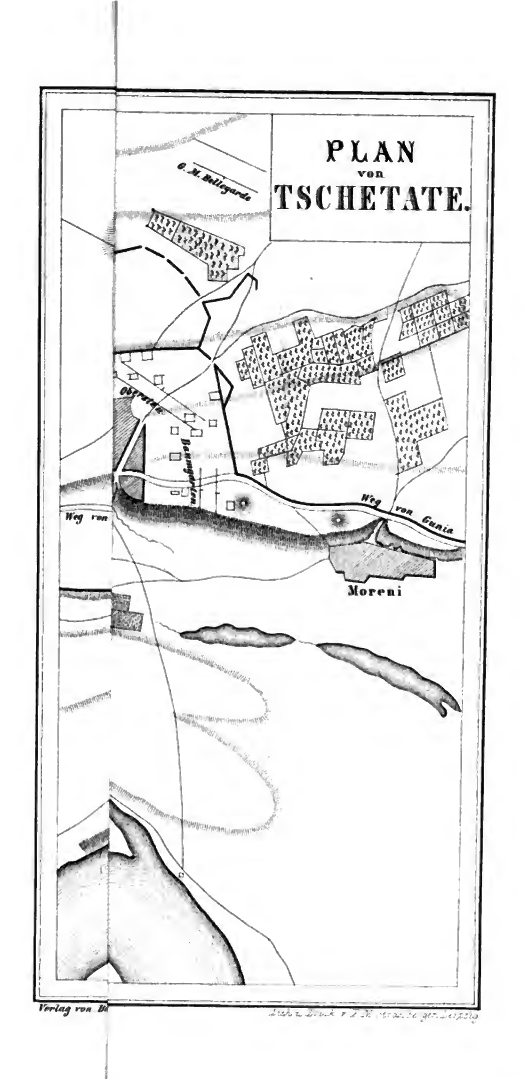
Gesammtverlust der Russen in diesem Feldzuge:
8 Generäle, 246 Offiziere, 6694 Unteroffiziere und Soldaten.

Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.






Verlag


PLAN
von
TSCHETATE.
G. M. Bellegarde
Weg von
Weg von Gunia
Moreni
Verlag von B

